

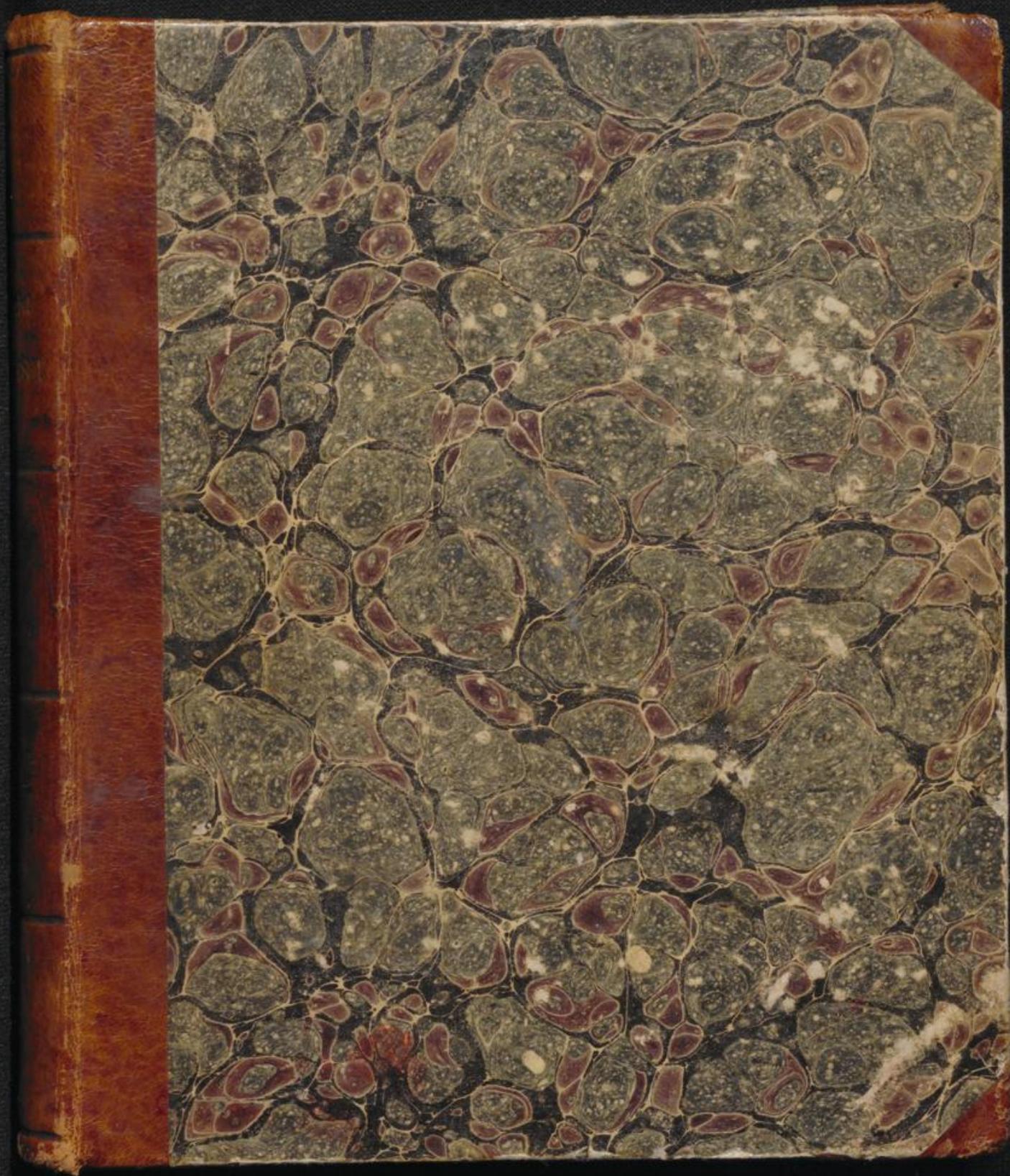
Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Kalender für Zeit und Ewigkeit

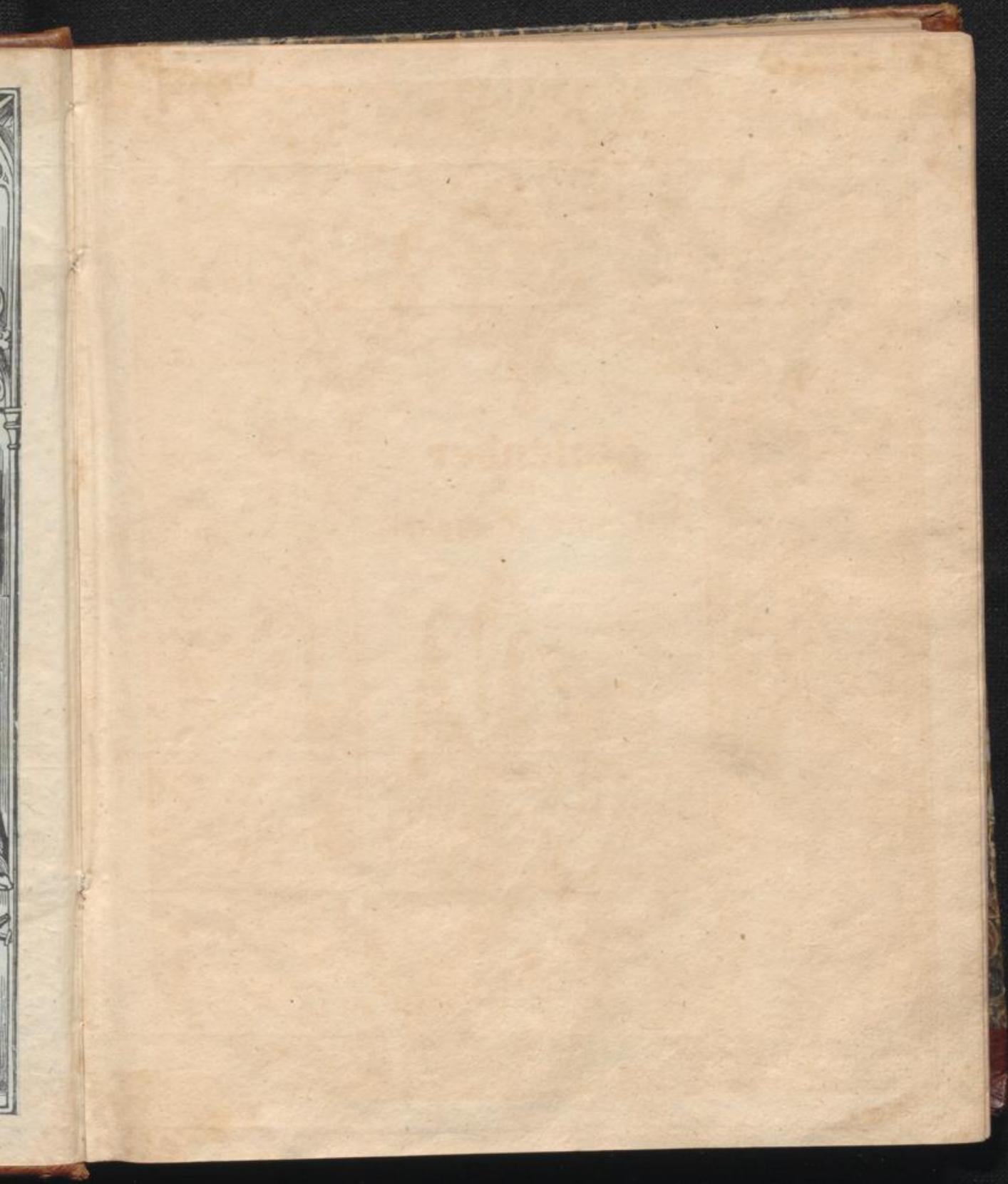
1858

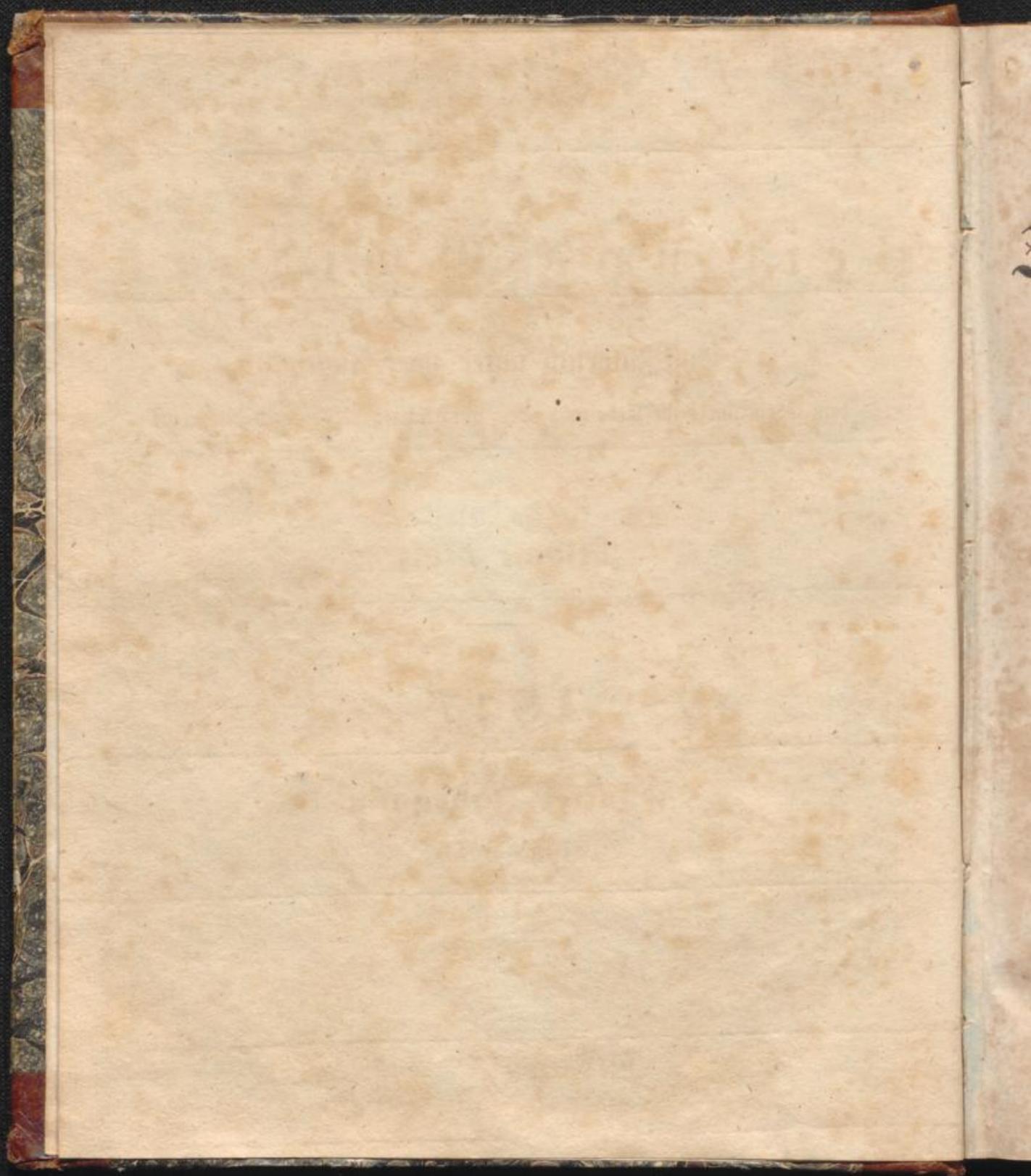
[urn:nbn:de:bsz:31-337905](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337905)





Kalender
für
Zeit und Ewigkeit.





ch muß
dir ist
ed aber
mit der
ent von
zeitstag



Kalender

für

Zeit und Ewigkeit.

Ein Zuspruch unter zwei Augen;
dem Christenvolk zur Erbauung, dem aufgeklärten Pöbel zum Vergerniß.

Von

Alban Stolz.

1858.

Sechster Jahrgang.

Der unendliche Gruß.

(Der ganzen Reihe sechszehnter Jahrgang.)

Freiburg im Breisgau.

Herder'sche Verlagsbuchhandlung.

1858

Es

ren Kafe
Vielerlei
hin auch
vor zwei
Affen, ge
mich da u
berg hinei
grünes L
von Berg
wand ste
häuser su
und bild
eine ganz
Felsen hin

In die
untereinan
darin. In
man einig
dann in e
nen und i
ner und A
her selbst
vor der H
der Ort f
ein Menf
zur Erde
den Bode
Welttheile
und könne
brust, w
in der W
Besondere
du wohl?

Es fehl
hat eine
einmal ga
hereinkom
der Engel
Kammer
aber sprac

I.

Dies
Jungfrau
in Affen
daß es üb
Glocke vo

1858.

Kalender für Zeit und Ewigkeit.

Es sind jetzt gerade zehn Jahre, daß ich keinen Kalender mehr geschrieben habe. Unterdessen ist vielerlei an mir vorbeigegangen, und an vielerlei bin auch ich vorbeigegangen. So bin ich z. B. vor zwei Jahren in einen andern Welttheil, nach Asien, gefahren, geschifft und geritten, und habe mich da umgesehen. Einmal kam ich in ein Gebirg hinein, und mitten drin und droben in ein grünes Thal, das selber hochgelegen und ringsum von Berghöhen umfassen ist. An der einen Bergwand steigt eine kleine Stadt hinauf und die Häuser sind so angelehnt, daß der Fels die Rückwand bildet, ja manchmal geht vom Haus noch eine ganze Kammer hinten in den ausgehöhlten Felsen hinein.

In dieser Stadt wohnen Türken und Christen untereinander und auch ein Franziskanerkloster ist darin. In der schönen Kirche des Klosters steigt man einige Stufen hinab und hinein, und kommt dann in eine Felsenkammer, wo viele Lampen brennen und in großer Stille und Ehrerbietung Männer und Weiber knien; ich sah einen Mann, welcher selbst seine Schuhe vorher ausgezogen hatte und vor der Höhlenkapelle draußen stehen ließ, weil ihm der Ort so gar heilig war; und es geht nicht wohl ein Mensch hinein oder hinaus, ohne daß er sich zur Erde niederwirft und ehrfürchtig und herzlich den Boden küßt. Und weit her, fast aus allen Welttheilen wandern die Christen an diesen Ort und können da beten mit einer Nührung und Inbrunst, wie manche es noch nie und nirgends sonst in der Welt empfunden haben. Was ist denn so Besonderes an diesem Ort geschehen? Was meinst du wohl?

Es fehlt nicht viel zu zweitausend Jahren, da hat eine arme Jungfrau hier gewohnt. Als sie einmal ganz allein war, hat sie plötzlich einen Geist hereinkommen sehen, einen Engel. Der Platz, wo der Engel gestanden sein soll, ist in der heiligen Kammer mit einer Säule angezeigt. Der Engel aber sprach:

I. Begrüßet seist du, Maria!

Dieß leise Wort, gesprochen vom Engel zur Jungfrau in der stillen Felsenkammer zu Nazareth in Asien drin, ist unterdessen laut geworden, so daß es über die ganze Welt hinübertönt, wie eine Glocke vom Himmel, und Tag und Nacht nie und

nimmermehr still wird. Seit der Engel so gesprochen, seitdem haben es schon mehr als tausend Millionen Menschenzungen nachgesprochen; ja es geht kein einziger Pendelschlag an deiner Uhr vorüber, ohne daß jener Gruß irgendwo auf Erden gerade gesprochen wird.

Wenn in katholischen Gegenden ein Kind zur Taufe gebracht wird und die Taufpathen den christlichen Glauben in seinem Namen geloben, so sprechen sie im Namen des Kindes auch nach dem Vaterunser das: Begrüßet seist du, Maria. — Und wenn das Kind anfängt zu reden, so wird es alsbald gelehrt zu beten: Begrüßet seist du, Maria — und das Kind wächst und wird groß und betet alle Tage ein paarmal so — und ist der Mensch einmal alt, so hat er es viele hunderttausendmal in seinem Leben gebetet — und wenn er stirbt, so hört er noch mit auslöschendem Ohr, wie sie noch um ihn beten: Begrüßet seist du, Maria — und wenn er todt ist, so beten die frommen Verwandten und Nachbarnleute noch diesen Gruß um seine Leiche herum, und beten ihn im Rosenkranz, wenn sie ihn zu Grabe tragen: Begrüßet seist du, Maria! Und so wird man beten, so lange die katholische Kirche steht, d. h. bis ans End der Welt — und wenn schon das Weltgebäude aus seinen Angeln gehen will, und das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheint, und wenn die Erdmenschen voll Bangen und Verzweiflung rufen werden: „Fallet über uns ihr Berge, decket uns ihr Hügel“ — auch da wird man aus dem Mund von zahllosen frommen Christen noch die Worte hören: Begrüßet seist du, Maria!

Wer muß denn die sein, die so vielmal begrüßt wird, als Blätter im Wald, als Gräser auf der Flur, als Thautropfen an den Gräsern sind, oder als Schneeflocken im ganzen langen Winter über die weite Erde hin streuen? Und ist es recht, ein Geschöpf so übermäßig viel zu ehren und zu grüßen? — Zur Antwort auf diese Frage will ich ein wenig weiter ausholen, wie jetzt folgt:

Die Sonne ist jetzt untergegangen. Wie wäre es, wenn sie gar nie mehr heraufkäme? — Es würden eben Lichter angezündet werden müssen, und die Handwerksleute müßten bei der Delleampe arbeiten. Und das wär ein böses Arbeiten, wenn der Maurer und Zimmermann am Nachtlicht handtieren müßten, und der Scheerenschleifer käm nicht gut zu Streich mit seinem Geschir, und der Färber

thät die Farb nicht mehr treffen, und der Krummholz (Wagner) thät sich alle Augenblick in die Finger hauen oder in den Schenkel. Es wär gar viele Verstorung überall und wäre auch traurig und ängstlich, wenn es nicht mehr Tag würed. Am ärgsten wärs aber auf dem Feld. Da müßt man vor Allem die Arbeit einstellen, denn wer kann im Finstern Kartoffel setzen oder mähen? du thätst mit der Sense nur in die Grundschohlen und Steine treffen. Und man müßt zu allem Elend noch lachen, wenn du z. B. mit einer Laterne auf deinen Kirschbaum stiegest um die Kirschchen zu brechen.

Aber wenn man auch nothdürftig mit Fackelschein auf dem Feld etwas zurecht richten könnte, so wär es bald nicht mehr der Mühe werth, daß man hinausginge — denn was soll man noch draußen thun? Weil die Gewächse kein Licht mehr zu trinken bekämen, so würden sie bald bleich und stoch, und stürben an der Verkältung und am Abzehren. Das wärs eben, was dem Menschenvolk am ärgsten zu Leib steigen würed. Hat es in verwichenen Jahren so schlecht ausgegeben, daß viele Länder Hunger gelitten, weil die Sonne und der Regen nicht recht miteinander sich vertheilt haben — wie ginge es erst, wenn die Sonne gar nie mehr käme! Es könnte nichts mehr sprießen aus dem Boden, es würed kalt und kälter, es gefröre das Wasser und die Grundschohlen, und es gefröre Stein und Bein zusammen. Und die Thiere und die Menschen müßten verhungern und erfrieren, eines nach dem andern, bis alle todt wären — und zuletzt wäred die ganze Erde nur noch ein ungeheurerer finsterner schwarzer gefrorener Klotz, auf dem sich kein Laubblatt mehr regt, und kein Wassertropflein, und kein Lichtstrahl, und kein lebendiger Odem — Alles wär schwarz und todt und kalt, ein großer großer Kirchhof in ewigem Winter und ewiger Nacht.

Wenn es fast gar so weit gekommen wär, aber noch nicht ganz so weit — und noch ein klein wenig Leben und Wärme in den Menschen wäred, aber das letzte Fünklein Hoffnung wäred gestorben und ganz todt — — auf einmal steht man drüben am Gebirg ein schwaches Blinken, wie wenn es hinter dem Wald brennen thät; es wird weiter und stärker, und grauweiß gerinnt am Himmel ein neuer Tag; es wird blau und hell, und endlich blizt die Sonne wieder ihre Silberstrahlen über die Erde in großer herrlicher Majestät! — O Gott, was für ein Jubel und Freude wäred das — die Augen von Tausend und Millionen Menschen sähen gegen Morgen — und viele viele, die gemeint

haben es müsse elend gestorben sein, fielen einander unter Thränen um den Hals und riefen: „Gott Lob und Dank! Wir sind gerettet.“

Dhne die Sonne wäred nichts als Finsterniß und Tod auf Erden, und es ist darum kein Wunder, wenn schon Heidenvölker gemeint haben, die Sonne sei selber Gott und sie darum als Gott angebetet haben. Gott ist sie nun freilich nicht, aber sie ist der Röhrbrunnen am Himmel, aus dem Gott für und für aller Kreatur auf Erden Licht, Leben, Bestand, Wachsthum, Schönheit und Freude zugießt. Dagegen wirft du nichts einzuwenden haben.

Wenn es nun aber eine andere Kreatur gäbe, durch welche Gott den Menschen auf Erden alle Erleuchtung, alles Leben und allen Segen zeitlich und ewig für die Seele zusendet, so dürsten wir zwar diese Kreatur nicht anbeten, weil sie nicht Gott ist, aber wir dürsten doch an ihr große Freude haben — und wenn sie eine vernünftige Kreatur ist und selber noch dazu eingewilligt hat, daß Gott aus ihr so großes Heil der Welt sende: so werden wir sie auch verehren und preisen dürfen. Dhne Umstand gesagt: das Heil der Welt und aller Menschen ist Jesus Christus — und die Kreatur, durch welche Gott den Heiland der Welt gegeben hat, ist Maria. Darum haben wir Recht, wenn wir beten: Begrüßet seist du, Maria!

Bist du ein Baueremann: Wenn der schöne Garbenwagen zum Hof rein fährt, und die goldige Frucht aufschwellt, daß fast das Thor zu schmal und nieder ist — ist dir der Acker nichts werth, der dir solche Frucht gebracht hat?

Bist du ein Rebmann: Wenns einmal ein rechter Herbst gibt, so ein vierunddreißiger oder so ein sieben- undfünzigster und das Gähr schmeckt scharf wie Schnaps, daß man vom Geschmack fast umfällt, und sie jauchzen und schießen mit Flinten und Böller in den Reben, und der Wirth vom Land thut dir ein ganz groß Gebot auf deinen Wein, vorab er ihn nur versucht hat. Geld da könnt dir der Jud kommen und könnt dir viel geben wollen für dein Rebstück, du gäbst es nicht her, weil es dir einen so edlen schönen Wein getragen hat.

Bist du ein Bergknappe und arbeitest im tiefen Schacht (auch ein ernstes strenges Gewerck, und es ist ein schönes Volk, wenn die Bergleut in ihrer Tracht aufziehen bei einem Fest oder bei einem Leichenzug, aufsteigen so roth und dunkelfarbig), wie unselig wärst du, wenn dir dein Licht auslöschten würde im tiefen tiefen Berg und Felsenkeller, wie unselig und finster und in schwerer

Noth!
das Fl
Flamm
Bist
und se
dacht,
gelt da
ein sehr
Kreuz
Ehrerb
Sichtba
Kreuz
Wen
Jesus g
sie auch
— Und
nimmt,
aus we
menschl
dem W
Brod u
die the
Brod u
men ist
und W
Liebe u
seist d
Und
und S
noch e
vom J
Statio
dabei g
Ich
und de
litten,
einer
ärger
man
kann,
Und r
basg
ausstie
dauern
und je
ten st
denn
noch d
und a
Baber
nur

Noth! Darum gilt dir dein Lampenlicht gar viel, das Flämmlein und die Dellampe, woraus das Flämmlein spricht.

Bist du ein Christ, und hast deine Sünden hell und scharf erkannt, hast in bitterer Reue sie bedacht, und hast Trost in Jesus Christus gefunden: gelt da ist dir das Kreuz, an das er geheftet war, ein sehr heiliges Zeichen. Und wenn du das echte Kreuz Christi sähest, wie würdest du in großer Ehrerbietung es betrachten, und es gäb dir nichts Sichtbares, was dir ehrwürdiger wäre, als dieses Kreuz von Holz. Ist es nicht so?

Wenn du nun das Kreuz schon ehrest, an dem Jesus gehangen, thut die Christenwelt unrecht, wenn sie auch die Mutter ehrt, welche ihn getragen hat? — Und wenn der Bergmann seine Lampe in Nacht nimmt, wird nicht auch die Mutter hochachtbar sein, aus welcher das Licht der Welt gesprießt und seinen menschlichen Anfang genommen hat? — Und wenn dem Menschen der Boden theuer ist, welcher ihm Brod und Wein hervorbringt, wird uns nicht auch die theuer sein müssen, aus welcher das lebendige Brod und die edle himmlische Quelle hervorgekommen ist? Ist es darum Unrecht, wenn Tausende und Millionen Christenmenschen in Ehrfurcht und Liebe und Freude recht vielmal sagen: Begrüßet seist du, Maria!

Und wenn du es weißt, daß das bittere Leiden und Sterben Jesu Christi dich erlöst hat — lies doch noch einmal den blutigen Rosenkranz im Kalender vom Jahr 47, wenn du ihn noch hast, oder die Stationen im Gebetbuch — hat denn Jesus allein dabei gelitten?

Ich bin einmal bei einem kranken Mann gewesen, und der hat ganz entsetzlich an engem Odem gelitten, den andern Tag ist er erstickt. Wenn aber einer an recht engem Odem leidet, das ist viel ärger als die ärgsten Schmerzen, es ist wie wenn man gehenkt wäre und stundenlang nicht sterben kann, und die Angst ist so groß wie in der Hölle. Und wo so der Mann wie ein schadhafter Blasbalg ächzte und ganz verzweiflungsvollen Jammer ausstieß: da saßen die Leute umher und hatten Gedauerniß und konnten nicht helfen, und redeten das und jenes um ihn aufzumuntern, und zuletzt wußten sie eben nichts mehr zu sagen. Und da es denn tödtlich still war unter den Leuten und nur noch der Kranke jammerte und nach Luft schnappte, und auf allen die Angst lag, da drückte es den Buben des Kranken schwer, und er sagte: „wenn nur ich es hätte!“

Ich mein ich seh und hör den Buben noch, es ist ein leichtsinniger verwilderter Bube gewesen; aber wie er so sagte, da ist er schön und edel geworden in meinen Augen, und wenn ich unser Herr Gott gewesen wäre, so hätt' ich ihm fast alle seine Sünden verziehen um dieses Wortes willen. Es sind jetzt wohl zwanzig Jahr, daß der Bube so geredet; aber die Verehrung für sein Wort ist in mir noch frisch, wie von gestern.

Wenn du aber die menschlichen Arten kennst, sag einmal an, welche Lieb ist größer, die Lieb von einem leichtfertigen Bube zu seinem Vater, oder die Lieb von einer frommen Mutter zu ihrem einzigen Sohn? sag an! — Wenn also der wilde Bube lieber am eigenen Leib und Leben Todesnoth leiden möchte, als das am Vater sehen, so muß es noch mehr einer Mutter schrecklich schwer ankommen, den einzigen Sohn grimmig leiden zu sehen. So ist es. Wenn er ins Gesicht geschlagen wurde, so that es ihr ärger weh, als ihm. — Wenn er ins Antlitz gespiesen wurde, so mußte sie denken, wenn sie lieber mir es so miechen. — Wenn ein Geißelstreich ihm über den Hals geschlagen wurde, so dachte sie: o träse es doch mich statt seiner. — Da er fortgeführt wurde und den Kreuzesbalken schleppte, dachte sie: wenn er doch lieber mir aufgelegt wäre. — Und da am Kreuz der Nagel angefest wurde, und der schwere Hammer ihn durch das Fleisch und das Handgebein durchhämmerte — das ist ein schreckliches Gehämmert, schrecklicher als wenn man gerade den Sarg vom Vater zunageln hört — da muß es in ihrem Herzen geschrien haben: wenn doch der Nagel lieber mir durch Hand und Fuß und Herz geschlagen würde! — Und als er am Kreuz hing und wie eine feurige Kohle in unmenschlicher Schmerzensgluth verglimmte, da mußte sie denken: ich nähme es gern doppelt, wenn ich es nur statt deiner leiden dürfte!

So hat denn Maria an der Seele so schweren Leid und Schmerz um den Sohn getragen, daß es ihr weher und unausstehlicher war das zu sehen, als wenn sie es selber leiblich leiden hätte müssen. Wir aber sind schuld am Leiden ihres Sohnes, also auch an ihrem Leiden. Hat uns nun ihr Leiden auch nicht erlösen können, so hat sie es doch unfertig wegen gelitten. Darum müssen wir gleichsam auch ihr abbitten; und auch sie müssen wir ehren und lieben — und darum sagen wir alle Tage: Begrüßet seist du, Maria; wir ehren sie und danken ihr für all ihr Leid. Ach, wenn du in unsinniger Raserei des Zorns oder in Besoffenheit

um dich schlagst und triffst ein unschuldig Kind, und siehst es am nüchternen Morgen blutig und zerschlagen und todtenbleich vor dir liegen, ist dir dann das Kind wie jedes andere? Aber Maria ist auch unschuldig wie ein Kind gewesen, und deine wüsten Sünden haben ihren Sohn ans Kreuz und sie in unendlichen Schmerz gebracht; magst du gar keine Rücksicht auf sie nehmen? Und verdient sie nicht wenigstens das wohlfeile Opfer, die kleine Blume, einen frommen ehrenden Gruß von dir?

Halt aber, könnte das Gott nicht schief ansehen? — — — Meinst du Gott Vater? — oder Gott Sohn? — oder meinst du Gott heiligen Geist? —

Gott Vater sandte den höchsten Himmelsfürsten, der vor dem Throne Gottes steht, den Engel Gabriel, zu Maria und ließ sie grüßen mit dem Gruß, mit dem wir sie auch grüßen: „Gegrüßet seist du, Maria!“ Das ist noch keinem Weib begegnet, daß ihr Gott einen Engel geschickt hätte, Gott schickte dem Abraham einen, Gott schickte dem Jakob einen, dem Sideon einen, den 3 Jünglingen im Brennofen einen, dem Zacharias einen, dem hl. Joseph einen, dem Apostel Petrus einen — aber einem Weib hat Gott niemals einen geschickt außer der Maria. Und selbst dem heiligsten Mann erwies Gott nie solche Ehre, daß Gott ihn grüßen ließe. — Die Maria aber ließ Gott grüßen. So hat Gott also noch keinem Menschen solche große außerordentliche Ehre erwiesen, als der Jungfrau Maria. Sag nun selbst: wird es Gott gefallen, wenn wir ihr auch Ehre erweisen, oder wird es Gott besser gefallen, wenn wir ihr keine Ehre erweisen? — Sieht es eine Mutter gern, wenn manche Leute vor ihrem geistlichen Sohn den Hut nicht abziehen? Freut es dich nicht, wenn ein Mann gelobt wird, auf den du sehr viel hältst? — Ich weiß wohl, daß Gott nicht ist wie ein Mensch, aber Gott hat dem Menschen Manches eingegossen, wie es in Gott selber ist, und auch darin ist Gott wie wir, daß wen Er ehrt, den sollen auch Andere ehren.

Wird wohl Gott Sohn dagegen sein, wenn du seine Mutter ehrest?

Was war das für ein Sohn, der da dagegen wäre! Wie er in den Himmel aufgefahren ist, so hat Jesus seinen Menschenleib mit in den Himmel genommen, wird er nicht auch sein Menschenherz mitgenommen haben und gerade das schönste im Menschenherz, das vierte Gebot drin, die Liebe und Ehrerbietigkeit zur Mutter? Wenn er vor Allem

die Ehre seines Vaters suchte, wird es ihm einerlei sein, ob man seine Mutter ehre oder nicht, ihm, der sich stets den Menschensohn nannte? Was hieltst du von einem Sohn, der König wird, und seine alte arme Mutter vergäße? — Kann Jesus, da er nun herrscht über Himmel und Erde, seiner Mutter vergeffen und gleichgültig sein, ob man sie ehrt oder nicht? — Und wenn du im hl. Abendmahl den Leib des Herrn empfangen hast und du dadurch eins mit ihm geworden bist, so ist ja Maria auch deine Mutter geworden — würdest du sie doch nicht ehren und grüßen mögen, so wäre dies gerade ein Zeichen, daß du unwürdig den Leib des Herrn empfangen hast, weil der Geist des Sohnes, seine Liebe zur Mutter, deinem Geiste fremd geblieben ist.

Uebrigens ist es eine ganz unnöthige Sorge, oft nur eine Art Gleisnerei, wenn Manche sagen, durch den Mariadienst werde dem Herrn Jesus Christus von der ihm gebührenden Ehre entzogen. Im Gegentheil, in jeder Verehrung und Andacht zur Muttergottes liegt ja allemal der herzhafteste gründliche Glaube und Bekenntniß, daß Jesus Christus Gottes Sohn ist. Und jeder englische Gruß, den du betest, ist vor Gott und der Welt ein christliches Glaubensbekenntniß, und ich bin überzeugt, daß eins ins andere gezählt die, welche die hl. Maria fleißig verehren, mehr zu Christus beten, als die, welche aus Besorgniß, es könnte ihnen sonst das Pulver ihrer Andacht ausgehen so daß sie nicht auslangen, sorglich zu Niemanden als zu Gott beten wollen. Wenn man aber den Katholiken vorwirft, daß sie die Heiligen und Maria anbeten, so ist das eine grobe Lüge und Verläumdung, und ist ein Zeichen, wie es mit dem Christenthum derjenigen aussieht, welche diese Lüge predigen mit Mund und Schrift. Vor sechshundert Jahren zog ein Mann in Deutschland umher, der Franziskaner Berthold von Regensburg, und predigte. Er war wohl der prächtigste und mächtigste Prediger, der je in Deutschland gelebt hat. Sein Wort war „wie Feuer, wie ein Hammer, der Felsen zerschlägt.“ Manche Sünder fielen in Ohnmacht vor der Gewalt seiner Predigten und ungeheueren Scharen zogen ihm nach, um ihn zu hören. Man hat seine Predigten noch*. In der Predigt von dem Siebengestirn steht recht deutlich, was für einen Unterschied der Katholik zwischen Christus und sei-

* Die Predigten des Franziskaners Berthold von Regensburg. Schaffhausen bei Purter 1850.

ner Mu
will ein
lich, da
Mutter
wäre es
men un
wäre, d
ich sie
wollt —
Frau C
säme g
unfern
würde i
fern He
meine
Sankt
lischen
ich sie
mehr
Priester
Erden
alle Ma
sagen
klarheit
dennoch
wenn
Wie fle
delöhre
Sonne
tes Heil
heeres
gegen d
Ist a
Sonne
gegen
Blume,
und ihr
kommen
Bermu
auch M
schenfe
vor Go
ihrer
Wird d
die vere
daß noch
Aber
ein En
die Wo
regnet
sch der

ihm einen
nicht, ihm,
Was hielt
wird, und
ann Jesus,
rde, seiner
ob man sie
hl. Abend
st und du
ja Maria
est du sie
wäre dies
n Leib des
s Sohnes,
fremd ge

Sorge, oft
gen, durch
s Christus
Im Ge-
zur Mut-
gründliche
istus Got-
s, den du
christliches
reugt, daß
hl. Maria
als die,
sonst das
nicht aus-
Gott beten
vorwirft,
so ist das
ist ein Zei-
nigen aus-
Mund und
ein Mann
er Berthold
war wohl
r, der je
Gort war
Felsen zer-
umacht vor
ere Schaa-
Man hat
t von dem
für einen
s und sei-
von Regent-

ner Mutter zu machen hat. Es heißt daselbst: „Ich will ein großes Wort jetzt sprechen. Wäre es möglich, daß unsere liebe Frau Sankt Maria Gottes Mutter jezund da auf der schönen Wiese wäre, und wäre es möglich, daß alle Heiligen und Engel kämen und hier Raum fänden, und ich es werth wäre, die Himmlischen zu sehen — und wisset, daß ich sie recht gerne und ohne Maßen gerne sehen wollt — und ich auf dem Wege wäre, unsere liebe Frau Sankt Maria zu sehen, und ein Priester käme gegen mich und trüge im Altarsakramente unsern Herrn, um zu einem Kranken zu gehen: so würde ich mich gegen den Priester kehren, der unsern Herrn trüge, und würde gegen ihn eher auf meine Kniee fallen, als vor unserer lieben Frau Sankt Maria und allen Heiligen und allem himmlischen Heer. Wie gern ich sie sähe, und obschon ich sie noch nie sah, doch wollt ich unserm Herrn mehr Ehre bieten und andächtiger, da ihn der Priester trägt, obschon ich ihn alle Tage hier auf Erden sehe. Und die Heiligen sind doch so über alle Maßen schön und klar, daß alle Welt es nicht sagen kann, und übergroß die Wunder, die in der Klarheit unserer lieben Frau Sankt Maria liegen; dennoch wollt ich mich lieber vor Gott neigen, wenn ihn der Priester am Altar in die Höhe hebt. Wie klein der Sonnenschein ist, der durch eine Raublöwe scheint, gegen allen Sonnenschein, den die Sonne über alle Welt gibt, so klein ist aller Gottes Heiligen und aller Engel und alles Himmlischen Heeres Heiligkeit und unserer lieben Frauen dazu, gegen die Heiligkeit, die Gott selber hat.“

Ist aber nicht der hl. Geist dagegen? Wenn die Sonne Menschenverstand hätte, wär sie wohl dagegen und eifersüchtig, wenn du die allerschönste Blume, die all ihr Gedeihen und ihr Farbenpiel und ihre liebliche Gestalt doch von der Sonne bekommen hat, wenn du diese Blume mit Freude und Verwunderung ansehen würdest? So ist ja gerade auch Maria die schönste Blume unter allen Menschenseelen, und ist so unendlich schön und lieblich vor Gott eben durch die außerordentliche Heiligkeit ihrer Seele, und diese Heiligkeit hat sie vom hl. Geist. Wird der hl. Geist nun dagegen sein, wenn du die verehrst, welche er so wunderbar geheiligt hat, daß noch keine Menschenseele ihr gleich gekommen ist? Aber es fällt mir noch etwas ein: was ist denn ein Engel? — Wenn nach einem Gewitterregen die Wolken vom Gebirg angelockt werden und es regnet dort noch, aber auf der andern Seite thut sich der Vorhang auf, und blauer Himmel und die

prächtige Sonne schaut in das Gewölk und den Regen hinüber: da gestaltet sich der Regenbogen in allen Farben — es sind lauter Regentropfen, in welche die Sonne strahlt und ihnen Farbe, Glanz und Schönheit gibt. So sind alle Engel auch ein Regenbogen um Gott, und der hl. Geist strahlt in sie und durch sie; vom hl. Geist haben sie Heiligkeit und Schönheit. Darum was sie denken, wollen, reden und thun, denken, wollen, reden und thun sie im hl. Geist. Wenn darum der Engel zu Maria sagt: „Gegrüßet seist du, Maria,“ so sprach der hl. Geist aus dem Engel so. Und wenn wir somit auch sagen: „Gegrüßet seist du, Maria,“ so sagen wir nur nach, was der hl. Geist mit der Zunge des Engels vorge sagt hat. Darum muß es ihm auch recht sein, wenn wir die Worte, welche er aus dem Engel gesprochen hat, nachsprechen.

Sprich darum nur herzlich: „Gegrüßet seist du, Maria!“ Du stoßest damit nirgends an, nicht bei Gott Vater, nicht bei Gott Sohn, und nicht bei Gott heiligem Geist, und nicht bei den heiligen Engeln. Im Gegentheil, das wäre mir ein kurioses Christenthum, wo man die zu grüßen sich weigert, welche ein Engel, welche Gott selbst gegrüßt hat.

Es könnt aber doch Einer, der nicht von unserm Glauben ist, widersprechen und sagen: „warum steht denn in der hl. Schrift nichts davon, daß man die Maria grüßen soll, und warum liest man denn nicht, daß die Apostel und allerersten Christen gebetet haben: „Gegrüßet seist du, Maria?“ — Wie steht es jetzt? gib Antwort, wenn du kannst.

Die Jungfrau Maria ist alt geworden bis in die 60 Jahre hinein, und ist bekannt gewesen mit allen 4 Evangelisten; und es laßt sich wohl denken, daß die 4 Männer Manches von ihr erfahren haben, namentlich der Evangelist Johannes, bei dem sie gewohnt und an dessen Tisch sie gegessen hat. Nun wär das kurios gewesen, wenn die Evangelisten begehrt hätten, man solle eine Frau im Gebet grüßen, welche noch im irdischen Leib auf Erden wohnt; und sie hätte es auch gar nicht gelitten aus Demuth, daß die Evangelisten ein solches Begehren an die Christenheit gestellt hätten. Wenn aber die Apostel in ihren Briefen nichts derlei sagen von solchen Anrufungen: so ist es eben eine heikle Sache dazumal gewesen wegen den Heiden welche Christen wurden. Manchem unter denen stecken oft noch allerlei Heidenpossen von Götter und Göttinnen im Kopf. Wenn man ihnen nun gleich mit der Verehrung Maria gekommen wäre, so hätten sie gar

leicht das Verehren mit Anbeten verwechselt und hätten die Maria für eine Göttin gelten lassen auf Heidenart. Darum ist es räthlicher gewesen, vor der Hand nichts davon anzupreisen. —

Ueberhaupt aber ist es eine gar einfältige Einwendung, daß in der Bibel nichts von der Verehrung Maria's siehe. Es steht im neuen Testament auch nichts vom Sonntag halten und vom Weihnachtsfest und von der Kindertaufe und vom Morgen- und Nachtgebet; darum haltet der gläubige Protestant doch darauf. Das Christenthum ist nicht in die Bibel eingepackt wie in eine Schachtel, sondern ist etwas Lebendiges und hat vor der Bibel existirt, und kann in einem Ort blühen, wenn auch gar keine Bibel drin wäre. Wenn du im Frühjahr im Garten umhergehst und einen Rosenstock anschauest, so siehst du wohl die Gerte und das Gezweig und Dornen, vielleicht auch schon Blätter und Knospen; aber die Rose und ihre Schönheit und ihr Geruch kommt erst, wenn das Jahr weiter vorgerückt ist. So ist im Garten der Kirche und in jedem wahren Christenherz anfänglich schon die Marienverehrung gepflanzt gewesen, aber noch unscheinbar; erst später ist ihre Jahreszeit gekommen, wo sie zur vollen Blüthe sich entfaltet hat und mit ihrem Wohlgeruch den ganzen Garten erfüllt.

Auch fällt mir noch etwas Anderes ein: Wenn ein ordentlicher Christ auf das Leben seiner Seele acht gibt, so findet er, daß von Zeit zu Zeit innerliche Mahnungen und Aufforderungen kommen, z. B. er solle von nun an mehr in die Kirche gehen, er solle ein armes Kind annehmen, er solle sein Geschäft aufgeben u. s. w. Der hl. Geist setzt nämlich das Werk Jesu Christi fort und geht bei Menschen umher, welche ihm nicht den Eingang versperrten durch ein wüstes Leben, und mahnt sie wie sie es in ihren Umständen brauchen. Was aber der hl. Geist bei einem guten Christen thut, das thut er noch viel gewisser und sicherer bei der christlichen Kirche. Er mahnt sie auch innerlich, was sie besonders zu der und zu jener Zeit thun soll. Nun aber hat er die Kirche gemahnt, sie solle viel mehr, als früher geschehen ist, die Jungfrau Maria verehren. Und die Kirche thut es und Alle thun es, die sich von der Kirche führen lassen.

II. Du bist voll der Gnaden.

Wenn Einer aus der Ortenau gebürtig ist und von Metier ein Mehrgersknecht, oder sonst Einer, der Weg und Steg kennt, so weiß er wozugehen das Erlenbad und Sasbachwalden ansäßig ist. Dort

hinaufzu liegt das Brigittenschloß (eigentlich ein schlecht Gemauer) auf einem hohen Berg; und weil ich ein unruhiges Temperament habe, so bin ich auch schon zwei oder dreimal dort hinaufgestiegen. Aber wahrhaftig es ist der Mühe werth, viel mehr, als daß man in die vornehmste Komödie geht. Unser lieber Herrgott laßt Einem dort droben ein Stück Erbreich sehen, besonders wenns hell Wetter ist, so schön, so schön, als wie der Teufel unserm Heiland bei der Versuchung auf dem Berg kein schöneres Stück gezeigt haben kann. Ja wohl, da ist es schön! — Hinter dir liegen dunkle gewaltige Waldberge mit dem düstern Mummelsee im Schooß, und um dich liegen Felsstücke, so groß wie Kirchen und so frech umher, als hätten weltsgroße Riesen damit gewürfelt — und vor dich neigt sich das Gebirg lieblich und lieblicher hinab bis ins große schöne Rheinthal. Oben streifen noch Tannewälder wie dunkelgrüne Bänder dem Berg um das Haupt; und auf dem feinen Gras und Bergkraut weidet die Kuh und die Geiß — und weiter unten kommen die mächtigen Kästenbäume und das Laubholz; und Reben und Felder laufen über die Hügel hin — und weiter unten kommen die Wiesenthäler, und es glitzert Bach und Bächlein hindurch wie geschmolzenes Silber. Und nun kommen Dörfer und Städte, und der Rheinstrom und das blaue überhainer Gebirg. Und dort drüben ist es wieder so schön — und auf der andern Seite von der Vogesen liegt dann das große Land Frankreich mit seinen hundert und tausend Städten und Dörfern und seinen vielen Soldaten — und dann kommt das Meer so groß und tief und wunderbar; und in ihm lebt und webt eine ganz neue andere Welt von Meerthieren, groß wie ein Haus und wunderbarlich wie ein Traum — und dann kommt Engelland und andere Inseln — und dann kommt wieder das Meer, so groß und breit, daß man meint es sei ohne End — und dann kommt das große Amerika mit seinen Strömen, gegen die der Rhein ein Bächlein nur ist; mit seinen Wäldern und Wiesen, gegen die unsere Wälder und Wiesen nur ein Garten hinter dem Haus sind. Und wendest du den Blick um und siehst aufwärts, wo die Eisenbahn hinauf geht — dort ist dann die Schweiz mit ihren Schneebergen und Seen und Genssen und Adlern — und drüber hinaus das schöne Italia — und dann wieder der Meer um und um. Und dann neue andere Welttheile, das heiße Afrika mit den Mohren, wo wo Tiger und Löwen und der Vogelstrauß und der Elefant wachsen, und wo der wunderbare Nilfl

ström
dem
Himal
berg
es nic

Ab
auch
aufzä
der H
seiner
fort n
trübe
über
grünt
wieder
Lodte
fiert
und
Würn
schen

W
heer
lein,
die n
einen
der
einzig
wort
gewo
ser,
Ist
Som
waru
wie
die H
es g

I
so ist
in ei
tause
arme
den
Poli
der
als
wird
ist:
rech
und
und
ist

strömt, — und Asia mit seinen Palmbäumen, und dem Libanon und den Cedern — und dort ist das Himalajagebirg, so hoch, daß wenn man den Felberg fünfmal aufeinander stellen würde, so wäre es nicht hoch genug.

Aber da kam man an kein End, wenn man auch nur die Namen vom Höchsten und Schönsten aufzählen wollte. — Und darüber hin beugt sich der Himmel mit seinen Wolken und seiner Sonne, seinem Mond und seinen Sternen, und fort und fort wälzt sich Tag und Nacht, Sonnenschein und trübes Wetter, Hiß und Kälte um die Erde herum über Meer und Land; und fort und fort sproßt und grünt und wächst es über der Erde, und welkt wieder und stirbt, und der Himmel legt sein weißes Todtentuch von Schnee darüber, und der Bach gefriert, und Nebel liegt über dem Land — und fort und fort werden geboren Millionenmal Millionen Würmer, Fische, Käfer, Fliegen, Fleischthiere, Menschen u. s. w., und fort und fort sterben sie wieder ab.

Wer schafft und hütet diese Welt, das Sternengeheer und die Sonne, und das letzte kleinste Käferlein, das aus der Blume kriecht? — Ja nimm nur die nächste beste Fliege, die um dich summt, oder einen Thautropfen, oder den kleinen Sandstein, der vom Felsen herabbröckelt — ja nimm nur ein einziges Grashälmlchen in die Hand und gib Antwort auf die Frage, die ich dich frage: wie ist es geworden? — es ist geworden aus Erde, aus Wasser, aus Wärme, aus Luft, aus Sonnenschein. Ist die Erde grün, oder das Wasser, oder die Sonne? wie ist das Gras grün geworden? und warum ist es so schmal gewachsen und nicht so breit wie ein Laubblatt? wie steigt sein grünes Blut auf in die Höhe? und wie hat es denn wachsen können? wenn es geregnet hat, so hat es doch kein Gras geregnet?

Ich will es kurz machen: so klein ein Gras ist, so ist doch mehr Maschinerie und Kunst darin, als in einer großen Fabrik; ein grünes taffetes Band, tausend Ellen lang, ist nicht so kunstreich, als ein armes Grashälmlchen, wie sie hundertweis zwischen den Pflastersteinen von Freiburg wachsen und von Polizei wegen ausgerupft werden; und es könnte der geschiedteste Mann sein Leben lang nichts thun als forschen und sinnen, wie ein einziges Gras wird und wächst und wie Alles drin eingerichtet ist: er käme doch an kein End, und würde es nicht recht verstehen. Und doch ist es nur ein Gras, und so ist es mit allen Dingen oben im Himmel und unten auf der Erde. „Himmel und Erde ist voll von seiner Herrlichkeit!“

Aber schau, dort drüben am steinigen Bergfelsen hacket ein Paar Mägde und Tagelöhnerinnen. Beseh einmal eine, du wirst nicht viel Kares an ihnen sehen, lederne Gesichtser, grobe Hände, grubige Barfüße, und gar gering gekleidet; ein Rock, um den der Jud keine fünf Bazzen geben würde und den man ungestohlen 6 Wochen lang an der Landstraße aufhängen dürfte — und das Hemd hat offenbar schon lang kein anderes Wasser zu schlucken bekommen als rüßen Schweiß von der Arbeit und Sonnenhiß, und riecht darum von weitem, aber gar nicht wie Maiblumen oder ein Strauß von Märzveiloten. — Wenn du dich umsiehst unter den Gewächsen und Thieren, du findest keines das so gering und dreckig und betrübt daherkommt, wie so ein armes Arbeitsmensch.

Hat denn unser Herr Gott den Menschen vergessen, oder hat er keine Zeit und keine Materie mehr gehabt, den Menschen auch so schöne Aussteuer zu geben wie den Lilien des Feldes und den Sternblumen und den Rosen und den Nägeln? und ihn so fröhlich und sorgenlos zu machen wie das Vögelein im kühlen Bergwald, oder die Eidere am sonnigen Felsen, oder den Pfiffholder (Schmetterling) auf der blumigen Wiese? Wie meinst du? Beseh noch einmal so ein geringes armes Menschengeschöpf, und beseh noch einmal die große schöne Landschaft und den blauen Himmel und die strahlige Sonne, und denk noch einmal daran, wie groß die Erde mit ihren Bergen, und Seen, und Meeren, und Ländern, und Welttheilen ist, und denk an alles Gold und Silber das in ihr verborgen liegt, und an alles Grün der Felder und Wälder, und alles Blut das roth und weiß und grün und braun in unendlichen Gattungen und Gestalten der Thierheit quellt; — und denk noch einmal an das Himmelsgewölbe mit seinen Lichtkugeln und seinen Sternen und seiner unermesslichen Größe und Tiefe und Weite ohne End — und gib Acht, was ich jetzt dazu sage:

Sieh, unter diesen so geringen Menschen gibt es hie und da einen, in welchem noch Größeres und Schöneres ist, als in Himmel und Erde zusammengenommen; und unter diesen geringen Menschen gibt es hie und da einen, in welchem noch mehr Herrlichkeit Gottes ist, als in der ganzen sichtbaren Welt, wie ein ächter Karfunkel oder Demantstein nur so groß wie eine Haselnuß auch mehr gilt, als hunderttausend Pflastersteine, oder als eine breite Viehweide.

3. B. Der hl. Vinzentius von Paula, welcher

die barmherzigen Schwestern gestiftet hat, kam einmal an einen Meerhafen und fand da als einen Galeerensklaven einen jungen Mann, der Frau und Kind hatte. Der hätte noch lange schellenwerken müssen, und hatte gar viel Kru und Kummer um Frau und Kind. Das beelendete den Binszenz, und er ging zum obersten Aufseher und begehrt und erlangte, daß der junge Mann losgelassen wurde und er dafür die Strafzeit ausstehen durfte. Er wurde an die Ruderbank nicht angeschlossen, sondern wie üblich angeschmiedet, mußte Tag und Nacht auf der Schiffsbank rudern, sitzen und liegen, und Sturm und Wellen, Kälte und Sonnenhize in schlechtem Zwischkleid ausstehen, unter den schlechtesten Verbrechern alltäglich alle Fluch, Spott, und Lästerreden hören — mußte elend hungern und das Schlechteste essen, und mußte eben wie ein schlechter Züchtling Schand ausstehen — und wenn die rohen Aufseher mit der Hundspeitsche um sich schlugen und auch ihn trafen, so durfte er nichts sagen. — Ich denk, eine Seele, die solches thut und trägt, sei stark wie ein Eichbaum und groß wie ein Berg und kostbar wie Gold und Edelstein.

Ober ein Anderes. Zu dem hl. Bischof Franz von Sales kam ein grober zorniger Advokat, und machte ihm giftige Reden wegen einer Affäre wo der Bischof nicht nach dem Willen des Advokaten gethan. Der Advokat, oder wie sie sich bei uns Titel geben, der Rechtsanwalt, ließ ganz wüste häßliche Scheltworte gegen den ehrwürdigen Bischof fahren; da gab ihm dieser zur Antwort: Wenn ihr mir auch ein Aug ausreißen würdet in euerm Grimm, so würde ich euch doch mit dem andern noch liebevoll ansehen. Diese Red und diese Gesinnung mitten in grober Beleidigung drin, ist hold und lieblich, wie wenn in nächtlichem Sturm und Ungewitter die wilden Wolken auseinanderbrechen und der Morgenstern so tröstlich und süß herunterschaut; er zittert nicht im Sturm und wird nicht naß und ausgelöscht vom Regen.

Und z. B. die hl. Johanna war eine Dame von vornehmem Geschlecht, aber um Jesu Christi willen that sie den edelhaftesten Kranken solche Dienste, wie sonst um viel Geld kaum die ärmste Magd thut. Eine Frau bekam den Krebs im Gesicht und wurde so abscheulich davon, daß ihr böser Mann sie aus dem Haus jagte. Sie ging nun zur hl. Johanna; diese nahm sie auf wie ein Geschenk, das Gott ihr machte. Jeden Tag ging sie dreimal zu der Kranken um sie zu trösten und ihr die Wunden

zu verbinden. Allmählig fraß der Krebs Wangen und Stirn an, so daß alles Fleisch im Gesicht, dann auch am Hals, dann auch an der Brust versauhte, schwarz wurde und abfiel, so daß nur noch die 2 Augentugeln aus dem lebendigen Todtenkopf herausglösten; und dabei war das ein Geruch, wie kein Todter, der schon 3 Wochen fault, riecht. Und doch dauerte das länger als 3 Jahre. Dennoch wurde die edle Johanna nicht müde diesen entseßlichen lebendigen Leichnam zu pflegen, wie eine Mutter ihr liebstes Kind pflegt. Zuletzt wurden auch noch die Halsröhren angefressen, so daß ihr die Brühe nicht mehr durch den Mund, sondern durch eine Oeffnung im Hals in den Magen gelassen werden mußte. Manche vornehme Nervensamsell kann das vielleicht aus Eitel kaum lesen. Die Johanna hat es aber täglich mitgemacht, und vor Gott und allen die von Gott erleuchtet sind, ist diese That und riecht diese That schöner als drei Rosen im Garten und drei Lilien im Wald, wie es im Lied heißt.

Oder z. B. als im Anfang des Christenthums die Christen schrecklich verfolgt wurden, lebte ein alter frommer Bischof Namens Polykarpus. Er wurde vor den Heidenrichter gestellt, welcher ihm die Wahl ließ, ob er dem Christenthum absagen und bei Leben gelassen sein wolle, oder ob er Christ bleiben und zu todt gemartert sein wolle. Er sagte zu Polykarpus: „Lästere Christus, dann sprech ich dich frei.“ Polykarpus antwortete: „Sechszundachtzig Jahre diene ich Ihm schon, und Er hat mir nie ein Leid angethan! Wie kann ich Den lästern, Der mich erlöst hat.“ Als der edle Greis dann auf den Scheiterhaufen geführt wurde, um lebendig verbrannt zu werden, da betete er noch mit fröhlichem Angesicht: „Herr Gott, Allmächtiger, dich preise ich, daß du mir die Gnade geschenkt hast, an diesem Tag und zu dieser Stunde auch für dich gemartert zu werden, und Theil zu nehmen am Leiden deines Sohnes. Nimm mich an als ein wohlgefälliges Brandopfer. Dich lobe ich für Alles, dich preise und verherrliche ich sammt deinem himmlischen Sohn Jesus Christus, dir und ihm und dem hl. Geist sei Ehre, jetzt und in Ewigkeit. Amen!“ — und als er Amen gesagt hatte, wurde das Feuer angezündet. Sieh diese edle Rede ist schöner als Gesang der Nachtigall in einer linden Maiennacht, oder als Töne von Flöten und Saitenspiel, und als wenn das Blechhorn vom Wald her tönt.

Und wenn ich weiter an die vielen tausend

Martyr
Jungfr
sich qua
wie st
den zu
Wild
angezün
neswür
zu todt
— wie
worfen
malen
mit Zan
aufgeri
edle Fr
der Tr
Sieh a
noch so
Abendr
Bluth
Edelste
edlen
ren he
womit
angesch
und S
wilden
schenck
Mord.
und ih
die So
und ve
Sieh
und gr
ihr erl
die So
süßer,
bald —
gestimm
Sterne
als der
die Mi
meer, e
Herz is
lieblich
es blü
keit, g
muth,
freut
Gott er
Ist
1858

Märtyrer denke, an die edlen Männer, an die Jungfrauen, selbst an Kinder, wie sie schaarenweis sich qualvoll morden ließen aus Treue für Christus; wie sie in Thierhäute genäht und mit großen Hundenzähnen zu todt gehest wurden, ein edles göttliches Bild — wie sie mit Pech bestrichen und lebendig angezündet wurden, wunderbare himmlische Johanneswürmchen — wie sie langsam am Kohlenfeuer zu todt gebraten wurden, Weihrauchstern aus Arabia — wie sie hungerigen Löwen und Tigern vorgeworfen wurden, edler Waizen von Thierzähnen zermalen — wie ihnen Zähne eingeschlagen, Glieder mit Zangen abgezwickelt, der Leib mit spitzigen Krallen aufgerissen, die Zunge ausgeschnitten wurde, eine edle Frucht vom Nebstoc Jesu Christi, die auf der Trotte ausgetreten und ausgepreßt wurde. — Sieh all die Schmerzen und all dieß Blut ist doch noch schöner und herrlicher, als das wunderbarste Abendroth, wenn es den halben Himmel mit seiner Gluth umfaßt! oder als ein Halsband von rothem Edelstein und schneeweißen Perlen. Oder sieh die edlen Schottländer, die vor mehr als tausend Jahren herüberschifften in die Wälder und Sümpfe, womit unser Vaterland verdüstert war — um den ungeschlachteten Heidenvölkern das Christenthum, Licht und Seligkeit zu bringen. Sie achteten nicht den wilden rauhen Boden, den groben finstern Menschenschlag, die Nebel und Kälte, den drohenden Mord. Sie haben das Christenthum da verkündet, und ihr Thun war schöner als wenn im Oktober die Sonne mit dem Nebel streitet und ihn zerspaltet und verjagt, und blauer Sonntag wird.

Sieh nun so gibt es Menschenseelen, die schöner und größer sind, als eine ganze sichtbare Welt — ihr erleuchteter Sinn ist mehr als die Sonne, denn die Sonne weiß nichts von sich — ihr Friede ist süßer, als eine stille Sommernacht, vergeht nicht so bald — ihre Gedanken sind schöner als Sternengeflimmer, sie gehen noch weiter und höher als die Sterne, bis zu Gott — ihr Thun ist segensreicher als der Bergbach, wie er die Wiesen wässert und die Mühlen treibt; es fließt nicht fort ins Wassermeer, es fließt fort ins Meer der Ewigkeit — ihr Herz ist schöner als ein Blumengarten, oder als das liebliche Murgthal im Sommer Sonnenschein, denn es blühet dort so viele Liebe, Demuth, Freundlichkeit, gefälliges Wesen, Entschuldigung und Sanftmuth, und wie Lerchengesang und Wachtelschlag so freut und lobt und singt und dankt die Seele zu Gott empor.

Ist die Welt voll Herrlichkeit Gottes, so ist auch
1858,

manche Seele voll Herrlichkeit Gottes — in einer Seele heißt man aber die Herrlichkeit Gottes — Gnade, und so war Maria voll der Gnade, die schönste edelste Menschenseele, in welcher so viele Gnade war, als eine erschaffene Seele fassen und aushalten kann.

Aber ist nicht der Paulus größer gewesen, welcher ganze Heidenländer belehrt hat, und dessen Briefe jetzt noch dastehen und Licht bringen über die Christenheit, wie vierzehn ewige Lichter vor dem Tabernakel — oder Petrus, auf den der Herr seine Kirche baute — oder Andreas, der mit Freude sich für Christi Lehre kreuzigen ließ — oder Johannes, der Liebling des Herrn — oder der hl. Franz Xavierius mit seinen wunderbaren Thaten in Asien — oder sonst Heilige verschiedener Zeiten? Sag an, wie steht es da aus? — Sei doch still mit deinen schwächlichen Gedanken und greif Gott nicht in seine Rechnung! — Was sind alle Thaten der Menschen gegen ein reines göttlichschönes Herz? Und ein reineres Herz als das der Maria hat es noch nie gegeben. Der und die und jene Heilige hat der Papst heilig gesprochen — die Maria ist aber heilig gesprochen von Gott selber — der Engel verkündete es im Auftrag Gottes: „Du bist voll der Gnade.“

Sind andere Heilige auch voll der Gnade gewesen gegen ihr End zu, so war Maria schon im Anfang ihres Lebens voll der Gnade. Und was sonderbar zu sagen ist, sie war noch mehr als voll der Gnade. — Kann denn ein Lineal, das ganz gerade ist, noch geräder werden? Kann eine Kugel, die vollkommen rund ist, noch runder werden? Kann ein Glas, das ganz angefüllt ist, noch mehr fassen? — Wir wollen sehen.

Es war einmal eine ganz besondere Gesellschaft, wo nur Männer von größter Einsicht und Wissenschaft aufgenommen wurden, und wo nur eine gewisse Zahl sein durfte, so daß Niemand darin aufgenommen werden konnte, so lang die gesetzte Anzahl da war. Nun meldete sich einmal ein sehr scharfsinniger weiser Mann bei dem Vorstand der Gesellschaft, um auch Mitglied davon zu werden. Es war aber da gebräuchlich, daß man wenig oder nichts mit Worten redete, wenn man es durch Zeichen sagen konnte. Der Vorsteher ließ ein Gefäß holen und füllte es so mit Wasser an, daß ein einziger Tropfen mehr es überlaufen gemacht hätte. Dieses zeigte er dem Fremden als Antwort auf sein Geben zum Zeichen, daß die Zahl der Mitglieder schon voll sei. Da legte der Fremde ganz sachte

ein Rosenblättchen auf das Wasser, und auf das schwimmende Rosenblättchen setzte er einen Tropfen Wasser in der Weise, daß der Tropfen Wasser auf dem Gefäß schwamm, ohne daß es überlief.

Diese sinnreiche Antwort gefiel der Gesellschaft so gut, daß mit dem Fremden eine Ausnahme gemacht wurde und er dennoch in die Gesellschaft aufgenommen wurde, obschon die Zahl schon vorher voll war.

So hat auch Gott an Maria gezeigt, daß Er einer Seele voll Unschuld und Heiligkeit und allen erdenklichen Gnaden doch noch eine Gnade zusetzen könne, an die kein Mensch je von selber gedacht hätte. Gott hat sie zur Mutter seines Sohnes auserlesen, darum ist sie voll der Gnade auf eine Art, wie kein Heiliger auf Erden und kein Engel im Himmel je gewesen ist.

Warum sagen wir aber: du bist voll der Gnade? Der Engel hat es zu ihr gesagt, weil sie so demüthig war, daß sie gar nie gedacht hat, als sei etwas Besonderes an ihr. Und hat es zu ihr gesagt, weil er sicher war, daß sie sich dessen nicht überheben werde. Und wir sagen es zu ihr, nicht als wollten wir ihr schmeicheln, dafür ist sie zu hoch und wir zu nieder, als wie wenn ein Haufe Ameisen sageten, wo ein Mann an ihnen vorbei geht, was das für ein großer Ameiserich ist. Und wir sagen nicht so zu ihr, als wüßte sie nicht was an ihr sei, und wir müßten es ihr erst sagen und müßten es ihr alle Tage ein Paar mal aufs Neue sagen, als habe sie es gleich wieder vergessen vor schlechtem Gedächtnuß. Wir sagen es uns selber, um dran zu denken woher ihre große Herrlichkeit und Hoheit kommt — von der Gnade Gottes. Und wir sagen es, um eine schöne süße Tugend zu üben, die Freude an den Gnaden Anderer. Wie unendlich schön ist das Aug eines Kindes, wenn es mit Freude ansieht wie einem andern Kind etwas geschenkt wird. Und das macht uns auch schön vor Gott, wenn wir von Herzen uns freuen und von Herzen und in Freude es sprechen, daß Maria voll der Gnade ist.

III. Der Herr ist mit dir.

Wenn ich so an einem steinernen Wegkreuz vorbeigehe, und das Christusbild daran auch so gar unschön und gröblich gestaltet ist, so denkt unser Einer: hätte der Steinhauer es lieber weg gelassen, es wär mit dem Kreuz genug gewesen! Aber es gibt auch schöne edle Bildnisse von Jesus Christus; wohl das allerschönste habe ich einmal in der

mächtigen Stadt Mailand drin in Italien, wo die Zinngießer her sind, und die, welche so mit Gypsfiguren herumgehen, gesehen. Das ist ein besonderes Bildniß, wie es keines mehr in der Welt gibt; und es wird gerade nicht langweilig sein, wenn ich mehr davon sage.

Vor bald 400 Jahren hat ein frommer Maler in einem Klostersaal ein Contersey an die Wand gemalt, und hat malen wollen wie Jesus mit den 12 Jüngern das letzte Abendmahl hielt. Und da der Maler mit den Jüngern fertig war, so wurde er fast kleinmüthig und ist schier verzagt, wie er denn auch den Herrn und Heiland selber schön und gut genug malen wollte. Ich weiß nicht mehr Alles, was die Mähr darüber berichtet, kurz an einem Morgen sei das Christusbild dagewesen, und man habe nicht gewußt, wie es hingekommen ist, und der Maler soll es selber nicht gewußt haben. Das Bild von den Jüngern und dem Heiland ist noch zu sehen; weil aber die Wand und das Bild darauf schon 400 Jahr alt ist, und allerlei Unbilden von dem Wetter und im Krieg von den Franzosen gelitten, so ist das Bild sehr schadhast und krank. Und doch schaut aus diesen halbausgelöschten Farben ein wunderschönes Leben heraus. Wenn man die Jünger ansieht, so meint man, man höre den Tumult den sie verführen über das entsetzliche Wort von Jesus: „Einer unter euch wird mich verrathen,“ und man sähe, wie sie sich regen, aufstehen, dahin und dorthin sich neigen. Und mitten drin sitzt der Herr still und schwermüthig, sehr schwermüthig, wie wenn er schon Alles gelitten hätte und schon gestorben wäre, und das Leben und der Schmerz und alles Leid auf dem Gesicht nur noch so fortdämmerte, wie in spätem Abendroth die untergegangene Sonne. Oder es ist, wie wenn er des Lebens müde, am Leib wohl noch lebte und aufrecht wäre, aber die Seele wäre am Absterben vor Schmerz und sei versunken trostlos ins Meer der tiefsten Traurigkeit, trostlos und schwer getränkt von den Menschen und doch ohne Funken von Bitterkeit, gut und lieb, wie allezeit, aber unendlich traurig. — Und ich habe mir vor dem Bild so meine Gedanken gemacht und habe gedacht: Wenn ein Mensch jeden Morgen vor dieses Bild stünde und dem Heiland ins Antlitz schaute und da sein Morgengebet verrichte, er müßte gewiß dadurch selber ernster, edler und sündenfreier werden: es ließe ihm inwendig keine Ruhe.

Und doch ist das Bild nur auf eine Kalkwand gemalt und mit Erdfarben und Menschenhand, und

hat viele
das Bild

Es gibt
als das
braucht
christliche
der aller
ich es m
sondern
gemalt n
und Gei
Bild gef
stalt und
das Bild
ein Mer
Wesen s

Hast
still und
gangen
und die

— Hast
wie er
andere
er ein g
gut gem
ihm mac
auf dem
eine Kro
wenn sie
schen sel
Anblick

— Und
edlen M
Frau u
reinen
und Op
schwister
und chr
nicht für
auf für
z. B. d
Sünder
rung u
wie die
schwarze

Das
Bilder
den Th
gligert
im Tha
Wasser.

hat vielen Schaden gelitten, und ist zuletzt doch nur das Bild von dem Leib Jesu Christi.

Es gibt aber noch viel vornehmere Bilder Gottes als das schöne Bild in Wälschland drin, und man braucht gar nicht so weit zu wandern; in manchem christlichen Dorf findet man mehr als eines von der allerschönsten Sorte. Und ein solches Bild, wie ich es meine, ist nicht gemalt auf eine Kalkmauer, sondern auf eine unsterbliche Seele; und es ist nicht gemalt mit Erd- und Pelfarben, sondern mit Licht und Geist; und nicht eine Menschenhand hat das Bild gefärbt, der Finger Gottes selber hat ihm Gestalt und Schönheit gegeben; und was es vorstellt das Bild, das ist nicht so ein Contersey wie sich ein Mensch Gott einbildet, sondern es ist Gottes Wesen selber, was in diesem Bild zu sehen ist.

Hast du noch nie ein armes Kind gesehen, das still und fromm allein in die offene Kirche gegangen ist, und da seine Vaterunser für die Eltern und die Vase und die Gotten (Pathen) gebetet hat? — Hast du noch nie einen alten Großvater gesehen, wie er übelhörig doch so gar freundlich und süß andere Leute anredet, und dem man es ansteht, daß er ein gar liebes gutes Herz hat, und dem alles gut genug ist was man ihm gibt und wie man es ihm macht? — Ich denk daran, wie in einem Haus auf dem Hochgebirg gegen die Streckenhalb hinaus eine Kranke, die viel allein sein mußte, mir sagte, wenn sie von weitem aus dem Fenster einen Menschen sehe, so bete sie jedesmal für ihn, weil beim Anblick jedes Menschen die Liebe in ihr sich rege. — Und es ließe sich gar viel erzählen von manchem edlen Mann und hohen Geist, von mancher stillen Frau und ihrer unsterblichen Geduld, von mancher reinen Jungfrau und ihrem Thun und Abwarten und Opfern für die Eltern und die jungen Geschwister, und von manchem Jüngling, der recht und christlich Weltlust nicht suchte und Weltspott nicht fürchtete, sondern gerade stark und freudenlos auf kürzestem Weg Gott entgegen wandelte, wie z. B. der hl. Moyses, und vor manchem bekehrten Sünder, der in seinen Sünden und seiner Befehring unendlich schön und lieb und gut drein sieht, wie die Sonne, die spät am Abendhimmel durch schwarze Gewitterwolken durchbricht.

Das sind aber, wenn man es recht nimmt, nicht Bilder von Gott, sondern Spiegel von Gott. Schau den Thautropfen an, wenn er Morgens glänzt und glühert — es ist die Sonne selber und ihr Bild, das im Thautropfen sich badet, das Feuer im feuchten Wasser. — Schau den Rheinstrom an, wie er blau

und grün so weit und groß dahinströmt. — Es ist der blaue Himmel und der grüne Berg, der hinein schaut und drin sich spiegelt. — Schau den schwarzen See im Tannenwald, den finstern Bach, wenn dunkles Gewittergewölk Blitz und Donner fracht — es ist eben das Waldesdunkel, es ist der schwarze Himmel, der aus dem Wasser widerschaut. — Schau ein Menschengesicht an, es ist zwei was in ihm flimmert, im weißen Glanzpünktlein der Widerschein des Tageslichtes, und im feinern tiefern Glanz der Widerschein der Seele und ihrer Freud und ihrer Trauer und ihres Zorns und ihrer Liebe und ihres Reides und ihrer Ruhe.

Sieh nun wie der Thautropfen, und der Rheinstrom, und der Bach und See, und das Menschengesicht ein Glas und Spiegel ist — so ist Maria ein Glas und Spiegel, nicht von Himmel und Berg und Gewitterwolken, und nicht von Tageslicht und Menschenfreud und Schmerz — sondern von Gott selber. Und wie in einem frommen Menschen vielfärbig die Liebe und Schönheit Gottes durchschimmert, wie Mondschein durch dünne Wolken; so ist in Maria schöner noch und lieblicher der Herr zu sehen. Darum hat der Engel gesagt: der Herr ist mit dir!

Und wenn nun das stille Bild im Maitänder Kloster schon einem innerlich predigt und einen ruhig und still macht, wie ein sanftes Lied das kranke Kind: so wird es eben doch auch seine Wirkung machen, wenn du im Geist oft die Jungfrau anschauest, mit welcher der Herr ist.

Und so ist es auch. Geseht den Fall, ein zorniger Mann verehrt und grüßt alle Tag die Jungfrau Maria, und schaut im Geist die Mutter Jesu Christi an, der so sanftmüthig war: das muß wirken; es muß wirken, wie wenn er mitten im Zorn ein unendlich süßes holdes Bild sähe, und muß wirken, wie wenn er alle Tag mit einer guten lieben Person umginge: seine Zornmüthigkeit verliert die Schärfe. Wie im Augustmonat die harten herben Traubenbeeren allmählig lind und süß werden, weil sie alle Tag die Sonnengluth und die Sonnenstrahlen einsaugen: dergleichen wird eine harte und herbe Seele linder, wenn sie in Andenken und Verehrung alle Tage einem frommen Heiligen gebild sich zuwendet.

Oder wenn eine junge Person alle Tage die heilige Jungfrau verehrt und grüßt, und mit ihr im Geist umgeht, wie mit einer Freundin und einer lieben Lehrmeisterin: gewiß, so eine wird eher rein bleiben und unschuldig an Leib und Seele von we-

gen dieser heiligen Kameradschaft, als so eine gemeine Mamsell, die nur mit andern Mamsellen und Mannsbildern umgeht, redet und tanzt, und nur an derlei denkt, ins Theater geht und liederliche Romanbücher liest.

Oder bist du ein schwächhastes Mensch und gehst den ganzen lieben Tag deine Zung wie eine Mantrommel, und mag so wenig ruhig bleiben als der Schwanz einer Bachstelze, und kommen deswegen gar viel unnütze Wort und überzwerche Reden vorab wegen der Menge — das ist eine böse Untugend. Verehere die himmlische Jungfrau, und denk daran, wie sie so still gewesen und so wenig gesprochen hat, und wie alle Reden, die von ihr aufgeschrieben sind, so kurz und einfach sind, daß es Niemand zu viel ist und jeder gern hundertmal mehr von ihr lesen möchte oder hörte.

Oder wenn Eine von vornehmerm Geschlecht ist und Gelüst hat in Seiden- und Kleiderhoffart und gülden Ringen oder gar in einem so schändlichen Reifrock aufzutreten und auch das Geld dazu hat, oder wenn eine schön singt und rothe Backen und zierliche Haar hat, und sie verehrt viel im Geist die edle Jungfrau Maria, von königlichem Geschlecht und die vornehmste in Gottes Augen vor Allen, die doch so einfach und demüthig war — wenn du sie verehrt, sieh so schämst du dich der Hoffart und sie vergeht dir mehr und mehr, und alle eitle Sprünge im Kopf und in den Manieren vergehen, und es grünt in der Seele Einfalt und Demuth auf: wie im Frühjahr die Schneewerfse weggeschmilzt und drunter liebliches Gras und Beiloten sprießen.

Oder wenn du dich nicht schicken willst in das Geschick und in anderer Leute ihren Kopf, und wenn das und jenes geschehen sollte, z. B. du solltest zuerst wieder der wunderlichen Schwiegermutter ins Haus gehen um den Frieden anzuzetteln, oder du sollst den Gefellen aufgeben, weil solche Gesellschaft nichts nutz ist, oder du sollst einen guten Dienst verlassen und heim kommen, weil die alte Mutter krank ist, und die verheiratheten Geschwister im Ort sind hart und wüth und lassen sie liegen: wenn du die treue Magd Gottes, die Maria recht verehrest und an sie gern und viel denkst, so kommt es dich nicht so schwer an; du sprichst: „Sieh, ich bin eine Dienerin des Herrn, mir geschehe nach deinem Wort,“ und thuest und fügst dich, wie Gott will.

Aber so viel sag ich: wenn Einer nur wie ein Papagei die Worte „der Herr ist mit dir“ herunterplappert, und sei es auch alle Tage so vielmal als

Rügelein am Rosenkranz sind, und nicht im Geist das geistige Bild Mariä anschaut, so kommt nicht viel dabei heraus, und der Schade wär nicht groß, wenn du statt dessen sonst etwas Nützliches gethan hättest. Ganz anders ist es aber, wenn Einer sie im Geist und in der Wahrheit verehrt, das edle Bild und Gleichniß Gottes in ihr sucht und anschaut. Es gibt einen Edelstein, wenn der eine Zeitslang in der Helle gelegen ist und viele Helle eingesaugt hat: so leuchtet er hernach aus sich selber, wie ein Leuchtkäfer, auch wenn kein Licht mehr da ist. Dergleichen saugt die Menschenseele Heiligkeit ein und wird selber heilig, wenn sie lange im Andenken an Maria sich anstrahlen läßt von dieser geistigen Sonne heiliger Vollendung.

IV. Du bist gebenedeit unter den Weibern.

Es ist doch wunderbarlich zu lesen in der hl. Schrift, was die Maria gesprochen hat über sich selber, sie hat gesagt bei Luk. 1, 48.: „Sieh von nun an werden alle Geschlechter mich glücklich preisen!“ Wie kann denn so einer armen Juden-Jungfrau einfallen, daß ganze Völkerschaften etwas von ihr wissen werden und sie glücklich preisen werden! Die Juden haben ohnedieß schon dazumal nichts gegolten wie heutigen Tages auch; sie sind dazumal unter den Römern gestanden und sind von ihnen traktirt und verachtet worden, wie jetzt die Griechen von den Türken. Wie kann denn das Mägdlein aus Nazareth von einer Ehre reden, wie sie noch keinem Menschen, namentlich keiner Weibsperson, auf Erden widerfahren ist, daß alle Geschlechter von ihr wissen und sie glücklich preisen werden?

So etwas kann eine junge arme Jüdin in einem kleinen Flecken nur sagen, entweder weil es ihr im Kopf nicht richtig ist, oder weil sie wie ein Prophet vom hl. Geist erleuchtet ist und Gott ihr die zukünftigen Dinge geoffenbart hat. Die Geschichte ist aber schon alt, wir stehen ab oder auseinander von der Maria fast zweitausend Jahre. Das ist genug abgelaufene Zeit, daß wir jetzt hintennach unser Urtheil sprechen können, was an ihrer kühnen Rede war, da sie sprach: „alle Geschlechter werden mich selig preisen,“ ob dieses Wort ein Irrlicht war, das aus einem verrückten Weibergehirn hochmüthig aufgestiegen ist, oder ob es ein Morgenstern war, welcher vom Himmel herabgeblitzt hat in die unendlich reine helle Seele dieser Jungfrau. — Wenn es eine unsinnige Rede gewesen wäre, so hätten wir nicht einmal etwas

im Geist
nimmt nicht
nicht groß,
es gethan
Einer sie
das edle
d anschaut.
e Zeitlang
eingesaugt
r, wie ein
ist. Des
it ein und
andenken an
e geistigen

r den

hl. Schrift,
selber, sie
n nun an
n Glückselig
nen Juden
sten etwas
lig preisen
n dazumal
e sie sind
d sind von
gt die Grie-
ie Mäglein
ie sie noch
eibsperson,
Geschlechter
werden?
n in einem
es ihr im
in Prophet
hr die zu
Geschichte
auseinander

Das ist
hintennach
rer kühnen
schlechter
ieses Wort
kten Wei-
oder ob es
immel her-
elle Seele
innige Red
mal etwas

davon erfahren, denn wer soll diese Rede über tausend Stunden weit aus dem heißen Zudenland in Asien drin heraustragen bis übers Meer und über den Rhein ins badische Land, auf den Schwarzwald und in das Neckarthal und ins Hagenschief hinter Pforzheim? — und wer soll das Wort, das eine junge Person von Nazareth zu ihrer Frau Base, der Elisabeth, im Gebirg drin bei Hebron vor 1800 Jahren gesprochen, wer soll das Wort unbeschädigt bis auf den heutigen Tag frisch aufbewahrt haben, wenn nichts daran gewesen wäre? Das wäre schon lang in alle Wind verflozen, wie all der Spreu, die Worte ohne Zahl, die in den Irrenhäusern und in den Wirthshäusern, auf den Rathhäusern und in manchen Schulstuben und Ständehäusern und bei den Frau Basen, wenn sie Kaffee trinken, und an den Waschzubern und Brunnentrögen und am Weg auf den Wochenmarkt verführt worden sind, und noch verführt werden. — Aber dem ist nicht also; wenn wir uns umlügen, so steht es aus, als ob das Wort der Maria gleich sei einem klaren Stern am Himmel, der Sommer und Winter, in Sturm und Erdbeben, in Krieg und Frieden, Jahrtausende lang am nächtlichen Firmament ruhig und fest steht und tröstlich zu den Menschen herabglitzert.

Ich hab oben schon davon gesagt, wie alle Tag mehr als 200 Millionen Katholiken in allen Welttheilen die Maria täglich grüßen und verehren und alle Tag jeder in seiner Sprache sagen: „du bist ebenedeit unter den Weibern.“ In jeder katholischen Kirche auf der ganzen Erde, und auch bei den Russen ist ein Altar oder doch ein Bildniß zu ihrer Verehrung aufgestellt, ja viele Kirchen sind ihr zu Ehren gebaut, z. B. das Freiburger Münster; alle Jahre sind mehrere Festtage, wo sie besonders verehrt wird, Mariä Empfängniß, Mariä Geburt, Mariä Himmelfahrt; in jeder Vesper wird sie durch ein besonderes Lied oder Gebet verehrt, und das Magnifikat ist nichts anders als die Worte, welche sie selbst in Erleuchtung des hl. Geistes gesprochen hat. Und wo ein Maler auf der Welt gelebt hat, der Christenthum und viele Kunst gehabt hat, so hat er das Mariabild gemalt; (die zwei schönsten und theuersten Gemälde in der ganzen Welt, eines in Dresden von Rafael und eines in Paris von Murillo, sind zwei Muttergottesbilder; und wo Einer gewesen ist, der auf kunstreichen Gesang und allerlei Saitenspiel sich verstanden, so hat er meist auch ein Lied gesetzt, so schön er es nur geföhnt hat, auf die Maria. Und Millionen Christinnen aller Zeiten und Länder tragen ihren Namen, so daß es

keinen Namen gibt, welchen so viele Menschen in der Laufe bekommen, als den Namen Maria ihr zu Ehren. Das kann doch kein Zufall sein, daß sie so gesprochen hat, und daß es so gegangen ist bis auf den heutigen Tag, daß der Spruch: „mich werden selig preisen alle Geschlechter“ und die millionenfache Verehrung Mariä zusammenpassen, und daß es auch kein Aussehen hat, als wolle es abgeschafft werden in der Zukunft. Und so ist es auch recht.

Es gibt allerlei Weibervoll, es gibt unter diesem Geschlecht auch viel Unkraut, namentlich unter den wohlhabigen und gepuzten (schau z. B. die Figuren an, wie sie in den Stadtgassen herumstolzieren mit Röcken, aufgeschwollen wie ein Zuber, woran gewiß der Teufel mehr Freude hat, als ihre Männer oder ihre Väter), Klapperrosen, Sauerampfer und Sengelnesseln, Gänssblumen, Herbstzeitlose, alte Jungfern, welche wider Willen stehen geblieben sind, und statt in christlicher Liebe ein schönes Leben für Gott zu führen immer noch nach irdischer Liebshaft Begehr haben und eine Schlangenzunge haben, Disteln, an denen nur einer mit langen Ohren Geschmack finden kann; Mausohrlein, die sich aber lieber „Vergifmeinnicht“ nennen lassen und an der Seele rorigisch sind wie eine Kartoffel vom Jahr 49 u. s. w. Und es gibt ferner auch brave Hausfrauen und rechtschaffene Töchter, die alle Weil waschen, nähen, flicken, kochen, abwarten und sparen und wenig aus dem Haus laufen, gar nutzbare Wesen, die man in Ehren halten muß, lauter Töchter der Martha, lebendige Spinnräder: aber ohne ernstliche Frömmigkeit kommen sie einem vor wie ein Gemüsgarten mit seinen geraden Ländern und seiner Einfassung von gestuktem Bux oder kriechendem Erdbeerkraut.

Maria aber ist dagegen schön und edel und ruhevoll wie ein großes Gebirg gegen Morgen, wenn drüben die Abendsonne niedersinkt, wie eine Linde oder Ahornbaum an den Lurenhöhen von Saabach. In ihr war Prophetengeist, ein königliches Herz und eine Seele von göttlichem Adel. Und Gott selber hätte nichts ersinnen können, wie einem Menschengelb Größeres und Herrlicheres zugetheilt werden könnte, als das, daß sie die Mutter des Gottmenschen würde. Dem Mannsgeschlecht hat Gott die Ehre angethan, selbst als Mann auf Erden aufzutreten; dem Weibergeschlecht, daß Eine dessen Mutter wurde — und diese eine und einzige war Maria!

Wenn man sich nun aber besinnt, wie es ihr

gegangen ist, so kommt einem eben doch ein kurioses Bedenken, daß man schier wankelmüthig oder wankelstinnig werden möchte. Der Engel sagte also zu ihr: „Du bist gebenedeit“ d. h. der allmächtige Gott wendet dir allen Segen zu. Setz dich einmal hin, du junge oder alte Jungfer, und besinn dich, wenn du gebenedeit wärest und Gott früge dich: liebe Seele, was begehrest du? — Ja da kämen bei vielen schöne Antworten und Begehren heraus — vor allem z. B. ein schöner, folgsamer, reicher Mann, wo möglich mit einem Titel oder einem großen Bauernhof; Klavier spielen und singen können ganz übertrieben und unerhört schön; auf dem Tanz daß sich die Tänzer um einen reißen; einen seidnen Rock und Atlaschut, goldenen Fingerring und Kanapee; Schuß und Pferd u. s. w. Was aber der gebenedeiten Maria zu Theil wurde, das würde unter siebenzehntausend Weiberherzen schwerlich ein einziges begehren. Denn was ist das für eine Gebenedeitheit: vom vornehmsten königlichen Stamm sein, vom besten Adel auf der Welt, und so heruntergekommen leben, daß sie einem armen und zudem, wie es heißt, einem alten Handwerksmann, dem hl. Josef, sich eben verloben mußte? — und was ist das für eine Benedeiung und Bescheerung, bei dem Manne, nach dem sie auf Erden doch am meisten fragen mußte, in den entseßlichsten Verdacht kommen? denn — einer rechtschaffenen Jungfrau ist das Höchste und Kostbarste auf Erden die Ehre und der gute Name. Ein Engel im Traume mußte dem hl. Josef erst das Gewürm seiner bösen Zweifel wegnehmen. — Und was ist das für eine Benedeiung, so armselig wie nicht einmal eine Bettelfrau, in der Fremde, in einem Stall, in der Winternacht, ohne Bett ihren Sohn gebären? — Und was ist das für eine Benedeiung, wie so eine heimatlose Familie mit einem kleinen Kind durch die heiße steinigte Wüste durch, wo man tagelang keinen Tropfen Wasser findet, den weiten Weg machen muß in ein wildfremdes Land, wo Heiden und Zigeuner wohnen, nach Aegypten. — Und was ist das für eine Benedeiung, die Prozession mitzumachen, wo man ihren Sohn durch Jerusalem auf den Henkersplatz hinaufgeschleppt und hinaufgeschlagen hat und wo man ihn dann mit lebendigem Leib angenagelt hat und hängen ließ, bis er sich zu todt geblutet hatte?

Ich will nicht selber viel darüber sagen, ich will nur herschreiben, was ich dieser Lage in einer alten Schrift hievon gelesen. Da steht also geschrieben, als spräche so die göttliche Jungfrau: „Alle

Herzenleibe, die je ein Herz gewonnen, die sind als ein Tröpflein gegen dem Meer, gegen dem grundlosen Herzenleid, das mein mütterlich Herz da gewann. Je lieber und minniglicher und süßer die Liebe ist, je unleidlicher ist sein Verlust und Led. Seine schöne leutselige Menschheit war mir ein lustliches Ansehen; seine würdige Gottheit war meinen Augen ein süßes Anschauen; von ihm gedenken war meines Herzens Freude; von ihm sprechen war meine Kurzweil, seine süßen Worte hören war meiner Seele Saitenspiel. Himmelreich und Erdreich und alles, was darin ist, hatte ich an seiner süßen Gegenwartigkeit. Und da ich das Lieb sah also vor mir aufgeheukt in sterbender Noth, o weh des Anblicks. Ich sah auf, da konnt ich meinem lieben Kinde nicht zu Hülfe kommen; ich sah nieder, da sah ich die mit meinen Augen, welche mir mein Kind so jämmerlich behandelten. Wie eng war mir da auf allem Erbreich; und da hob ich auf meine heifere Stimme und sprach in gar kläglicher Weise: O du begierlicher Tod, was vertragest du mir? nimm hin, nimm hin zu meinem Kinde die arme Mutter, der Leben bitterer ist denn kein Sterben. Ich hob meine Hände und meine Arme auf, und hätte gern vor Jammer meines Herzens den Sohn umfangen, aber das mochte mir nicht werden. Und von rechtem überwundenem Herzenleid verlor ich die Sprache, und so mir anders nicht werden mochte so küßte ich das Blut, das von seinen Wunderdarnieder floß, also daß meine erbleichte Wangen und mein Mund gar blutfarb wurden.“ *

Ich glaube schwerlich, daß je eine Frau auf Erden in einer solchen Kohlenglut von Schmerzen gestanden ist, als Maria unter dem Kreuz. Je größer die Liebe, desto größer der Schmerz. Wie kommt denn nun das: ist Gott launenhaft, daß er vor 30 Jahren eine Jungfrau mit höchsten Ehren anblut und später sie verachtet und von allem Leid und Schmerz der Welt zertreten und zerstampfen ließ?

Nein, du Christ, das ist anders. Geh einmal hinter ins Bühlerthal, ins schöne Thal mit den edlen Wäldern und hohen Bergen und mit dem Wasserrauschen und Felsgestein. Schau dort wo an der gähnen Bergwand die Reben, wie hunderte und tausend grüne Kerzen aufrecht stehen. Weilt du auch, wenn aus diesen Reben der Wein

* Das Ganze und noch viel gar Schönes von der Art ist zu lesen in der Schrift: „Heinrich Suso's Leben und Schriften, zu haben in Regensburg 1837 bei Friedrich Pustet.“

stößten
soll wird
die Sonn
— Ein
schlechtes
davon st
So ist
liegt in
soll, desto
Leiden au
Spruch i
kommen
züchtig
als Kin
ob das w
alte Test
Wen k
mal den
gegangen
den vom
lustiger
den Jose
es ihm g
hast, ha
ob sie i
dann in
seitlich a
Aegypten
da ist er
er dem
schmachv
und er h
müssen u
gangen?
und hat
müssen,
wöhnt w
halten h
ihre Hun
Jubenvol
gejagt o
den Lob
prächtige
hend's de
wo er k
Streich
hat; vor
von dem
viel Ang
nicht vie
worden

stärksten und feurigsten gerinnt? wenn dieser Wein fast wird wie Menschengeiß? Das geschieht, wenn die Sonnenglut drauf brennt, ganz wie unsinnig. — Ein kübler behaglicher Sommer, der bringt ein schlechtes Gebräu — ein Getränk, daß der Magen davon sich windet wie ein getretener Wurm.

So ist es auch gewöhnlich mit der Menschenseele, es liegt in ihrer Art; je edler und geistiger sie werden soll, desto schärfer müssen die scharfen Strahlen der Leiden auf sie glühen. Daher kommt der wunderbare Spruch in der Schrift und das wunderbare Vorkommen im Leben: „wen Gott lieb hat, den züchtigt er und schlägt einen jeden, den er als Kind annimmt.“ Wir wollen einmal sehen, ob das wahr ist, und einen Spaziergang machen ins alte Testament hinunter.

Wen hat Gott da absonderlich lieb gehabt? Einmal den Abel und wie ist es dem armen Bursch gegangen? er ist jämmerlich zu todt geschlagen worden vom eigenen Bruder; das ist doch gewiß kein lustiger Tod. — Wen hat Gott noch lieb gehabt? den Josef, des Jakobs Sohn, nicht wahr? Wie ist es ihm gegangen? die Stiefbrüder haben ihn gehaßt, haben ihn gespottet, haben Rath geschlagen, ob sie ihn nicht abschlichten wollten, haben ihn dann in ein altes Brunnenloch gethan, haben ihn letztlich an Menschenräuber verkauft, und im heißen Aegyptenland, wo die Sonne einen schwarz brennt, da ist er einem Hofherrn verkauft worden und wo er dem Schandweib Widerstand gethan, so ist er schmachvoll verläumdet und fast gehenkt worden; und er hat länger als 2 Jahre im Gefängniß sitzen müssen u. s. w. — Und wie ist es dem Moses gegangen? Hat er sich nicht davon machen müssen und hat als Schäfersknecht sein Brod verdienen müssen, da er doch vornehm Essen und Trinken gewohnt war, da ihn die Königstochter vorher gehalten hatte wie ein reiches kinderloses Stadtweib ihr Hundlein haltet. Und wie hat das hitzige Judenvolk ihm erst noch Verdruß und Zorn eingejagt ohne End, so daß er manchmal Gott um den Tod gebittet hat, und ist doch ein gewaltiger prächtiger Mann gewesen. — Und wie ist es nachgehends dem David gegangen? ich will nicht reden wo er lieberlich geworden ist und den schlechten Streich am Urias und der Frau Urias gethan hat; vorher als braver Knab und Jüngling hat er von dem langwüchsigem vierstöckigen König Saul viel Angst und Flucht ausstehen müssen, und es hätte nicht viel gefehlt, so wär er an die Wand gespießt worden wie eine Bremsse. — Und wie ist es den

Propheten gegangen? die sind ja geheßt und gejagt worden gleich dem Schwarzwildpret; den einen haben sie in ein Wasserloch geschmissen, einen andern haben sie mit Steinwürfen ertödtet, und noch einen andern haben sie mit einer hölzernen Säge entzwei gesägt. — Und wie ist es dem Johannes, dem größten Propheten im alten Bund, gegangen? Es ist eine böse Geschichte, so alt sie ist, so will sie nicht aussterben und repetirt sich heutigen Tages noch auf eine Art; Johannes gibt es zwar nicht mehr viel, aber Herodes und Herodiasstine und Herodesstochter, welche lustig tanzen können, und denen ein großer Herr um ihres Getänzes willen willfahret den und jenen zu schädigen, wenn er keine gute Miene dazu macht; derlei gibt es alleweil noch, auch im teutschen Reich. Aber um von dem Herodesgeschlecht im neuen Testament auf den Johannes im alten Testament wiederum zu kommen; der ist gefänglich eingeseßt worden und hernach weil das Fräulein schön getanzt hat und Johannes das Schandleben nicht loben wollte, so hat er Haar und Blut und den Kopf lassen müssen.

Kommen wir aber in das neue Testament, da ist es noch viel ärger, wie die Guten geplagt werden. Lies die Legende von den ältesten bis auf die neuesten Heiligen, du wirst fast allemal finden, daß sie gar hart mitgenommen worden sind. Ist einer nicht geschunden worden am Leib, so ist er geschunden worden an der Seele mit schlechten Nachreden, mit Gespött, und ist gezwickt worden mit Sticheleien und schiefen Ansehen, und ist bedrängt worden von Vorgesetzten und mit scharfen Verweisen oder Gefängniß gemasregelt.

Der kurze Sinn von dem langen Lied ist eben der: „wen Gott lieb hat, den züchtigt er.“ Mancher muß grün und blau und schwefelgelb vom Schicksal zerschlagen sein, damit er geschlacht werde und die größten Sünden ausfahren. Die Jungfrau Maria hat aber dieß so wenig gebraucht, als man frisch gefallenen Schnee zu waschen braucht damit er weiß werde; denn sie war ohne Sünden. Auch hat sie nicht in der Weis gelitten, wie Christus, zur Vergebung für unsere Sünden, als hätte Blut und Tod des Gottmenschen allein nicht zureicht, um die Sünden der Welt in der andern Wagschale zu überwiegen. Maria mußte leiden, weil Gott etwas recht Schönes, das Schönste was eine Menschenseele werden kann, aus ihr machen wollte; denn die Schmerzen, welche auf Erden in eine unschuldige Seele gesäet worden sind, gehen im Himmel auf als wunderschöne Blumen. Und Maria

mußte leiden, weil eine Mutter, wie sie, gar nicht zufrieden wäre ohne Leiden durchzukommen, während ihr Sohn zu todt gemartert wurde. Haben doch schon viele Christen selber freiwillig sich große Leiden aufgelegt und wollten gar nicht mehr ohne Leiden sein, sobald sie das Leiden des Erlösers recht betrachtet und sich zu Herzen genommen hatten.

Jetzt komm ich an dich, andächtiger Kalenderleser oder Leserin. Wenn die Keinste und Heiligste ins bittere Meer der Leiden untergetaucht wurde, wo es am tiefsten ist, was willst du Sünder ein großes Geschrei machen, so du mit ein Paar Tropfen Leid und Schmerz besprengt wirst? Ich will dir sagen, wie du es in Zukunft hierin machen sollst:

Wenn du jetzt gerade oder später einmal verlästert wirst und dein Herz ist tief gekränkt und es bohrt und sticht, als wär eine unruhige Schlange drin, und wenn du dich fast schämst, nur über die Gasse zu gehen; so denk daran, was die bösen Leute gesagt haben und Heiden und Juden und ruchlose Christen jetzt noch lästern über die gebenedeite Jungfrau. Aber du sagst: ja das wollt ich schon noch tragen, was nichtsnutzige Leute mich anschnäuden, aber das leit mich am ärgsten, daß selber der Pfarrer und christliche Personen den Verläumdungen glauben und mich darum ansehen. Was ist dann? hat denn Maria nicht auch bei dem hl. Josef in gar bösem Verdacht gestanden, so daß er ihr aufkünden wollte, wenn der Engel ihm seine schlimmen Gedanken nicht verschoncht hätte — und doch war sie gebenedeit unter den Weibern.

Wenn du eine Wittfrau bist und Michäli kommt und kannst den Hauszins nicht erschwingen, und den Kindern fehlt es an Schuh und Kleidung, und der Bek will dir kein Brod mehr auf Borgs geben — du arme Frau, du bist eben noch lange nicht so arm, als die Frau Maria von Nazareth gewesen ist, welche mitten im Winter, wo sie jede Stunde ihre Niederkunft zu erwarten hatte, eine weite Reise nach Bethlehem machen mußte, und in der Nacht an allen Herbergen abgewiesen wurde — und nachher wieder mit dem neugeborenen Kinde eine noch viel weitere Reise durch die Wüste machen mußte, wo man viele Tage lang gar kein Haus antrifft und man selber das Wasser mit sich tragen muß, wenn man nicht elend verdursten will. Ist sie gebenedeit gewesen und hat es ihr doch so gegangen, so denk: ich will auch nicht begehren, daß ich es viel besser habe, als die Königsjungfrau und Gottesmutter.

Wenn ein schlechter Nachbar über dich flucht und

sich verschwört, und er wolle dich todt stechen und wolle dir das Haus anzünden, und er wolle dich aus den Augen schaffen, „ich oder du!“ — nimm dir das nicht so arg zu Herzen, und bet: gegrüßest seist du Maria — und denk: hat sie denn Niemand gehabt der ihr nachgestellt hat? Ist denn nicht ihre eigene Oberkeit teufelmäßig wild und böß gewesen, und hat Jagd gemacht auf ein Leben, das ihr lieber gewesen als ihr eigen Leben, auf das Leben der Frucht ihres Leibes, Jesus. Und hab ich denn vornehmeres Geblüt, daß mir nicht auch ein Herodes nachstellen dürfte?

Oder wenn du Unglück an den Kindern hast, der Sohn verspielt es und muß zu den Soldaten, und du thätst ihn doch so nothwendig brauchen — oder eine Tochter ist gar unglücklich verheirathet an einen Mann, der Alles verthut und trinkt und spielt und grob ist wie ein Eber, sie kann fast nicht mehr bei ihm bleiben — oder wenn dir dein Bublein oder Maidele stirbt und du meinst, du könntest's schier nicht aushalten und willst halber böß werden auf Gott; so bet wieder: du bist gebenedeit unter den Weibern, und denk, du habest kein Recht, es besser zu verlangen, als die Gebenedeite.

Ich bin verwichene Tage mit dem Omnibus von Waghäusel nach Bruchsal gefahren; da hat mir ein Mann aus Hambrücken erzählt, die vorige Woche sei er mit einem schrecklichen Unglück heimgefuhr worden. Sein Knabe von zwölf Jahren sei bei dem Viehhüten zu nah an ein Feuer gekommen, das auf dem Feld angezündet war; die Kleider gingen an und ehe Leute dazu kamen, war das Kind von den Knöcheln bis zum Mund gräßlich verbrannt, so daß die gebratene Haut feßenweis an ihm herunterhieng. Eine Frau zog ihren Oberrock aus und wickelte die noch lebendige Gestalt hinein und so wurde das Kind nach Haus gebracht; am Abend erlöste der Tod seine Seele aus dem Schmerzensleib. — Der Vater redete mir nun davon, wie die ersten Tage unendlicher Jammer über sein Herz gekommen sei. Im weitem Gespräch erzählte mir der Mann auch, wie er seit frühen Jahren schon gewöhnt sei, viel das Leiden Christi zu betrachten und auch das, was die Mutter Gottes dabei ausgestanden habe; und der Gedanke, sie hat ihren Sohn noch in unermesslich größerer Noth sehen müssen als ich den meinigen, und sie war doch die Gebenedeite; dieser Gedanke habe ihm geholfen sich in die Schickung Gottes christlich zu ergeben. Nach du es mit Leiden, die du hast oder noch kommen werden, auch so. Denk: unser Herr Gott wird keine neue Ma-

nier erfi
meinen
geschlach
etwas
Salz der
werden
Seele v
du denn
sten und
Seel un
Biel
benedeit
was de
Schwer
auf s
V. Gel

V. Gel

Es ge
klären s
als er d
Person
„Fruch
wie die
dem Ev
Evangel
viel An
aber W
würde,
Bücher
und alle
bücher,
fromme
Tag zu
von „d
und wie
Aber da
Christi
die Sch
und me
Auch al
frau ist
der No
all sein
die ihr
Daru
ständige
und in
eine G
Bücher
Mensch
1858

nier erfinden meinerwegen, eine Manier mich von meinen Sünden zu reinigen und für den Himmel geschlachtet und fertig zu machen, ohne daß ich etwas dabei anzustehen hätte. Es muß auch das Salz der Schmerzen an dich, und du mußt gesotten werden im siedigen Del der Leiden, wenn deine Seele vor Gott schmachhaft werden soll. Was bist du denn, daß es dir besser gehen soll als den Liebsten und Besten vor Gott? Hast du eine feinere Seel und ein vornehmeres Geblüt?

Viel tausend Menschen, die auserwählt d. h. gebenedeit sind, denen ist eben dasselbe beschrieben, was der Allergebenedeitesten: auf Erden ein Schwert ins Herz, im Himmel eine Krone aufs Haupt.

V. Gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, Jesus.

Es geht mir mit diesem Satz, wo ich ihn erklären soll; gerade wie jenem Maler in Mailand, als er die Apostel fertig gemalt hatte und an die Person Christi kam. Ich verzage auch daran, die „Frucht ihres Leibes“ hier zu zeichnen, und wie dieselbe gebenedeit ist. Und es geht mir wie dem Evangelisten Johannes, der am Ende seines Evangeliums also schreibt: „Es gibt aber auch viel Anderes, was Jesus gethan hat; wenn man aber Alles insbesondere aufschreiben wollte, so würde, glaube ich, die Welt die geschriebenen Bücher nicht fassen.“ Lies die ganze heilige Schrift und alle Bücher der Kirchenväter, und alle Gebetsbücher, und alle Predigtbücher, und Alles, was fromme Männer und Frauen bis auf den heutigen Tag zusammengeschrieben haben — da steht viel von „der Frucht ihres Leibes,“ von Jesus, und wie er der Segen, das Heil der Welt ist. Aber das Alles zusammen ist gegen die Person Christi selber nur so viel, als wenn ein Kind auf die Schiefertafel einen Kreis mit dem Griffel macht und meint, es habe jetzt die Erde abgezeichnet. Auch alles Herrliche, was an der seligsten Jungfrau ist, kommt eben doch nur aus Christus, wie der Mond nicht von sich selber leuchtet, sondern all seinen Schein und Helle von der Sonne hat, die ihr Licht darauf wirft.

Darum fällt es mir gar nicht ein etwas Vollständiges hier von der Frucht ihres Leibes zu sagen und in einen dünnen Kalender einzuthun wie in eine Gucke von Fließpapier, was hunderttausend Bücher nicht umfassen und das allergerlehteste Menschengehirn, ja nicht einmal die vornehmsten

Erzengel ganz begreifen können. Was ich darum hier sage, ist nur ein klein wenig vom Ganzen, wie wenn durch einen Spalt im Fensterladen ein ganz dünner seiner Sonnenstrahl ins finstere Zimmer glastet.

Mancher hört erzählen oder liest in einem Buch von Jerusalem und vom Kalvariberg; und sein Herz schlägt ihm stärker, wenn er so im Geist die Wallfahrt mitmacht und er fühlt es selber, wie es einem sein muß, wenn man so zum erstenmal vom hohen Felsberg herab drüben auf der andern Bergeshöhe wie eine Krone das Jerusalem sieht mit seinen Thürmen und hohen Mauern und dem großen Bau der Heiliggrabkirche. Ach, denkt Mancher, könnt ich doch auch dort hin kommen und die einmal sehen — wie wollt ich da beten und danken und weinen und bereuen und selig sein! Ein Ritter ist einmal nach langer Wanderschaft nach Jerusalem gelangt; und als er auf den Kalvariberg kam, da hat ihn die Liebe Jesu Christi so übermächtig erfaßt, daß ihm vor Liebe das Herz zersprungen und er an der Todesstätte seines lieben Herrn selber gestorben ist.

Aber sieh, du christliche Seele, ich weiß noch etwas Vornehmeres als Jerusalem und den Kalvariberg und das hl. Grab. Und du kannst schier alle Tage dorthin kommen, es ist nicht weit weg von hier; mancher hat eine Stunde weit, mancher keine hundert Schritte. Es ist deine Pfarrkirche und die hl. Messe drin. Hier ist gegenwärtig der Gottmensch Jesus Christus, und ist gegenwärtig derselbe Leib und dasselbe Blut, welches auf dem Kalvariberg für die Sünden der Welt aufgeopfert worden ist, und ist gegenwärtig dasselbe Herz Jesu mit seiner unendlichen Liebe und seinem unendlichen Gehorsam, welches einst am Kreuz hieng, und woran der Vater sein größtes Wohlgefallen hat. Und es ist so gewiß gegenwärtig, als gewiß wahr sind die Worte des Herrn: „dies ist mein Leib, der für euch hingegeben wird und dies ist mein Blut, das für euch vergossen wird.“ Darum geschieht in der ganzen Welt an jedem Tag nichts, worauf der heilige Gott mit solchem Wohlgefallen herabsieht, als auf das, was in der hl. Messe sich ihm opfert, auf dieses Opfer der Demuth und Liebe und seiner göttlichen und menschlichen Natur. Und es gibt nichts, worin wir Vergebung, Gnaden und Wohlgefallen Gottes gewinnen können, als gerade im Anschließen an Jesus Christus. Darum nimmt der Priester nach der Wandlung die hl. Hostie und hält sie über den Kelch, bewegt sie darüber und er

hebt dann beides, indem er die Worte spricht: „Durch Ihn erschaffest, heiligest, belebest, segnest und ertheilest Du alles Gute. Durch Ihn, mit Ihm und in Ihm ist Dir, Gott allmächtiger Vater, in Einigkeit des hl. Geistes alle Ehre und Herrlichkeit.“ Diese Worte sind gleichsam ein ganzes Evangelium und eine Naturgeschichte Gottes. Merk jetzt auf und lies mit Bedacht, was ich sage:

Wenn einer vom Schlag getroffen worden ist, oder das Rückgrat gebrochen hat, so hat er wohl Füße und Beine; er kann sie aber nicht regen, und man kann ihn mit einer Nadel ins Fleisch stechen oder ihn mit einem Licht brennen, so spürt er es nicht. Woher kommt dieß, da doch Fleisch und Blut und Gebein und Leben im Fuß ist? — Oder es gibt manche Blinden, die so helle glänzende Augen haben, daß du ihnen gar nichts Schadhafes ansehest und dennoch sind sie stockblind. Woher kommt dieses? Dergleichen gibt es Leute, welche so gut eine Nase haben, als du — aber sie haben gar keinen Geruch; sie wissen gar nicht was Wohlgeruch oder Gestank ist, und eine Rose oder brennender Schwefel macht so wenig Eindruck auf ihre Nase, als ein Kieselstein. Woher kommt dieses? Sieh dieses kommt daher, weil die Nerven in der Nase oder in den Augen oder in den Beinen verdorben sind. Die Nerven sind nämlich ganz feine Fäden, welche vom Gehirn durch das Rückenmark gehen und in alle Glieder und Sinne des Leibes sich in zahllose Fasern verlaufen. Durch die Nerven wird die Seele augenblicklich inne, was überall am Leib und in der Welt vorgeht; durch die Nerven sieht und hört und riecht und schmeckt und fühlt die Seele. Die Nerven telegraphiren der Seele Alles, was außer der Seele geschieht. Ohne die Nerven würden uns Augen und Ohren so wenig nützen, als wären sie nur von Holz geschnitzt.

Umgekehrt aber, wenn die Seele mit dem Leib etwas machen will z. B. aufstehen, gehen, sitzen, die Hand bewegen, sprechen, die Augen öffnen u. s. w., so geschieht dieses wieder durch die Nerven. Die Seele laßt ihren Willen auf die Nerven wirken und diese wirken dann ganz schnell auf die Theile des Leibes, welche etwas thun sollen. Hast du z. B. ein geladenes Gewehr angelegt; im nämlichen Augenblick, wo du schießen willst, laßt die Seele deinen Willen den Nerven merken, und diese tragen den Willen blitzschnell in den Finger daß er drückt — und die Flinte geht los und wenn die Kugel trifft, so hat's die Seele durch die Nerven gethan.

Du liesest jetzt den Kalender. Die Augen verhängen dir durch die Nerven, was da steht, und durch die Nerven richtest du die Augen auf die Buchstaben und die rechte Zeile, und durch die Nerven zwingst du die blinde Hand zur rechten Zeit das Blatt im Kalender umzukehren.

Vielleicht meinst du, ich sei jetzt abgekommen oder was da von den Nerven steht, sei ein Druckfehler und gehöre nicht daher. Nur gemacht. Das ist ein Gleichniß vom Verhältniß Gottes des Vaters zu Gott dem Sohn. Wie durch die Nerven die Seele nach Außen wirkt und durch die Nerven die Außenwelt auf die Seele zurückwirkt: in ähnlicher Weise wirkt Gott Alles, was er schafft und wirkt durch Jesus Christus, und ohne Ihn wirkt Gott nichts; und umgekehrt, wenn unser Bitten, Danken, Loben, Anbeten, Vereuen und unsere guten Werke auf Gott etwas wirken sollen, so muß es wieder durch Jesus Christus geschehen. Wenn ein Heide betet, so gut er es weiß, wie z. B. der Hauptmann Cornelius, so ist es doch wieder Jesus Christus, der dieses Gebet dem Vater vorführt, obchon der Heide vor der Hand nichts von Christus weiß. Wer aber von Christus gehört hat und doch ohne Christus beten und recht thun will, dessen Beten und Rechts thun ist gleichsam taub und todt; Gott mag nichts davon wissen, vielweniger streckt er seinen allmächtigen Arm aus, das Gebet des Christusläugners zu erhören. Die Juden beten schon seit 1800 Jahren, Gott möge sie wieder ins gelobte Land zurückführen — aber was hilft es? Deshalb sagt Jesus selbst: „Niemand kommt zum Vater, als durch mich;“ und er sagt: „Ohne mich könnt ihr nichts thun.“ Deshalb schließen alle Kirchengebete mit den Worten: „dieß bitten wir dich durch Jesus Christus deinen Sohn unsern Herrn.“ Und deshalb spricht der Priester am Altar: „Durch Ihn erschaffest, heiligest, belebest, segnest und ertheilest du alles Gute. Durch Ihn, mit Ihm und in Ihm ist dir, Gott allmächtiger Vater, in Einigkeit des hl. Geistes alle Ehre und Herrlichkeit.“

Anmerkung. Für unverständige Leute will ich hier bemerken, daß Gott, der nur Geist ist, keine Nerven hat und keine braucht; das Obige ist nur ein Sinnbild.

Durch die Sünde der ersten Eltern ist aber das Band zwischen den Menschen und Gott zerrissen und ist wieder angeknüpft worden dadurch, daß der Sohn Gottes Mensch geworden ist und dabei Gott geblieben — so daß die Menschheit und Gott wieder durch Ihn mit einander verwachsen sind, und alle Gnade und Leben wieder durch Ihn aus Gott in

uns M
ein abg
verloren

„Jeg
benede
sus?“

„Gelo
der Chr
warum
Thürme
nes in
Paulus
Herrn

Das
durch
dem Th
Berge
geschaff
demüthi
liegt,
Bethleh
hat er
prophet
des Le

Ich
wesen
drin st
burger
könnte.
leben u
würdig
Jahr n
Malere
man ge
von all
hat fast
berührt
armes
gefunden
unter
lich die
verfolg
tyrer,
gehalte
Kirche
angem
auf w
zwischen
einen
Bund
hat G

und Menschen fließen kann — sonst wären wir wie ein abgeschnittenes Glied in Tod und Fäulniß ewig verloren gegangen.

Jetzt wirst du verstehen, warum wir beten: „Gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, Jesus?“ — und warum Christen einander grüßen: „Gelobt sei Jesus Christus?“ — und warum der Christtag ein so großer Feiertag ist? — und warum auf den Königskronen und den höchsten Thürmen der Welt das Zeichen des Menschensohnes in Gold glänzt? — und warum der Apostel Paulus schreibt: „Verflucht sei, wer unsern Herrn Jesus Christus nicht liebt.“

Das ist aber etwas unendlich Herrliches, daß durch Christus Himmel und Erde, alle Geister vor dem Throne Gottes, alle Sterne und Meere und Berge und Wälder und alles was auf Erden lebt, geschaffen ist — und daß er wieder so nah und so demüthig und lieb in Hostiengestalt auf dem Altare liegt, wie einst in Kindesgestalt in der Krippe zu Bethlehem. Und diese Kleinheit und Menschennähe hat er angenommen, als Elisabeth zu Maria gesprochen hat: „Gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, Jesus.“

Ich bin letzte Oftern einige Wochen in Rom gewesen. Es fehlt nicht viel, daß vierhundert Kirchen drin sind, die größte so groß, daß man das Freiburger Münster sammt seinem Thurm hineinstellen könnte. Und man kann ein ganzes Jahr in Rom leben und alle Tage umhergehen um alles Merkwürdige zu schauen — und man ist nach einem Jahr noch nicht fertig. Die prächtigen Bilder und Malereien, die in Kirchen und Palästen sind, kann man gar nicht zählen, vielweniger beschreiben. Aber von all der unermesslichen Pracht und Herrlichkeit hat fast nichts mehr die innerste Seele in mir so berührt und eine so liebe Freude gemacht, als ein armes geringes Bild, das man in den Grabgängen gefunden hat, welche stundenweit um Rom herum unter dem Boden sich hinziehen. Dort haben nämlich die ersten Christen zur Zeit, als sie so schwer verfolgt wurden, ihre Todten, besonders die Martyrer, beigesezt, und haben dort ihren Gottesdienst gehalten. Man findet jetzt noch dort Höhlen zu Kirchen ausgewölbt und mit christlichen Bildern angemalt. Dort hat man auch ein Bild gefunden, auf welchem Adam und Eva abgebildet ist, und zwischen beiden steht Got Vater und reicht mit der einen Hand der Eva ein Lamm, dem Adam einen Bund Fruchtähren. Was bedeutet dieses? Was hat Gott dem weiblichen Geschlecht erst nach der

Erschaffung und nach dem Sündenfall besonders geschenkt, und was hat er besonders dem männlichen Geschlecht geschenkt? Besinn dich einmal. —

Jedes Geschlecht hat etwas anderes bekommen und dem Wesen nach doch wieder dasselbe: nämlich: Zu der Schlange, welche die ersten Menschen verführt, sprach Gott: „Ein Nachkomme des Weibes wird dir den Kopf zertreten.“ Aus dem weiblichen Geschlecht, aus einer Tochter der Eva, ging hervor das Lamm Gottes; an seiner Geburt hat das männliche Geschlecht gar keinen Antheil; Maria hat als Jungfrau geboren. Hingegen gab Gott dem männlichen Geschlecht eine eben so große Gabe, wovon das weibliche Geschlecht ausgeschlossen ist; dieß ist das Priesterthum, daß auf das Wort des geweihten Priesters aus zermahlener Frucht Christi Leib wird, wie einst aus dem Leib Mariä.

Was in jenem Bilde Gott dem Adam, dem männlichen Geschlechte gibt, das preisen wir mit den Worten: „Gelobt und gepriesen sei das allerheiligste Sakrament des Altars!“ Und was Gott der Eva gibt, dem weiblichen Geschlechte, das preisen wir mit den Worten: „Gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, Jesus!“

* * *

Aber ich bin noch nicht fertig. Es gibt viele Dummheiten und viel Schlechtes in der Welt, was gerade keine Reuigkeit ist. Es gibt aber auch viel Gutes drin, nur glißert das Gute nicht so stark und schreit nicht so laut, als die Sünde und ihre stinkende Hoffart. Ich will nicht einmal von der großen Schaar der Heiligen sprechen und all ihren christlichen Liebes- und Heldenthaten; sieh nur einmal einen wahren Seelsorger auf dem Dorf an, wie es Gottlob doch viele gibt. Jeden Tag betet er stundenlang für dich und seine Gemeinde; und manches Wohlergehen und manche inwendige Gnade hat dir Gott um seines frommen vielen Betens willen zugewandt, ohne daß du nur weißt oder daran denkst, woher es kommt. Er denkt nach und studiert alle Tage, um dir das Wort Gottes recht zuzubereiten und es am Sonntag klar und kräftig dir zu verkünden. Er liebt deine Kinder vielleicht mehr, als du selbst, und es ist ihm eine innige süße Herzensangelegenheit, deine Kinder recht fromm und gut und treu zu machen; darum geht er alle Tage in die Schule. Er übt willig die schwere Mühe im Beichtstuhl, deine Seele von ihrem Sündenaußatz zu reinigen; während du die Lust von der Sünde hattest, hat dein Seelsorger die Last

davon, und vielleicht mehr Schmerz darüber als du selber; ja er bringt bei der Lossprechung oft seine eigene Seele in Gefahr. Bist du krank, so kommt er zu jeder Stunde des Tages und der Nacht, wenn man ihn zu dir ruft, und wenn es im Schwarzwald tiefen Schnee geworfen hat, so arbeitet er sich dennoch Stundenweit weglos in Finsterniß und Kälte zu dir hindurch, um dir die Hülfe und den Trost der heil. Sacramente zu bringen. Und habest du das Nervenfieber oder Cholera oder schwarze Blattern, so daß fast deine eigene Leute nicht zu dir mögen vor Furcht, sie könnten es auch kriegen, oder vor unausstehlichem Gestank — es thut nichts, dein Seelsorger kommt doch, selbst wenn er gewiß wüßte, daß es ihm das Leben kostet.

Darum weiß auch jede christliche Gemeinde, was sie an einem wahrhaft guten Geistlichen hat; wenn er fortkommt und die Abschiedspredigt hält, da kann man oft sehen, daß aus tausend Augen heiße Thränen fließen und so heftiges Weinen und Jammern gehört wird, daß er nicht einmal in der Predigt fortfahren kann. Und wenn gar ein rechter Seelsorger schwer krank wird, wie ist Angst in der Gemeinde, wie wird da gebetet, wie manche wären bereit, ihr eigenes Leben dran zu geben, wenn sie damit ihrem Pfarrer das Leben erretten könnten. Und wenn er stirbt — — ach, der Seelenschmerz legt sich da wie ein großes Leichentuch über alle Christen im Ort und es ist mehr Wehklagen und Trauer, als wenn ein Hagelschlag die Früchte des Feldes zernichtet hätte. —

Aber auch wenn der Grabstein eines solchen Seelsorgers in der Kirchenwand schon seit Jahren grau geworden ist und statt der Vergoldung grünes Moos daran wächst, so lebt noch lange in der Gemeinde manche gute Sitte und fromme Einrichtung fort, und mancher Mensch, der am Todestag des Pfarrers noch nicht geboren war, hat sein Christenthum doch von ihm, weil durch sein treues Bemühen Eltern und Großeltern gute Christen und christliche Erzieher geworden sind.

Jetzt frage ich aber: woher kommt denn der edle schöne Geist in einem wahren Geistlichen? wer hat dieses Licht angezündet, wer hat einem solchen Salz seine Kraft gegeben? Niemand anders als die gebenedeite Frucht Jesus. Er ist es, der in jedem echten Seelsorger wirkt und sich in jedem vervielfältigt; er ist der Weinstock und jeder rechte Seelsorger ein fröhlich grünender Zweig daran. Und was je die besten Priester in der Welt Gutes gethan und gewirkt haben, das hat Christus gethan

und die Priester waren nur seine Finger. Und wo in der Welt der Arme unterstützt wird, der Kranke besucht und gepflegt, das Kind gut gelehrt und erzogen, wo Leiden geduldig ertragen werden und Beleidigungen herzlich verziehen; wo Jemand jungfräulich und mäßig lebt, wo Demuth und Liebe, Wahrheit und Treue wohnen — überall wo die Tugend echtes Gold ist, nicht bloß das Semilor des Temperaments oder der Verstellung oder der Hoffart — so ist eben Christus dahinter, er hat es ins Menschenherz gegossen. — Darum sagen wir viel tausendmal im Leben: „Gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, Jesus.“

* * *

Endlich noch etwas. Sieh, Gott hat einmal Wesen erschaffen, die eine Schönheit, eine Höheit, eine Erkenntniß, eine Kraft und eine Heiligkeit hatten so groß, als der allmächtige Schöpfer einem Geschöpf nur geben kann und wie ein armes Menschengehirn nicht von weitem sich denken kann; sie standen Gott am allernächsten von Allem, was es nur gibt. Und diese Wesen sind jetzt das Abscheulichste, was es gibt. Ihr Gelust und ihr Jaagen geht nur darauf, die Menschen in Laster und Unglückseligkeit zu bringen; und wo etwas recht Schlechtes, Ruchloses und Scheußliches in der Welt geschehen ist, so haben sie es angeblasen und dazu gehetzt — es sind die Teufel. Sie hassen Gott über Alles und sie sind auch von Gott gehaßt und verflucht; die Hölle ist besonders für sie erschaffen. Was hat diese furchtbare urgeheure Veränderung gemacht? — Eine einzige Sünde, d. h. ein Absondern und Widerstreben gegen Gott.

Und schau das Elend an, das schwer und zäh über dem Erdboden liegt. Ach, man braucht ja nur ein kleines Stücklein herauszubrockeln, man sieht schon genug daran. Ich bin einmal auf einer Höhenstraße eines einsamen Gebirges dahin gegangen, und unter mir im Thal ist eine Ortschaft gelegen im trüben Herbstmorgen. Das Städtlein, oder was es ist, war mir unbekannt, und doch wußte und betrachtete ich, wie viel Streit und Leid, Noth und Tod darin die Menschen quält. Wenn man so herabschaut auf einer Ort und sich denkt: wenn man auf eine Waggale alle Freude, auf die andere alles Weh und Krübsal der Leute legen könnte, ach Gott, was wäre das für ein Unterschied! Die Freude könnte man auf eine Goldwage legen, sie hätte wohl Paß darauf — aber die Schale ums Leid hineinzulegen müßte größer sein

als das ganze Kirchspiel. Und so ist auf der ganzen Welt, von den Geburtsschmerzen an und dem Schreien des neugeborenen Kindes bis zum Todestöcheln des Menschen und dem oft grimmigen Schmerz der Umstehenden, was für eine Kette von Sorgen, Kummer und Schmerz — jeder Tag ist ein Geleick daran! — Schon manchmal haben Kranke zu mir gesagt: „'s ist mir einerlei, wenn ich auch sterben muß — ich habe meiner Lebtage keine gute Stunde gehabt.“ Und doch kann einem nicht einerlei sein, denn hernach kommt erst das ewige Gericht und was hinter dem Vorhang der Ewigkeit bereitet liegt! — Was ist denn Schuld an all dem Jammer, Elend und Noth und den vielen betrübten armseligen Zeiten und dem unaufhörlichen Sterben? — Wieder nichts, als eine einzige Sünde, die Sünde unserer Stammeltern.

Ja die Sünde, das ist etwas so Fürchterliches, wie wir in unserm irdhaften Blödsinn nicht einmal ganz begreifen können. Die heil. Katharina von Siena begehrte einmal von Gott, er möge ihr die Gestalt der Todsünde zeigen, wie sie in Wahrheit und vor Gott sei. Der Herr offenbarte ihr, daß ein lebendiger Mensch diesen Anblick nicht aushalten könne. Sodann zeigte ihr Gott auf ihr Begehren die Gestalt der lästlichen Sünde. Dieser Anblick nun war so schrecklich, daß Katharina erklärte, sie wolle lieber ihr Lebenlang barfuß auf glühenden Kohlen gehen, als noch einmal so etwas sehen.

Nun denk einmal, was ich jetzt gesagt habe, das ist nur gesagt von einer einzigen Sünde. Wie viel hast aber du? — Es ist entsetzlich zu sagen und doch wahr: deine Seele gleicht vielleicht einer schwarzen Schlange, die sich in einem Abtritt wälzt; wohin sie sich bewegt, vor und hinter ihr, ober und unter ihr Noth und Gestank und sie selber eine — Schlange. Was du hinter und unter dir hast war Sünde, dein Denken und Sinnen jetzt ist Selbstsucht und Sünde, und vor dir in der Zukunft wirst so fortgehen, abermals Sünde. Weh! Und du hast für alle deine zahllosen Sünden keine Strafe erst noch zu gut — dort, wo das Feuer nicht erlöscht und der nagende Wurm nicht stirbt. Ja dort ist schrecklich viel Zeit dazu. Du bist vielleicht ein Frevler gegen den Namen Gottes, so einer, der keine sieben Worte spricht, ohne sein „*Bi Gott*“ dazu zu schwören — oder du bist eine Ehrabschneiderin, die nichts lieber thut als wie ein Schwein im Sassenkehrich übler Ortschwäzereien herumzuschmuffeln. Sieh, wenn dich Gott für ein

jedes einziges böses Wort einmal so viele Jahre strafen will, als Regentropfen schon vom Himmel gefallen sind von Anfang der Welt bis auf den heutigen Tag an allen Orten der weiten Erde und auf dem Meer, und wenn diese millionenmal Millionen vorüber sind, dann das zweite böse Wort, das du gesprochen hast, vornimmt und dich eben so lang Qualen dafür leiden läßt — und wenn endlich jede deiner Sünden, nach so vielen Jahren, als eine Ziffer bedeutet, die so lang wäre als die Donau, von Donaueschingen bis ins todtte Meer, abgewandelt wäre — so wäre an der Ewigkeit noch nicht einmal eine Minute abgelaufen, denn die Ewigkeit ist wie ein Kreis, da ist kein End.

Dorthin mußt du; so wenig du dem Tod ausweichen kannst, eben so wenig dem Gericht und einer Ewigkeit von unsäglichlicher Freude oder gräßlichem Unglück. Der Himmel, wohin nichts Unreines geht, der ist für dich schon verspielt, wenn du auch nur eine einzige Todsünde hast; dein Guthaben ist die ewige Verdammung. Was willst du als Lösegeld deiner verspielten Seele geben, da nicht einmal eine ganze Welt zureicht? —

Sieh, da die Juden wegen ihrer Sünden von zahllosen giftigen Schlangen gebissen wurden, richtete Moses auf Geheiß Gottes an einer Art Kreuz eine eberne Schlange auf, und wer sie ansah, wurde gesund. Auch für unsere tödtlich gebissenen Seelen ist in der Welt etwas zur Rettung aufgepflanzt — am Kreuz, die gebenedeite Frucht ihres Leibes, Jesus — das ist die himmlische Standarte, mit welcher allen gläubigen, reuevollen Sündern Generalpardon und Amnestie angekündigt ist. In bitterem Elend, in Hohn, Verfolgung, Qual und Angst, in Schweiß und Blut, in Schande und Schmerzensgluth hat er deine Hölle übernommen. Sieh, darum sprechen wir katholische Christen viele hunderttausendmal nach, was uns die Elisabeth vorgesprochen hat: „*Gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, Jesus.*“ Und wenn hie und da dein Herz zum Ueberlaufen voll ist von Liebe, Dank, Süße und Lob gegen unsern herrlichen Gott und Heiland, und deine Seele funkelt von seliger Freude, so daß dir jener Spruch: „*Gebenedeit ist die Frucht deines Leibes*“ zu kurz ist — da bete noch das prächtige Gebet, das Gloria, aus der hl. Messe. Es heißt so:

Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen mit gutem Willen. Wir loben dich, wir beneiden dich, wir beten dich an, wir hochpreisen dich; wir sagen dir Dank ob deiner großen Herrlichkeit, Herr Gott, himmlischer König, Gott, all

mächtiger Vater! Herr Jesus Christus, eingeborner Sohn, Herr, Gott, Lamm Gottes, Sohn des Vaters, der du hinwegnimmst die Sünden der Welt, erbarme dich unser; der du hinwegnimmst die Sünden der Welt, nimm an unser Flehen; der du stehst zur Rechten des Vaters, erbarme dich unser; weil du bist allein heilig, allein Herr, allein der Allerhöchste, Jesus Christus, mit dem hl. Geiste in der Herrlichkeit Gott Vaters. Amen.

Was du bis hieher im englischen Gruss gebetet hast, das sind lauter Worte aus der hl. Schrift. Betest du im Vaterunser dem Sohn Gottes nach, so betest du im englischen Gruss dem hl. Geist nach; denn diesen Gruss hat er dem Engel und der Elisabeth in den Mund gelegt. Aber jetzt wollen wir auch die Worte distilliren, welche nachher kommen, nämlich:

VI. Heilige Maria, Mutter Gottes.

Ist das der rechte Titel oder nicht? — Die meisten Titel unter den Weltleuten sind hohl, wie eine leere Schachtel; so z. B. ein Hofrath oder Geheimhofs Rath hat gemeinlich gar nichts zu rathen; es fragt ihn nicht einmal eine alte Frau um Rath (wenn er nicht allensfalls das Doktorgewerb treibt), vielweniger der fürstliche Hof. Oder wie mancher wird mit Herr angeredet, der weiter nichts ist als ein städtisch gekleideter Dieb d. h. ein Kerl, der Schulden macht und nichts mehr zurückzahlt. — Wenn du aber zwei Loth Menschenverstand und drei Loth Christenglauben im Kopf hast und eine Prise Gedächtniß an das, was du vorher von der Maria gelesen hast: so wirst du selber sagen müssen: ja wohl ist sie heilig und darf als Mutter Jesu, des Gottmenschen, auch Mutter Gottes genannt werden.

Also der Titel ist probhaltig, aber zu was so eine vornehme Anrede? In Heidelberg ist zu meiner Zeit manchmal so ein zweideutiger Mensch einem aufs Zimmer gestiegen, hat um Unterstützung gehalten, weil er so übel daran sei, und hat unser einen angeredet: Excellenz und euere Gnaden, da es doch im Geldbeutel eines Studenten fast nie excellent aussieht und wenig Vorrath zum Gnaden austheilen drin ist; er wollte eben mit so einem Schmeichelwort gebüßig machen. Aber da kämen wir fehl, wenn wir mit herrlichem Titel die Mutter des Herrn gut stimmen wollten, wo wir einen Anlauf nehmen, sie um etwas zu bitten; denn so lang

sie auf Erden war, hat nie ein Fünkeln Titelkeit in ihrer Seele geschimmert, sie wird jetzt nicht erst im Himmel hoffärtig geworden sein. Wir sagen den Titel heilige Maria, Mutter Gottes zu unserer eigenen Seele, damit diese den rechten Respekt aber auch den rechten Muth bekommt zu einem Bittgesuch. An diesen Worten könnte Jeder ausrechnen, der den englischen Gruss beten will, ob derselbe für ihn passe, und ob er für den englischen Gruss passe oder nicht.

Es gibt gar kuriose Leute in der Welt. So weiß ich z. B. einen Bauer, der ging zu zweit einen Kuhhandel zu machen. Auf dem Bauernhof, wo das Thier zu kaufen war, gab er dem Knecht einen kleinen Thaler, damit der Knecht seinen Meister anlüge und betrüge und die Kuh um geringern Preis hergebe. So geschah es dann auch. Als der Bauer nun mit dem andern die erlogene Kuh fortführte, so zog er seinen Hut ab und sing an, da der Weg weit war, den Rosenkranz zu beten — der Andere aber, der es erzählt hat, sagte jedoch: „hör laß das bleiben, das gehört jetzt nicht zusammen.“ Hätte der betrügerische habgierige Kuhbauer ernstlicher die Worte bedacht: heilige Maria! er hätte entweder den Rosenkranz bleiben lassen, oder was besser gewesen wäre, den Betrug bleiben lassen.

Ich weiß einen andern, der gar gottselig schwätzt, man sollte meinen, er sei ein Kirchenvater an Heiligkeit und Erkenntnissen. Der hat seinen alten Vater so schlecht traktirt oder vielmehr gar nicht traktirt, daß der 70 bis 80jährige Mann bei guten Leuten umgeessen hat und manchmal in einer Scheuer übernachtet. — Ich meinerseits glaube, daß so oft dieser Kirchenvater seine viele „Gegrüßet seist du Maria“ betete, der Teufel vielen Spaß und die heilige Maria wenig Freude daran gehabt hat.

Oder wenn so eine Ledige im weißen Kleid, gar noch einen Kranz um den Kopf, bei der Prozession hilft das Muttergottesbild tragen — und sie stellt sich an wie eine himmlische Kammerjungfer, während sie dabei eitel ist und mißgünstig und sonst nicht sauber in der Seele, da wird ihr „Gegrüßet“ der heiligen Maria gerade so appetitlich vorkommen, wie wenn man einem das Essen auf ein Tisch Tuch legt, auf welchem das Gestind schon drei Wochen lang sein Mahl gehalten hat.

Oder wenn so eine Hausfrau ein böses Maul hat, und ihr liebstes Gespräch bei der Nachbarin und bei der Gevatterin ist „wie schlecht die und die ist, und wie es in dem und dem Haus zugeht, und wie der nach dem Tod keine Ruhe habe und

selle eine Hex ist, ganz gewiß!" — Ja ganz gewiß kann ich dir das sagen, du bist freilich keine Hex, aber deine „englische Grüße“, welche du bringst, die werden vor der heiligen Maria gerade so riechen, wie wenn du einen stinkenden Athem hättest und einem ins Gesicht redest.

Oder mancher Mann, sei er geistlich oder weltlich, ist ein Geizhals, der nie genug bekommen kann, und wo er älter wird, wird er immer noch zäher und sein Herz klebt an Geld und Gut, als wäre es mit Kitt und Blei und Eisenklammern damit vermachet. Derlei Leute sind dabei oft gar fromm, man will eben doch auch für die andere Welt sorgen; und das Beten kostet nichts, und das Fasten kostet gar nichts. Wie werden der heiligen Maria und ihrem liebevollenden Herzen die englische Grüße vorkommen, welche so eine geizige Grundschollen-Seele betet? — Der Prediger Berthold endigte einmal seine Predigt also: „daß wir befestigt werden mit der Kraft des allmächtigen Gottes, so daß wir das Himmelreich nicht mehr verlieren können, gleich den heiligen Engeln, das verleihe uns alleammt der Vater und der Sohn und der hl. Geist und unsere liebe Frau Sankt Maria und alle Engel, deren Fest wir heute begehen, und alles himmlische Heer. Sprechet Alle mit inniglichem andächtigen Herzen: Amen. — Pfui, Geiziger! Dein Amen lautet vor Gottes Ohren, wie das Bellen eines Hundes!“ So ungefähr mag auch vor den Ohren der heiligen Maria des Geizigen englischer Gruß lauten, und nicht nur des Geizigen, sondern auch der Gruß aus jeder unreinen Seele, die von Sünden stinkt.

Aber halt, Kalendermacher, auf die Art verderbst du ja den Leuten alle Lust, noch ein Begrüßet-seist-du-Maria zu beten. Wenn man so rein und sauber an der Seel sein muß, als wie der Engel, der zuerst den Gruß gesagt hat, da kannst du zuletzt selber keines mehr beten, denn du wirst eben auch kein heiliger sein.

Antwort: so ist es auch nicht gemeint. Wir sind alle Sünder, das ist gewiß; aber auf zweierlei Art. Den einen ist es wohl in ihren Sünden, wie einem Schwein im Morast, den andern sind ihre Sünden ein Kreuz und Kummer, wie einem Kind, das mit seinen Sonntagskleidern beim Regenwetter ins Straßengräbels gefallen ist. Wer ungerechtes Gut besitzt und gibt es nicht heraus, der Familienvater, welcher alle Tag in seine Spiel- und Saufgesellschaft geht, die Magd, welche den Dienst nicht verlassen will, wo sie monatelang nie in die Kirche darf, der ledige Bursch, welcher hinter dem Bier-

glas Schand-Reden führt um die Leute lachen zu machen, oder wenn er Neuen getrunken hat, auf der Gasse unzüchtige Lieder brüllt — derlei Leute, die können es bleiben lassen, den englischen Gruß zu beten; denn das paßt zusammen, wie das Sprichwort sagt: eine Faust auf ein Aug.

Hingegen wenn du noch so sündig bist und habest du die größten Sünden der Welt, aber es regt sich auf der Stätte der Verwüstung und dem Todtenacker deines Herzens auch nur ein klein winziges Würmlein von Reue und Sehnsucht anders zu werden — ach da bete herzhaft den englischen Gruß zur heiligen Maria, zu der Zuflucht der Sünder. Gerade weil sie heilig ist, hat sie eine übergroße Freude, wenn ein Sünder umkehren will. Halten selber die Engel einen großen Festtag, wenn sich ein Sünder bekehrt, die doch ihrer Lebtag keine Menschen gewesen sind, die mit uns nicht blutsverwandt sind — wie wird erst Maria sich freuen und gern durch ihr Gebet dazu helfen, wenn ein sündiger Mensch sich bekehren will. Du darfst nur bedenken: das bittere Leiden und Sterben waren die Geburtsschmerzen, womit Jesus Christus den Sündern die Wiedergeburt und Erlösung gewonnen hat — und auch Maria hat diese Schmerzen mitgelitten. Wo ein Sünder sich nicht bekehrt, so liegt seine Seele da, wie ein todtgeborenes Kind, alle Geburtsschmerzen waren umsonst und nutzlos gelitten. Wo sich aber Einer bekehrt, so wandelt sich und gedeiht Leben und Freude aus dem, was der Herr am Kreuz und Maria mit ihm unter dem Kreuz gelitten haben. Ruft du die hl. Maria daher an, dir mit ihrer Fürbitte zur Bekehrung zu verhelfen, so rufft du sie an, sich selber eine große Freude zu bereiten.

Wir kommen jetzt an den zweiten Titel: Mutter Gottes. Das ist freilich ein viel größerer Titel, als Erzengel, Cherub, Seraph u. s. w., aber doch kein Tröpflein Schmeichelei darin — denn die den Heiland geboren hat, die hat insofern Gott geboren, als der Gott-Mensch nur eine einzige Person ist; die also die Mutter des Menschensohnes, Jesu Christi ist, die ist auch die Mutter Gottes. Wie der vorige Titel, heilige Maria, mahnt, daß man nur mit ihr reden soll, wenn man nicht unsauber ist, oder wenigstens den Willen hat, sauber zu werden: so mahnt der zweite Titel, ein recht herzhaftes Vertrauen zu haben. Wie so?

In der lieblichen Schrift, wovon ich oben geredet habe und wo ich verwischenen Sommer gar zu gerne gelesen habe, da heißt es:

„Es saß ein frommer Mann an einem fröhlichen Ostertag in der Kirche, und saß da in Ruhe und es war ihm gar hüglisch zu Muth. Da begehrte er von Gott zu wissen, welche Ergözung die Menschen in der Zeit empfangen sollten, die um seinetwegen mannigfaltig gelitten hätten. Und in einer Entsunkenheit leuchtete ihm ein von Gott also: Drei sonderliche Gaben will ich ihnen geben. Eine ist: ich will ihnen geben Wunsches Gewalt im Himmel und auf Erden, das Alles, was sie immer wünschen, das soll geschehen.“

Run wer hat denn unter allen Menschen um Gott und durch die Gottesliebe am meisten ausgestanden?

Ich habe schon manchmal viele Lieb in der Welt gesehen, z. B. Lieb von dem Schatz zum Liebhaber, Lieb vom Kamerad zum Kamerad, Lieb vom Kind zum Vater oder Mutter, Lieb von einem Schüler zum Lehrer. Aber eine größere, ausbaltigere Lieb gibt es doch nicht auf Erden als eine Mutter zum Kind hat. Wenn z. B. eine Mutter einen ganz nichtsnützigen Sohn hat, der ihr schon mehr Verdruß gemacht hat, als sie Haar am Kopf hat oder alle andern Menschen zusammen genommen, und der ihr Alles verthan hat, und so ein nichts-nütziger Sohn wird krank: sie kann es eben nicht lassen, sie muß ihn pflegen, legen und heben, und weint sich die Augen roth wenn er stirbt und küßt den Leichnam auf Mund und Stirn; und man sieht da wohl, daß es ihr nicht Ernst gewesen ist, wo sie als gesagt hat: „wenn dich nur der Teufel thät, wenn du nur wärst, wo der Pfeffer wächst, wenn ich dich nur nie mehr vor Augen sehen müßt.“ Von aller Erdenlieb ist keine zäher und treuer als die Lieb der Mütter zum Sohn.

Alle, welche Sohnmütter sind, und den Kalender gerade lesen, an die richt ich jetzt meine Red und frag bergestalt: Du Mutter, wie ist dir, wenn man deinen Sohn (vielleicht ist er ein böser Bub) auf der Straße schimpfirt und mit Stein nach ihm wirft, so daß er geschwind zu der offenen Hausthüre hineinrennt?

Wie ist dir, wenn er einen Schaden gelitten hat und es muß ihm ein Bein abgelaßt werden, ein lebendiges Bein vom lebendigen Leib? Sag an, wie ist dir, wenn die Säg am Knochen rasselt, und der Sohn wilde Schrei ausläßt und auf einmal bleich wird und kein Wort mehr redt und der Feldscherer hebt ihm ein Gläslein mit scharfem Spiritus an die Nas und spritzt ihm kalt Wasser ins Gesicht, daß er wieder zu sich kommen soll?

Ober wie ist dir, wenn er Soldat ist und ist

durchgegangen und desertirt, und ist im Blättlein ausgeschrieben und zuletzt wieder eingefangen worden? Und zwei Schandarmen haben ihn zwischen sich auf einem Bauernwagen. Und der Wagen fährt durchs Dorf, und viele Schulerkinder laufen nach, und die Leute gucken überall heraus und bleiben stehen und schauen nach und reden drüber — und wo es an euerm Haus vorbei fährt, da schaut dein Sohn so traurig, so herzzersehndig zu dir herüber — du armes Weib, wie ist dir?

Jetzt les einmal die Stationen, den Kreuzweg Christi, wie sie in jedem ordentlichen Gebetbuch zu lesen sind: und denk dir bei jeder Station die Mutter Gottes dazu — was hat erst sie gelitten?

Die letzte Station der Maria habe ich einmal schön abgebildet gesehen. — Ich bin ganz allein auf den Bergen des Odenwaldes gegangen, dort hinaus wo Baldüren liegt — und da hab ich auf einer rauhen Bergeshöhe eine kleine Kapelle gefunden und darin ist nichts gewesen als ein gemaltes Bildniß, wie die Mutter Gottes dasitzt und den Leichnam ihres Sohnes auf dem Schooß hat — und darunter stand geschrieben:

Kein Kind so lieb, kein Schmerz so groß,
Als Jesus auf der Mutter Schooß!

Wenn aber das wahr ist — und es ist gewiß wahr, so muß besonders die Mutter Jesu Wunsches Gewalt haben; denn sie hat unsäglich schwerhaft gelitten, und hat nicht gelitten um ihre eignen Sündenschäden auszubrennen, denn sie war ohne Sünden, und hat nicht gelitten mit Verdruß und Widerspenstigkeit, sondern still und edel wie es einer Mutter Gottes geziemt. Man hat kein elendig Weibergeschrei und Weibergeächz von ihr gehört, wie es anderes Weibervolk in der Bedrängniß zu verfolgen pflegt, und sie ist nicht unter dem Kreuz ohnmächtig niedergesunken, wie ungeschickte Bildermacher es oftmalig abbilden, die hl. Schrift sagt: „sie ist gestanden.“ Und sie ist gestanden mit Leib und Seele und hat mit gewaltiger Standhaftigkeit den Sturm des Schmerzes ausgehalten. Wie mit Hammerschlägen hat es auf sie losgeschlagen — und sie ist stehen geblieben und nicht umgesunken, nicht am Leib und nicht an der Seele.

Darum hat sie jetzt große Wunsches Gewalt; und sie hat diese Gewalt auch, weil die hl. Schrift schreibt: „das Gebet des Gerechten vermag viel.“ Wer ist aber gerechter unter allen Menschen als die, an welcher der Teufel kein Brösellein gefunden hat um sie anzuklagen, und an welcher Gott kein Brösellein gefunden hat um ihr zu verzeihen.

Dessentw
auf der
Wünsche
ter Gott

Aber
ist ganz
Heidenw
ihm fort
ist besse
mals noc

meint, s
Mensch,
Menschen
Juden da

lassen. U
da ist da
worden i
ter zum

Da wollt
und hart
ligion ve
gerade w

Er sprach
den Kind
lieben J

den gottl
Heidenwe
weis in C

dieser M
und hätt
recht ver
kosungen

das arm
ihrer Lo
Gutes vo

son nicht
gewesen i
licher De

das ist s
lein die
und die

hat sich
Weib gew
ist groß;
deine Loc

Also so
Glauben
gethan.
eigenen
auch bitte
etwas sag

Deswegen muß kein Wünschen und Beten irgend auf der Welt eine so große Gewalt haben, als das Wünschen und Beten der heiligen Maria und Mutter Gottes.

Aber es fällt mir noch ein Umstand ein, und der ist ganz schriftmäßig. Es ist nämlich einmal ein Heidenweib dem Herrn Jesus nachgerennt und hat ihm fort und fort nachgerufen: „Herr, meine Tochter ist besessen, hilf doch!“ Die Jünger aber waren damals noch arg im Judenthum drin, und haben gemeint, so ein Heidenmensch sei kein rechtmäßiger Mensch, er sei nur so eine Art Hundseele in einem Menschenleib drin; und der Messias sei nur für die Juden da und solle sich mit den Heiden gar nicht einlassen. Und doch wo das Weib so jämmerlich bettelte, da ist das Menschenherz in den Jüngern Meister geworden über das Judenherz, so daß sie zuletzt selber zum Herrn sagten, er soll sie zufrieden stellen. Da wollte ihnen nun der Herr zeigen, wie wüß und hart es ist, wenn man Leute von anderer Religion verachtet, und redete, um sie zu beschämen, gerade wie wenn er selber ein hartnäckiger Jud wäre. Er sprach: Es ziemt sich nicht, daß man das Brod den Kindern nimmt (nämlich den frommen zarten lieben Jüdelein), und es den Hunden gibt (nämlich den gottlosen abscheulichen Heiden). — Wenn das Heidenweib gewesen wäre wie die Weiber tausend Weib in Christenorten zu finden sind, so hätte sie ob dieser Red anfangen zu fluchen und zu lästern, und hätte gesagt: „ihr Juden, ihr seid Hunde, recht verfluchte Hunde,“ und was dergleichen Liebeslosungen und Redensarten mehr sind. — Aber das arme Weib hat viel Kummer gehabt wegen ihrer Tochter, und hat eben doch auch gar viel Gutes von Jesus gehört, und hat ihre eigene Person nicht viel in Anschlag genommen, und ist zäh gewesen in ihrem Vorhaben, und hat darum in lieblicher Demuth gesagt ohne allen Zorn: „Ja Herr, das ist schon recht, aber man gibt doch den Hündlein die Brosamen, welche unter den Tisch fallen und die Kinder nicht mögen.“ Auf diese Red hin hat sich Jesus mit Freude und Freundlichkeit zu dem Weib gewendet und hat gesagt: „o Frau, dein Glaube ist groß; geh hin, es geschieht, wie du willst — deine Tochter ist gesund!“

Also schon deshalb, weil die hergelaufene Heidin Glauben hatte, hat Jesus ihr zu lieb ein Wunder gethan. Das wär nun kurios, wenn Jesus seiner eigenen Mutter zu lieb nichts thäte, wenn diese ihn auch bittet. Wer mag so etwas sagen? Wer so etwas sagen kann, der hat gerade so vielen Ver-

1858.

stand, als der Sohn jener Nothen im Stall, die euch die Milch zum Kaffee oder den Kartoffeln liefert. — Daß aber ganz wahrhaftig der Maria Bitt eine große Gewalt hat, wie ein Blicken von lieben Augen oder wie das Lönen einer süßen Stimme, das ist ersichtlich aus einer andern Geschichte, nämlich der Hochzeitgeschichte in Kanaan. Da ich jedoch glaube, daß nur geschickte und ganz gelehrsame Leute so einen Kalender lesen, wie den da, so will ich das nicht umständlich erzählen und festiglich glauben, daß sie die Geschichte ganz gut auswendig wissen nach allen Umständen von vornen und von hinten, noch besser als ich selber, grade wie wenn sie dabei gewesen wären — ich will darum nur so mein Gutachten darüber hersetzen. Ich sage nämlich also: Der Heiland hat allerlei Sorten von Wunder gethan — aber er hat, wie ein sparsamer Mann das Geld, seine Wunder nur da ausgespendirt, wo den Leuten die Noth an den Hals gelangt hat, zum Exempel, wenn einer von einem Teufel geplagt wurde, oder wenn einer den Ausatz und Erbgrind hatte, oder wenn einem die Augen oder Ohren abgestanden waren, oder wenn einer die Gliederkrankheit hatte, oder wenn einem die Seel vor der Zeit ausgegangen war, da machte sie der Herr gesund. Und ein paarmal, wo ihm die Leute in die Einöden nachgelaufen waren und scharf Hunger litten und nirgends nichts zu kriegen war, da hat ihnen der Herr Fastenspeis, Brod und Fisch, hergeschafft genug und sattfam; aber von Wein war keine Rede oder sonst so einem Getränk. Wein aber vom allerbesten, wie man den Schoppen bei uns nicht um 10 oder 12 Kreuzer bekäme, hat er im Ueberfluß hergeschafft durch ein mächtiges Wunder, als die Mutter zu ihm sagte: sie haben keinen Wein mehr — also da sie nur so von weitem ein klein wenig bei ihm anklopfte. Warum soll aber Jesus, wo jetzt beide im Himmel sind, weniger Rücksicht auf ihre Fürbitte nehmen als bei der Judenhochzeit in Kanaan? Jesus wird doch nicht weniger Liebe zu seiner Mutter haben als vormals. Die Schrift sagt aber ausdrücklich, Jesus sei seiner Mutter und seinem Pfleger vater unterthan gewesen. Jetzt wird allerdings seine Mutter ihm nicht mehr befehlen wollen; aber sie wird doch wohl bitten dürfen; und der früher gehorchte, wird jetzt erhören. Darum betet die katholische Kirche unverzagt:

VII. Bitt für uns.

Will man ein Stück Land urbar machen, so wälzt man vor Allem die größten Steine hinweg.

4

So will ich jetzt auch zuerst die größten Bedenken gegen die Fürbitte der seligsten Jungfrau auf die Seite schaffen. Da liegt z. B. eines schwer wie die große Glocke am Münster, 95 Zentner schwer. — Die, welche sich sorgfältig in Acht nehmen, die hl. Maria anzurufen, sagen nämlich also: „Gott ist uns allen nahe und ist unser Vater; wir brauchen Niemanden dazwischen, wenn wir ihn um etwas bitten wollen, er hört gut und ist gut genug uns zu erhören.“ — Wie sieht es jetzt aus? was kann der Kalender für Zeit und Ewigkeit dagegen sagen?

Ich bin erst vor Kurzem von Böhrenbach über die Schwarzwaldberge hin über Kalthenberg und Waldau gelaufen, bei der Wagensteig ins Thal herabgestiegen und kam bei Bubenbach heraus. Hier liegt der Kirchhof und die Kirche am Weg und weil beide vorschristenmäßig offen waren, ging ich hinein. Auf jedem der Seitenaltäre liegt schön verziert unter Glas ein Todtengerippe, ein heiliger Leib. Der eine hat die Ueberschrift: Candida, der andere Florina, und jeder Name hat die Buchstaben beigefügt V. M., d. h. virgo martyr, Jungfrau und Martyr. Ich war schon vor längeren Jahren einmal in dieser Kirche und weiß mich noch gut zu erinnern, wie ein eigenes Wohlgefallen und Wohlgefühl mich anwandelte in der Nähe dieser hl. Ueberreste, dieser Ruinen von zwei Tempeln des hl. Geistes. Derselbe geistige Wohlgeruch hauchte mich jetzt wieder an, und als ich meinen Gang weiter fortsetzte, waren meine Gedanken in der Kirche zurückgeblieben und schwebten wie Bienen um die zwei schönen Blumen, schneeweiß in Unschuld und blutroth im Martyrium, die glückseligen Martyrjungfrauen Candida und Florina.

Ein Tröpflein Honig habe ich davon getragen, klar und süß wie goldiger Rosenhonig, und lind um die harte Geschwulst deiner Bedenken aufzuweichen. Es hat mich nämlich der Gedanke und die Anmuthung angefliegen: „Gott ist die Liebe.“ Deshalb müssen auch die, welche Gott als ächte Kinder am meisten gleich sehen, besonders von Liebe durchdrungen sein; sie müssen also auch wie Gott sinnen und streben Liebe und Güte auszuüben. Das wäre aber eine schlechte Seligkeit, wenn sie darnach ein starkes Verlangen hätten, aber gar nichts thun könnten; das wäre ein ewiger Hunger und Durst ohne Stillung. Da wären die Heiligen in einem Zustand, wie wenn eine Frau am Ufer stünde, und sähe wie das Schiff, worauf Mann und Kinder, Vater und Mutter und Geschwister, auf dem wilden stürmischen Meer umhergeworfen wird und jene um

Hülfe schreien und jammervoll die Arme ausstrecken — die Frau kann aber nichts, gar nichts thun. So kann es nicht sein im Himmel. Geben ist süßer als empfangen, sagt der Heiland — und so ist es auch jedem Heiligen ums Herz, ihm ist auch das Geben süß. Gott wird ihm aber gewiß die süße Freude zu geben im Himmel nicht entziehen, und wird ihn wenigstens durch seine Fürbitte etwas für uns erobern lassen. Mancher Heilige hat dieses deutlich vorgefühlt; mancher hat die jammernenden Leute, welche um sein Sterbbett standen, getröstet mit der Versicherung: „ich werde euch im Himmel mehr nützen, als auf Erden.“ Und sehr oft kommt es vor, daß unmittelbar nach dem Tod eines Heiligen ganz auffallende wunderbare Hülfe denen zu Theil wurde, welche den Verstorbenen um seine Fürbitte anriefen. Ja es scheint, daß Gott jedem Heiligen gleichsam eine bestimmte Summe von Wunschgewalt im Himmel zum Geschenk macht. Ein sehr gelehrter Herr redete mir einmal von zwei Martyrn aus der neuern Zeit, die fast ganz unbekannt sind, einem Engländer und einem Italiäner*; er habe besonders viel Vertrauen auf ihre Fürbitte, weil sie gleichsam unbekannt, noch selten angerufen worden seien; sie hätten daher von ihrem Guthaben bei Gott, nämlich die Wirksamkeit ihrer Fürbitte, erst wenig gebraucht, also noch vielen Vorrath.

Deßgleichen kam mir der Gedanke und das Vertrauen: die zwei Jungfrauen, die ihren Leib Gott im Martyrium geopfert haben, und jetzt wenig beachtet in der Dorfkirche ruhen, haben gewiß noch manche Gabe der Erhöhung bei Gott zu gut. Ich rief sie nun an mit besonderm Vertrauen in einer Angelegenheit, welche mich schon Jahre lang und gerade damals wieder plagte — und sogleich geschah, was ich begehrte.

Diese Ordnung Gottes, daß uns Gott durch Engel und Heilige gern Gutes erweist, halte ich für so gewiß, daß ich mich eher wundern würde, wenn es nicht so wäre. Schau dich einmal auf der Erde um, wie hat es Gott denn hier eingerichtet? Gibt er dir denn seine Gaben für Leib und Seele alle mit eigener Hand und laßt er sie vom Himmel herabfallen, wie das Manna? Bei weitem das Meiste thut er dir durch andere Menschen; er hat dich durch die Eltern in deiner Kindheit verpflegen lassen; er hat dir Nahrung und

* Siehe: Sammlung historischer Bildnisse. I. Heft. Philipp Howard, Graf von Arundel, und: Marco Anion Dragadino. Freiburg, Herder 1857.

Kleidung
bist du
die Wiff
durch d
deinen G
pfangst
So ist e
um uns
Gehülfe
der; un
Auch sei
treu wa
nicht m
ren, die
als Zeit
essen un
Jesus
— und
lischer
menen i
viel Lieb
üben un
feilste w
thut es
hannes
also: „H
Fürspr
Die Heil
thun sie
sie mit i
Darun
sagen: A
reiner G
Wenn
trifft m
heilige
Du bist
oder M
In diese
ganze
sogenann
Beine,
lauter G
in einer
angerufe
ist eine
lischen
Mutter
wirksam
bet des
„Gede

Kleidung bereitet durch die Hand anderer Menschen, bist du krank, so bietet er dir Genesung an durch die Wissenschaft des Arztes und hebt und legt dich durch deine Angehörige; Lehrer und Bücher haben deinen Geist genährt, und durch den Priester empfängst du die Wahrheit und Gnade des Heilandes. So ist es in der Haushaltung Gottes auf Erden; um uns in Liebe zu verbinden, macht er uns zu Gehülften, zu Handlanger seiner Liebe für einander; und so wird es gewiß auch im Himmel sein. Auch seine Heiligen, die auf Erden über weniges treu waren, sind jetzt über Vieles gesetzt, und sitzen nicht müßig im Himmel, wie pensionirte Herren, die ihr Sach verzehren und nichts mehr thun, als Zeitungen lesen, spazieren gehen, zu Mittag essen und ein Schläflein machen.

Jesus sagt: „mein Vater wirkt unaufhörlich“ — und sagt: „werdet vollkommen wie euer himmlischer Vater.“ Derowegen werden die Volksmen im Himmel auch etwas thun, und weil sie viel Liebe haben, so werden sie auch Liebe ausüben und für uns bitten — s'ist doch das Wohlfeiste was man für einen andern thun kann — thut es doch auch unser Heiland, wie Sankt Johannes in die heilige Schrift hineingeschrieben hat, also: „Hat Jemand gesündigt, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum.“ Die Heiligen sind aber Eins mit Christus, folglich thun sie auch daselbe was er thut; einst richteten sie mit ihm, jetzt fürsprechen sie mit ihm.

Darum ist gar nichts riskirt, wenn wir zur Maria sagen: „Bitt für uns;“ im Gegentheil, es ist reiner Gewinn.

Wenn man in katholischen Ländern umherreißt, trifft man überall Wallfahrtskirchen an, wo die heilige Maria verehrt wird und starker Zulauf ist. Du bist vielleicht selber schon in Maria-Einsiedlen oder Marialein oder doch in Triberg gewesen. In diesen Kirchen sieht man fast überall eine ganze Menge kleiner Tafeln beisammen hängen, sogenannte Botivtafeln; manchmal auch Hände, Beine, Köpfe, Augen von Wachs. Dieses sind lauter Gedenkezeichen von solchen Personen, welche in einer Noth oder Lebensgefahr die Mutter Gottes angerufen haben und erhört worden sind. Ja es ist eine viel tausendfältige Erfahrung in der katholischen Kirche, daß eine herzhafte Anrufung der Mutter Gottes in einer guten Sache gewöhnlich wirksam ist. Daher kommt auch das bekannte Gebet des hl. Bernhard:

„Gedenke, o gütigste Jungfrau, es sei etwas

ganz Unerhörtes, daß Jemand verlassen geblieben sei, welcher zu dir seine Zuflucht genommen, deine Hülfe angerufen und um deine Fürsprache gebeten hat. Von solchem Vertrauen beseelt, nehme ich meine Zuflucht zu dir, Jungfrau der Jungfrauen, Mutter, zu dir komme ich, vor dich stelle ich seufzend als Sünder mich. Wolle nicht, Mutter des Wortes, meine Worte verschmähen, sondern höre und erhöhe sie gnädig. Amen.“

Selbst Protestanten, welche gründlich an Christus glauben und aufrichtig nach der Wahrheit forschen, läugnen in neuerer Zeit nicht mehr, daß allerdings der Katholik oft erhört werde, wenn er die Jungfrau Maria inständig anruft. Es hat mir aber einmal einer, der auch redlich dieses zugestanden hat, die Sache so ausgelegt; er hat gesagt: Gott habe eben Nachsicht mit Irrthum und Schwachheit der Katholiken und deshalb erhöhe er auch das Gebet, welches man der Maria zuwende, obschon man besser oder überhaupt nur dann richtig bete, wenn man Niemanden als den alleinigen Gott anrufe.

Das wäre aber eine kuriose Weisheit von Gott. Gerade die vielen Erhörungen, wenn man die Mutter Gottes anruft, sind ja schuld, daß die Katholiken so fleißig sie anrufen. Gott wird aber doch nicht selber helfen, daß wir im Irrthum bestärkt werden. Im alten Griechenland war es Sitte und ist es auch jetzt noch in manchen Gegenden bei uns, daß die Säugamme oder Mutter ihre Brust mit einem bittern Saft bestrich, wenn einmal die Zeit gekommen war, daß man das Kind entwöhnen wollte. Durch die Bitterkeit wurde dem Kind die bisherige Milchnahrung entleidet, so daß es kein Verlangen nach der Brust mehr hatte. Dergleichen wüßte Gott schon uns den Appetit zur Anrufung Mariä zu verderben, wenn ihm diese Anrufung nicht gefiele; so aber thut er das Gegentheil, er macht Appetit zur Anrufung, indem diese zahllos oft erhört wird.

Ich will nur eine der wunderbarsten und gewissten Begebenheiten erzählen, die sich in unserer Zeit mit einem Manne ereignet hat, welcher jetzt noch lebt. In Straßburg wohnte ein sehr reicher Jude Namens Ratisbonne. Die Eltern hatten ihn unterrichten und abrichten lassen in allen Kenntnissen und Künsten, die in der vornehmen Welt etwas gelten. Sein reicher kinderloser Onkel, (versteht sich auch ein Jude,) hatte ihm Pferde, Kutsche und Geld im größten Ueberschuß geschenkt und wollte ihm zuletzt sein großes reiches Geschäft übertragen. Ratisbonne war zugleich verlobt mit einem

Mädchen, wovon er selber sagt, man könne sich keines denken, das sanfter, liebenswürdiger und anmuthiger wäre, als seine Braut.

Wenn man aber ein wenig die Menschenarten kennt, so weiß man auch, daß so ein Herrenjüngling, der viel Geld hat und frisch und hell auf ist und gar noch eine Verlobte hat, daß dem sein Gehirn meistens zu klein ist um auch noch Platz zu haben für Religion, selbst wenn er zufälliger Weise getauft wäre; wie wird es erst bei dem jungen Judenkavalier stehen? — an die jüdische Religion glaubte er nicht und die christliche haßte er.

Da aber seine Braut erst 16 Jahre alt war, so wurde die Heirath noch aufgeschoben und er machte eine größere Reise, um sich in der Welt umzusehen; durch ein eigenes Geschick kam er auch nach Rom. Hier wurde sein Haß gegen das Christenthum durch einige Umstände erst noch stärker angeblasen, so daß er nicht genug bekommen konnte, Spott und Lästerungen gegen die katholische Kirche auszusprechen. Da er nun einmal wieder seine gehässigen Spöttereien gegen den christlichen Glauben machte, als ihm ein sehr frommer Herr, Namens Büsseres, von Religion redete, kam dieser wie durch Eingebung Gottes auf den seltsamen Gedanken, diesem höhnischen Juden zuzumuthen, er solle die Medaille der heiligen Jungfrau sich anhängen lassen und das obige Gebet des hl. Bernhard: „Gedenke u.“ abzuschreiben und täglich Morgens und Abends zu beten; Ratisbonne solle auf diese Art selbst probiren, ob etwas an der katholischen Religion sei oder nicht.

Nach anfänglichem Auslachen und Weigerung ließ sich Ratisbonne endlich die Medaille und das geschriebene Gebet aufdringen mit dem Gedanken, er wolle das als eine katholische Lächerlichkeit und als einen Spaß seiner Braut vorweisen. Ungeachtet er aber in seinem Hohn gegen das Christenthum fortfuhr, kam ihm zuweilen das Gebet in den Sinn, dessen Worte er gegen seinen Willen in der Seele vernahm.

Zu derselben Zeit lebte in Rom der ehemalige französische Minister Ferronnays. Derselbe war ein äußerst religiöser tugendhafter Mann; Büsseres, der mit ihm gut bekannt war, redete ihm auch von Ratisbonne und bat ihn für denselben zu beten. Ferronnays versprach dieses und sagte freundlich: ich sage dir voraus, der Jude wird sich bekehren. Den andern Morgen ging Ferronnays in die hl. Messe; am Abend desselben Tages starb er ganz plötzlich. Als zwei Tage darauf Büsseres in die Kirche St.

Andreas gehen wollte, um wegen der Leichenfeierlichkeit für Ferronnays etwas anzuordnen, begegnete ihm Ratisbonne auf der Straße. Büsseres lud ihn ein zu einer gemeinsamen Spazierfahrt, er möge nur einige Minuten warten, bis er seine Angelegenheit besorgt habe. Während er nun in die Sakristei ging, wollte sich Ratisbonne unterdessen in der nicht großen Kirche umschauen.

Als Büsseres zurückkam, fand er seinen Begleiter am Eingang einer kleinen Kapelle knieen, das Gesicht auf die Hände gelegt; Büsseres redete ihn an und berührte ihn einigemal an den Schultern, bekam aber keine Antwort; endlich richtete er ihm gewaltsam den Kopf in die Höhe. Da sah er, daß Ratisbonne heftig weinte und die Medaille viermal küßte — sein erstes Wort war: „ach, wie hat dieser Mann für mich gebetet!“ er meinte damit den verstorbenen Ferronnays, den er aber nie im Leben gesehen und von dessen Gebet für ihn er nichts gehört hatte. — Als Ratisbonne von seiner heftigen Aufregung sich erholt hatte, erzählte er, in der Kirche sei ihm eine plötzliche Unruhe angekommen, die Kirche sei ihm unsichtbar geworden und nur aus der Kapelle habe ein großer Lichtglanz gestrahlt, und in Mitte des Glanzes die Jungfrau Maria, groß, leuchtend, voll Majestät und Süßigkeit. Er sei auf die Kniee niedergefallen und auf einmal sei der lebendigste Glaube an die christliche Religion und ein heißes Verlangen getauft zu werden in seiner Seele da gewesen. Er brauchte später den Ausdruck: Im Augenblick fiel es mir wie eine Binde vom Geistesauge, wie Schnee, Eis und Unrath vor den brennenden Strahlen der Sonne verschwinden; von den Vorurtheilen gegen das Christenthum, die ich von Kindheit an in mich gezogen, war auch keine Spur mehr übrig. Mit dem Anblick jener Erscheinung hatte ich einen Blick in die Gesamtheit der katholischen Wahrheit, obschon ich vorher nie ein katholisches Buch gelesen hatte und all mein Sinnen und Streben dem Christenthum feindselig gewesen war.

Um es kurz zu sagen: Ratisbonne ließ sich taufen, und da er seine Braut nicht bereuen konnte auch das Christenthum anzunehmen, entsagte er ihr, wurde Priester, führt ein sehr christliches und sehr priesterliches Leben, und wendet seither alle Mühe und Eifer an, seine ehemaligen Brüder, die Juden, auch zur Bekehrung zu bringen.

Haben wir nun die erste Schanz überstiegen, so stehen wir schon wieder vor einer dicken Mauer,

nämlich denken: sen n zeichen messer, Lust zu schneide

Es päpßlich Gewäch Stunde stadt g Garnis habe id ein Ver das St Wenn glaube und fra den, w weisen Leute h fürchten zweifeln Lesebuch solche I daß ein von ih Liebsten kann n einem S oder m der Erf es dam nur an die Erf Traum auf de als sei gleich, daß ein wachser auch o vermag in Lieb gemacht das an diesem jenes g hohe h Mariä

nämlich vor einem neuen Bedenken, vor dem Bedenken: Wie kann denn Maria darum wissen, wenn wir sie anrufen? Ist dieses Fragezeichen „?“ nicht scharf und krumm, wie ein Rebmesser, daß es einem wohl den Glauben und die Lust zur Anrufung der seligsten Jungfrau entzweischenneiden kann? — Wir wollen sehen:

Es hat mir einmal ein Offizier, welcher in päpstlichen Diensten steht, aber sonst badisches Gewächs ist, erzählt, daß er in der nämlichen Stunde, wo seine Mutter in Kuppenheim bei Raßstadt gestorben ist, sie sich in Italien, wo seine Garnison war, ihm erzeigt habe. Dergleichen habe ich Solches schon gehört von Personen, denen ein Verwandtes in Amerika gestorben ist, daß sich das Sterbende bei ihnen deutlich angekündigt hat. Wenn du aber meinst, daß sei nur so ein Aberglaube bei den Katholiken, so gehe zu Protestanten und frage nach. Du wirst fast keine Familie finden, wo nicht bei dem Tod eines Angehörigen zuweilen ein Erzeigen vorgekommen wäre; (manche Leute haben nur das Herz nicht es zu erzählen, sie fürchten man könnte sonst an ihrer Aufklärung zweifeln, hieweil der Herr Schullehrer und das Lesebuch und andere Kinderbücher verbieten an solche Dinge zu glauben.) Wie geht das aber zu, daß eine arme Seele noch im Augenblick, wo sie von ihrem Leichnam entbunden wird, bei ihren Liebsten noch eine Bist machen und Abid sagen kann mit einem Glask an der Wand, oder mit einem Rufen oder Klopfen oder Glaszersprengen, oder mit einem Anhauchen oder frei und frank mit der Erscheinung der ganzen Gestalt? Manche wollen es damit erklären, daß die Seele des Sterbenden nur auf die Seele des Lebendigen wirke, so daß die Erscheinung eigentlich nur innerlich sei, wie im Traum oder wie der Feuerschein, wenn man stark auf das Aug drückt, während es einem vorkommt als sei es auswendig. — Nun das gilt mir jetzt gleich, auf jeden Fall gehet so viel daraus hervor, daß eine Seele weiter langan kann als der angewachsene Leib und sein Arm, und daß eine Seele auch ohne Leib auf eine andere Seele zu wirken vermag. Dergleichen haben schon oft Personen, die in Liebe an einander gewöhnt sind, die Erfahrung gemacht, daß wenn eines lang und ernstlich an das andere in der Entfernung denkt, so wird bei diesem in der nämlichen Zeit auch der Gedanke an jenes geweckt. Dergleichen wird gewiß auch die hohe heilige mit aller Vollkommenheit erfüllte Seele Maria nicht blöb und blind und taub bleiben, son-

bern es deutlich inne werden, wenn die Seele eines frommen Christen täglich in Verehrung und Verehrung sie anfleht um ihre Fürbitte.

Ueberhaupt ist eine Seele eigentlich kein kupferner Kessel oder ein Pfosten von Eichenholz oder so etwas, sondern das Feinste und Edelste von Allem, was Gott erschaffen hat. Selbst in den groben Erbleib eingewickelt kann sie ungeheuer schnell und weit Manches erkennen. Schau z. B. Nachts den Himmel an; selbst der glänzende Hundstern (Cyrius) ist von uns so weit entfernt, daß wenn eine Eisenbahn dorthin ginge, der Schnellzug nach hunderttausend Jahren rasend schneller Fahrt doch noch weit, weit vom Ziel wäre. Die Sterne aber in der Milchstraße erst sind so weit hinweg, daß eine Flintenkugel, wenn sie unaufhörlich mit gleicher Schnelligkeit, wie sie aus dem Rohr geschossen wird, fortflöge, nicht einmal in ein paar Millionen Jahren dort anlangte. Dennoch blickt unser Aug dorthin und der Stern blickt in unser Aug. Der Tod des Leibes macht aber die Seele nicht blind und taub; werden die Läden, nämlich die Augen, im Tod auch zugemacht, so ist die Seele zum Haus und zur Haut hinaus; im Freien steht man aber besser als in der Stube drin durch die angerauchten halbblinden Fensterscheiben.

Habe darum keine Sorge, als werde Maria dein Gebet nicht merken; im Geisterreich braucht man keine Briefpost. Kann der Telegraph in einigen Minuten die Nachricht von Europa bis nach Amerika tragen: so braucht das Gebet zu Maria keinen Eifendraht und keine Telegraphenstangen. Alles Gebet kommt zu Gott; und der Herr ist stets mit Maria und sie mit dem Herrn; in und durch und mit ihm erkennt sie auch alles Gebet, das die Menschen zu ihr senden.

Nur dafür mußt du Sorg haben, daß du auch recht betest. Denn dafür möchte ich dir gerade nicht gut stehen, daß Maria mit Aufmerksamkeit und Wohlgefallen, als wäre es ein lieblich gesungenes Lied, auf jedes faule Ave Maria hört und mit kräftiger Fürbitte darauf antwortet. Was nicht aus dem Geist kommt und bloß ein dickes Maulwort ist, das fliegt nicht in den Himmel, sondern fällt auf den Boden. — Noch mehr mußt du dich aber in Acht nehmen, daß du um nichts bittest, was unanständig ist. Du bist ein Mensch und Christ und sie ist die heilige Maria und Mutter Gottes. Da wird sich auch heraus rechnen lassen, was sich nicht geziemt zu reden zwischen dir und ihr und zu bitten.

Daher gehören einmal Niederträchtigkeiten jeglicher Art, als da sind: reich werden, das heißt von der heiligen Maria begehren, sie solle deinen Geiz füttern, daß er noch mehr anschwellt, wie die Leber einer Straßburger Gans. — Daß du oder (wenn du ein Eheweib bist) dein Mann Bürgermeister werde oder etwas von diesem Rang; ja freilich, nicht wahr, da dein Kopf voll Hochmuths wind ist wie ein gefüllter Blasbalg, so soll noch mehr Wind hinein. — Daß du beim Tanz oder Ball viele Tänzer kriegst, (das Geriß um dich, wie sie bei uns sagen); wenn du einen Funken christlichen Verstandes hättest, so könntest du dir recht wohl einbilden, daß vor der heiligsten Jungfrau dein Tanzgen fast so schön sein wird, als wenn ein Besoffener auf der Straße herumtorkelt.

So wird manches Begrüßet-seist-du-Maria gebetet in einer Absicht und Hoffnung so niederträchtig und gemein, als eben mancher Mensch selber ist. Eine grobe Unverschämtheit und Beleidigung gegen die heilige Jungfrau ist es aber erst, wenn man um etwas Sündhaftes bittet. Ich bin einmal mit einem ordentlichen jungen Menschen nach Straßburg gegangen; da machte ihm ein Judenbub einen lieblerlichen Antrag, und darauf hat ihm mein Kamerad eins ins Gesicht geschlagen, und ich halte diese Antwort bis auf den heutigen Tag für treffend und ganz richtig auf eine unverschämte Zumuthung. Noch viel mehr muß es Abscheu und Beleidigung für die heilige Maria sein, wenn so ein Waldrevoler oder Schmuggler sie anruft, auf daß er nicht vom Waldhüter oder Grenzwächter angetroffen werde; oder wenn eine lieblerliche Jungfer betet, daß es nicht herauskommt; oder wenn einer betet, daß die oder jener sterben möge und Platz mache, vielleicht ein Geschwister oder gar der leibeigene Vater. Du heillosen Mensch! ein solches Beten lautet vor der heiligen Maria noch viel unausstehlicher, als das Bellen eines Hundes — dein Beten ist eine Lästerung und eine Sünde, und daß dir dafür eines ins Gesicht geschlagen würde, daß dir Maul und Nas bluten, wäre noch eine glimpfliche Antwort.

Aber wo eine wahre Noth ans Herz oder an den Hals geht, sei es leiblich in Weh und Krankheit und Nahrungsangst, sei es an der Seel in Gewissensgrimmern, in Schwermuth, in Sünden-gefangenschaft — ach da rufe recht herzlich zu ihr, wie das geängstete Kind zur Mutter. Maria hat unangerufen und von selber bei der Hochzeit zu Kana um etwas Ueberflüssiges gebittet. Wird sie

nun lieber für einen bitten, wenn man im Unglück ist oder wenn man nicht genug Wein hat? — Und wird sie eher für einen bitten, wenn man sie drum ansucht, oder gar nicht an sie denkt? — Und wird sie eher für lustige Hochzeitleute und satte Gäste bitten, oder für arme unglückselige Geschöpfe? Sag einmal selber. —

Ganz gewiß bleibt sie nicht gleichgültig bei deinem Leid und Kummer; es ist ihr wohl der Mühe werth dein Bitten in Anschlag zu nehmen; sie hat ja auch ein Menschenherz und das allerbeste. Es hat einmal eine langwierige Kranke das schöne Wort zu mir gesagt: „Ich habe ganz besonders viel Vertrauen, daß die Mutter Gottes Erbarmen mit mir hat und für mich bittet, weil sie unter allen Heiligen im Himmel allein ihren menschlichen Leib hat und darum in dieser Verwandtschaft am besten fühlen mag, was ich leide.“

VIII. arme Sünder.

Wir machen es nämlich wie rechte ausgelernte Bettelent. Wir kehren unsere Armseligkeit hervor, damit die, welche voll der Gnaden ist, Mitleiden mit uns habe und sich um uns annehme. Ist aber das nicht so eine verlogene Redensart, wenn wir uns arm nennen? Wie kann denn so ein Mehlmüller, oder Weinhändler, oder fatter Bürgermeister, oder gar ein Advokat oder ein Bauer von mehr als 20 Stück Vieh sich selber arm heißen? Er soll einmal den Schlüssel hergeben, den er immer im Hosensack oder im Kamisol herumträgt. Wir wollen einmal den Kommod oder was es sonst für eine Lad ist aufschließen. Da liegen Kronenthaler und Guldenstücke, und in einem Schublädlein da sind auch goldene Napoleon, haben alle das Gewicht — und jetzt sind erst noch Papiere da, Obligationen und badische Loose, ich weiß gar nicht wie viel an Werth, und auch Papiergeld ein ganzes Paquet so stark wie ein Spiel Karten. Wie kann so ein Mehlmüller, oder Kapitalist, oder Gutsbesitzer ungelogen sagen: armer Sünder? Daß er ein Sünder ist, glaubt ihm alle Welt recht gern, wenn er es auch nicht sagt, aber daß er arm ist, das ist schwer glaubhaft.

Und doch ist so ein Geldmann blutarm, mag er auch hundert Gulden Kapitalsteuer zahlen, und der Mülshäuser Fabrikant ist arm, und der Rothschild ist arm. Das will ich jetzt in einer gespäßigen Historie darthun. Es ist aber schon lang her, daß ich sie gelesen habe und mein Gedächtniß rinnt stark; ich möchte daher nicht gut dafür stehen,

daß alle es jetzt

Es ist sich ma ihm gera Kammer mehr wo Steisling Bauerin und hat Wochenm fehr und das und sie sollen aber ja fahren u sein Sch und in und in e und weiß abseits in nehmsien sticht, u Sporer. sie aufpa sie gerao Herzog v der Herz Der Ban gen, wo greift an ber an, träume, nicht ver findet un sich nicht Berwirru um den diente da und Waz Großherz gen: wa Herzog, mein Ri sagen di liegen ja Euch an So he geben — den, wo ben, er

daß alle Umstände genau so gewesen sind, wie ich es jetzt erzähle:

Es ist einmal ein lustiger Herzog gewesen, der sich manchmal einen Spas gemacht hat, wenn es ihm gerade drum war. Der ist einmal mit seinen Kammerherrn und übrigen Hofgesind ich weiß nicht mehr wohin gefahren, sei es nach Böpplingen oder Steißlingen oder Geisingen. Da ist ein zerrissener Bauersmann auf der Wiese neben der Straße gelegen, und hat ganz dick geschlafen; er ist glaub ich vom Wochenmarkt gekommen und hat im Dachsen angekehrt und viel Neuen getrunken. Der Herzog steht das und laßt halten; dann befiehlt er seinen Leuten, sie sollen den Bauer ganz sachte in die Schäs legen, aber ja Sorg haben, daß er nicht aufwacht. Sie fahren mit dem Bauer nach Haus, in des Herzogen sein Schloß; da laßt ihn nun der Herzog ausziehen, und in ein ganz prächtiges Fürstenzimmer bringen und in ein seidenes Bett legen mit kostbaren rothen und weißen Vorhängen. Die Bauerskleider thun sie alle abseits in einen Trog, und legen dafür die allervornehmsten Fürstkleider hin, mit Gold und Silber gestickt, und frisch gewichste Stiefel mit silbernen Sporer. Den Bedienten aber wird aufgetragen, daß sie aufpassen, wenn der Bauer aufwache, so sollen sie gerade mit ihm umgehen, als wie wenn er der Herzog wäre, und sollen es ihm einreden, daß er der Herzog sei. Nun das ist gut; die machen es so. Der Bauer wacht auf und macht ganz kuriose Augen, wo er in einem so properen Zimmer ist, und greift am Bett herum und zuletzt greift er sich selber an, ob er es denn auch sei und ob ihm nicht träume, und langt sich auch an den Kopf, ob er nicht verrückt sei. Und wo er seine Kleider nicht findet und ganz andere da liegen sieht, da weiß er sich nicht mehr zu helfen vor Gedanken und vor Verwirrung — und schreit endlich: He, ist niemand um den Weg? Als bald springen zwei vornehme Bediente daher in blauen Röcken und mit Knöpfen und Wappen darauf, wie ein Amtmann als am Großherzogsgeburtstag in der Kirche anhat, und sagen: was befiehlt ihr, gnädigster Herr Herzog? Was Herzog, sagt der Bauer, wo bin ich denn, wo ist denn mein Kittel und meine Lederhosen? Eure Hoheit, sagen die Bedienten, Ihr machet Gespäß. Hier liegen ja Eure Kleider — befiehlt Ihr, daß wir Euch ankleiden?

So hat es denn viel Hin- und Herredens gegeben — zuletzt ist der Bauer wankelmüthig worden, wo die Bedienten ihm immer zugeredet haben, er sei ja der Herzog und nie ein Bauer

gewesen, und hat zuletzt gedacht: „s'ist ja möglich, daß mir ein Näblein im Gehirn versprungen ist — ist es schon manchem gemeinen Mann vorgekommen in der Verrücktheit, daß er ein Potentat sei, so kann auch ein Herzog ein bißel verrückt werden, und sich einbilden er sei ein Bauersmann. Ich will jetzt gar nichts mehr vom Bauerstand sagen, sonst merken sie daß in meinem Kopf nicht Alles richtig ist und sperren mich für einen Narren ein, und setzen mich ab wie den König Nabuchodonosor, der sich eingebildet hat, er sei ein wildes Thier.“ Zufälliger Weis ist der Bauer nämlich ein Schwarzwälder gewesen, und war darum sehr spißsündig. Er sagt also zu den Bedienten, „s'ist richtig, ich bin nur noch halber im Zaumel gewesen, drum hab ich so kurios geredet. Jetzt ganget aber fort, ich will mich anziehen. Ist die Supp schon gekocht?“ Die Bedienten sagen: wir wollen Euch helfen anziehen — und was befiehlt Ihr zu frühstücken? Ho, sagt der Bauer, was haben wir heut für einen Tag? wenn es nicht Sonntag ist, so bringet eben was wir alle Werktag haben, Erdäpfel-Supp; saget aber meiner Frau, sie soll die Supp auch dick machen und brav Zwiebel dran thun, ich hab waidlig Hunger.

Hernach hat er sich herzhast angezogen — nur hat er die Stiefel nicht angebracht, sie sind ihm zu eng gewesen; sie haben ihm ein paar andere holen müssen, die weit genug wären; und sammt dem ist er auf dem glatten Zimmerboden gerutscht, und ist den langen Weg hingestürzt, und so ist noch allerlei Gespäßiges vorgekommen — und das Ding hat dem Bauer alleweil besser gefallen. Zuletzt hat er sich dann Alles auftragen lassen, was gut und theuer ist, Bratwürst und Sauerkraut, und gebratenes Schweinefleisch, und kühengeräuchert Schweinefleisch, und Knöpfeln, und Rindfleisch, und Rodelsupp, und noch mehr Würst von andern Sorten, und Specksalat, und Backensteinkäs, und Aepfelmus, und Meerrettig. Und Wein haben sie ihm aufgetragen von allen Sorten, ganz vornehmer und starker, wie man nur in den Herrenwirthshäusern kriegt, und wo die Halbe mehr als einen Gulden kostet. Zuletzt ist eben der Bauerherzog ganz lustig worden und hat anfangen zu singen: O du lieber Augustin, und zum Zipfel zum Zapfel und wie all die neuen Lieder heißen. Und hat auch sich erhitzt in seinen Gedanken und Zorn gefaßt und auf den Tisch neingschlagen und hat gesagt: „der Burgermeister soll mir nur noch einmal kommen, der Kerl, er ist ja gegen mir nur ein miserablier Bettler — und meinem Alys, dem laß ich jetzt auch

schwarzsammete Hosen machen und rothsaffianene Stiefel, und einen blauen Federstrauß muß er auf dem Dreispitz tragen — und die Bärbel, meine Tochter, die darf mir jetzt die Küh nimmer hüten, ich stell eine Kuhmagd an, ich hab's ja, und der Bärbel laß ich einen sassianenen Rock machen von gelbem Taffet, daß sie ganz wie pur Gold ausseht. Und die Margret, meine Frau — die alt und wüßt Schachtel — ich weiß schon was ich mach: wie sie mir noch einmal so ungattige Reden gibt, so setz ich sie ab und nehm eine andere, die jünger ist an Jahren.“ Und so hat er noch viele Reden verführt, die allhier nicht alle aufgeschrieben sind. Zu allerlezt hat man die Reden auch nicht mehr recht verstanden von wegen dem vielen starken Getränk, so daß ihm die Zung widerspenstig worden ist, wie ein alter fauler Knecht. Und ist er zuerst viel mit den Augen und dem Kopf unsiet gewesen, so hat er zuletzt mit dem ganzen Leib gewackelt, bis er sodann vom Stuhl heruntergerutscht ist und hat es nicht inne geworden, sondern anfangen zu schlafen so dick wie gestern auf der Wies neben der Landstraß, wo er aus dem Dachsen gekommen ist.

Da hat nun der Herzog, welcher der Sach hinter rücks zugeschaut, angeordnet, daß dem Bauer ganz sachte die vornehmen Kleider ausgezogen wurden, und seine alten Hosen und Kittel und 3 Pfund schwere Pechschuh wieder angezogen wurden und er ganz hehlings wieder ins Freie geführt wurde, wo sie ihn gefunden hatten, und legten ihn ganz sitz sam wieder auf die Wies neben der Landstraß, und den Dreispitz unter den Kopf, auf daß er ihn gleich finde, wenn er aufwache. — Wo der Bauer lang genug geschlafen hatte, so ist er auf der Wies wieder aufgewacht; und wo es ihm nicht mehr so trümlig im Kopf gewesen, so hat er an den Neuen im Dachsen vom Montag her gedacht, und an die Affär im Herzogschloß — und hat eben gedacht, die letzte Geschichte sei eben nur ein heller Traum gewesen, und wie es so schön wär, wenn es wahr und so fortgegangen wär.

Was ist jetzt das Lehrstück von dem ganzen Nährlein? — Sieh der Bauer, wo er auch noch die Herzogskleider angehabt, ist eben doch nur ein armer verklumpter Bauersmann gewesen, weil ihm bald Alles ausgezogen worden ist. Und was bist denn du o Leser? wirst denn du nicht auch ausgezogen? und wirst du nicht auch arm an Allem, auf was du jetzt viel haltest? Die hl. Schrift sagt: „Denn wir haben nichts in die Welt gebracht, offenbar können wir auch nichts hin

austragen.“ Schau einmal in der Stube herum, was tragt du denn mit dir hinaus, wenn du selber einmal hinausgetragen wirst? Sei du doch so reich und dick: ja das Geld ist nicht nagel fest. Die Seel und das Geld geht gerad auseinander, wie wenn die Vorderland aus dem Wagen sich losmacht und das Pferd mit den zwei Rädern davon geht; hat nicht schwer daran, und laßt die ganze Bagasche hinten sitzen. Es wär ein rechter Gespaß, wenn zwei Todtenköpfe mit einander reden könnten, so ein Todtenkopf von einer reichen Geldgurt und von einem kümmerlichen Knecht. Das Gspött und der Vortheil wär auf jeden Fall auf der Knechtsseite.

Bist du ein schönes Weibsbild — kannst du denn deine Schönheit einbalsamiren? wie lang dauert es? ach geh auf den Kirchhof und schau die Kreuz von den Jungfern und Frauen an — was meinst, was sie jetzt für Gesichter machen im Grab brunten? Sie werden nicht stark blinzeln; s'müßt nur gerad ein Wurm im Augenloch sich schwenken um zu probiren, ob auf der andern Seite kein schmackhafteres Menschenfleisch zu finden.

Oder meinst du, du seist reich an Verstand und Kenntnissen — das ist ganz besonders lächerlich — was die Gescheidtesten denken das ist vor unserm Herrgott grad so gescheidt, als wenn so ein erst jähriges Schulerbüblein mit andern Gassenkindern weise Gespräche führt von den Wallfischen und Bären im Wald. Und wean es auch etwas mehr wäre, ach du armer Tropf, das Alter und die Krankheit kragen selbst am Verstand den Firniß ab und zuletzt schwähest du so dumm, wie der Juden Ueberle von Bühl, der zu gering gewesen ist, als daß sie ihn nur in das Narrenbuch gesetzt hätten.

Und so ist es mit allen Dingen, wo der Leib dabei ins Spiel gezogen wird; wenn die Handhab verbricht, so fällt der ganze Plunder hinab.

Was ist aber eine arme Seele an sich? Wie kann denn eine Seele arm sein? Ja wohl sind wir arm und dürr an der Seele, wie altes Stroh oder Reiser. Weiß mir einmal eine einzige Tugend auf oder ein einziges Werk, das vor Gott besteht. Nun, viel leicht meinst du, so gar übel stehe es gerade nicht; nich gelte überall für eine rechtschaffene Person, ich arbeite mein Sach, sorg und spare für meine Kinder, ich laß andere Leute gehen, sie sollen mich nur auch im Frieden lassen, und es wird Niemand sagen können, daß er mich schon in einem Rausch gesehen habe. Was will man mehr? Ich gehe auch alle Sonntag in die Kirch, wenn ich kann.“

Um d
der Men
darum
zahn un
beitest a
— Es
Schiff
auch üb
Kinder;
Zungen
und hof
Nachbar
beißt au
nem ein
Leuten i
leiden,
nun der
er etwa
sondern
zehren —
ihren J
Graß un
Eine S
Zeiten s
strenge
dazu mo

Wen
dir es
nur das
nicht die
einfältig
du besn
von Br
und der
denkst,
deine al
zogenen
heißt G
der nach
armen
gelogen
terstützt.
bei mein
lüstet m
Lob, wo
was sch
der Höll
stirlich u
sten sind
einfach
und Lass

Um das gebe ich dir gerade noch nicht viel, denn sieh, der Mensch ist keine Kuh und auch kein Schaafhimmel, darum langt das allein nicht vor Gott, wenn man zahm und nutzbar ist wie ein solches Gethier. Du arbeitest alle Tag; das thut der Ochse am Pflug auch. — Es geht dir übel; dem alten Schimmel, der das Schiff am Fluß naufwärts ziehen muß, geht es auch übel. — Du sorgst gar sorgfältig für deine Kinder; schau nur wie liebevoll die Katz mit ihren Jungen spielt, und sie schleckt und herumschleppt und holdselig knurrt. — Du hast Friedsamkeit mit Nachbarn und im Haus; schau das Schäflein beißt auch keinem ein Loch ins Bein und tritt keinem einen Leibschaden. — Du gönnst auch andern Leuten ihr Sach, und thätst lieber selber Hunger leiden, als Frau und Kinder Hunger leiden sehen; nun der Hahn kratzt auf dem Dunghaufen, und hat er etwas Eßhaftes erfunden, so frist er es nicht, sondern ruft seinen Weibern auf daß diese es verzehren — und so macht es auch die Henne mit ihren Jungen. — Oder du bist nüchtern, nicht dem Fraß und der Böllerei ergeben; aber was ist das? Eine Spinn fangt nicht alle Tag eine Muck, die Zeiten sind oft schlecht, so daß sie oft wochenlang strenge Fasten führt, und ein ganz finsternes Gesicht dazu macht u. s. w.

Wenn du etwas Gutes an dir hast, will ich dir es nicht vernixen, aber ich sag eben so viel: nur das ist gut, wo du Gott meinst und nicht dich, was du um Gottes wegen thust, aus einfältiger ehrlicher Liebe zu ihm; so z. B. wenn du deswegen einen reichen Bursch, der sauber ist von Brust und Lenden, und der dich heirathen will, und der dir nicht übel gefällt, ausschlagst, weil du denkst, es werde Gott besser gefallen, wenn du deine alte kränkliche Mutter und die jungen unersetzten Geschwister nicht verlassst. — Oder es heißt Gott meinen, wenn ein angesehener Mann, der nach Niemand etwas zu fragen hat, einen armen Tropf, der viel über ihn geschimpft und gelogen hat, und jetzt im Elend sitzt, heimlich unterstützt. — Und es heißt Gott meinen, wenn ich bei meinem Thun und Lassen nicht frag: was gelüstet mich, was tragt mir ein, was bringt mir Lob, was ist mir gesund, was macht mich beliebt, was schafft mir Ruh, was hilft gegen Angst vor der Höll, was kostet nicht viel Müh, was ist pläuslich und vortheilhaft für die, welche mir am liebsten sind? — Gott meinst du nur, wenn du recht einfach gradaus und ehrlich fragst bei deinem Thun und Lassen: was gefällt Gott am Besten?

1858.

Wenn du nun Visitation haltest und beschauest alle Tage, die du gelebt, alle Worte, die du geredet, alle Gedanken, die du gesponnen, alle Wünsche, die in deinem Herzen gewuselt haben, alle Werke, die du geübt hast: wie viel findest du, wo du rein nur Gott gemeint hast? Sieh, du bist arm, blutarm, hast vielleicht nicht für einen Heller werth an Gut, das vor Gott gilt. — Und wenn du auch ein Paar mal nach einer guten Beicht und Kommunion einen Anlauf genommen hast, treu dem Willen Gottes nachzuleben — wie lang hat es gedauert? Ein Tag oder zwei; was drüber ist, das war schon Rückgang. Und wenn du einer von den seltenen Christen wärest, welche bei ihrem meisten Thun nur auf Gott sehen — so hast du ja bei deinen besten Handlungen nichts gethan als was du schuldig bist, und hast keinen Lohn von Gott anzusprechen, denn du hast Gott nichts genützt und bist kein Eigenthum. — Du denkst doch auch nicht darauf, deinem kleinen Büblein Lohn dafür zu geben, wenn es dir die Geißen oder die Gänse hütet — und wenn es Lohn fodern wollte, kämst du in Zorn und thätst ihm eine Ohrfeig hinschlagen und sprechen: „du nichtsnutziger Schlingel, ich will dir Lohn geben, ich jag dich fort, dann schau, wer dir zu essen gibt und Kleider anschafft und Schulgeld für dich zahlt — mach daß du mir aus den Augen kommst, oder —.“

Sieh, darum dürfen wir alle herzhaft uns arm nennen und es ist noch gar keine besondere Demuth. Und wir dürfen uns auch noch einen andern Titel geben, der auch nicht besonders glorreich ist, nämlich den Titel:

Sünder.

Jeder Beichtvater, der nicht mehr heurig ist, wird die Erfahrung machen, daß die Kinder gar viel zu beichten wissen und die Erwachsenen gar wenig, und am allerwenigsten die Oftermänner. Jetzt wo ich mit den Jahren anfangen mehr lerne, wie es mit dem Menschen herauhängt, jetzt verstehe ich schon wie das kommt. Nämlich es verhält sich also: Wenn du ein schneeweißes Kleid oder auch nur einen Schurz umgebunden hast, z. B. auf Frohnleichnamstag, und es ist ein Schmutzleck oder zwei darauf, da siehst du es wohl mit vielem Verdruß und es plagt dich und stört dich in der Andacht. Wenn aber so einer, der in der Stadt die Laternen anzündet, sein Kamisol von ehemals weißer Leinwand ansieht — ja der sieht keinen Flecken daran, obschon kein weißer Punkt mehr daran zu finden ist;

5

nur wenn Kalkschmier das dunkelbraungelbgraue Wappensfeld seines Wammes mit einem schwarzen Balken durchzieht, so merkt man das noch. — So ist es mit der Seele auch. Wenn sie noch ziemlich weiß und rein ist, da sieht jedes Flecklein daran dem Gewissen grell ins Aug; deßhalb wissen Kinder und wahrhaft fromme Christen überflüssig zu beichten und manche Heilige haben alle Tage gebeichtet. Hingegen Menschen, deren Seele in langem Weltleben voll Staub und Schmutz geworden, ja die sehen schier nichts mehr und sind groß in Verlegenheit, was sie an Ostern nur beichten sollen, wenn sie nicht allenfalls so eine Zuchthaus-Sünde begangen haben, diese saubere Hämmer! Hat mir doch einmal ein leibhaftiger Schreiber in allem Ernst versichert, er habe deßhalb schon fünf Jahre nicht mehr gebeichtet, weil er sich durchaus keiner Sünde bewußt sei.

Aber auch unter denen, die oft beichten, gibt es genug, welche auch meinen, sie hätten eigentlich keine wahre Sünde. Daher gehören die Betschwestern. Diese unterscheiden sich nämlich von wahrhaft frommen Christen dadurch, daß sie ungeachtet aller Gottseligkeit keine Liebe und keine Demuth haben und eigentlich ihre Gedanken mehr mit den Geistlichen zu schaffen haben, als mit unserm Herrgott. So habe einmal eine von der Art einem sehr besonnenen Beichtvater gebeichtet. Sie habe gar andächtig den Kopf und die Augen gedreht und geäußert, wie sie in Demuth sich als überaus sündhafte Kreatur anklage und schon tausendmal verdient habe, von ihrem Gott verfloßen zu werden, der Herr Hochwürden möge sich doch ihrer sündigen Seele annehmen. Der Beichtvater war nicht erst letzten Herbst aus dem Seminar gekommen, und merkte deßhalb, woran er mit dieser Person sei. Statt sie zu trösten und zu lobpreisen ob ihrer feinen Seele, glanzig wie ein nagelneues Zinnteller, und sie aufzumuntern, auf dem Weg der Vollkommenheit fortzufahren, hat er ihr gar nicht widersprochen, wie sie es erwartete, sondern hat gesagt: „Es ist wahr, ich habe auch schon gehört, daß sie nicht viel nutz sei; es ist gut, wenn sie jetzt einmal Ernst machen will mit einem bessern Lebenswandel.“ — Poß tausend, wie ist die Fromme aufgebräuelt! „Wer kann mir etwas Schlechtes nachsagen“, hat sie fast überlaut herausgesprudelt, „was wissen Sie gegen mich; stellen Sie mir die, welche mir etwas probiren kann; ich bin nicht in Beichtstuhl gekommen, mir Grobheiten sagen zu lassen, wissen Sie das, das verbitt ich mir.“ Und sie ist ganz dunkel

roth wie eine überzeitige Erdbeer fortgelaufen und hat noch gescholten, wo sie schon aus dem Beichtstuhl draus war. Der kriegt mich nimmer, der da!

Ach Gott, wie ist der Mensch doch so blind! Da doch gar nichts gut ist, als was man aus Liebe zu Gott thut, und da auch die bessern Christen so wenig, wenig nur aus reiner Liebe zu Gott thun — so sollten wir doch wenigstens erkennen, daß unser Thun und Lassen größtentheils sündig und besleckt ist, abgesehen von den Uebertretungen bestimmter Gebote. Wenn man von den Tausenden, welche diesen Kalender lesen, die allerbeste christliche Seele heraussuchen würde, die würde noch genug Flecken an sich finden, wenn sie zum Spiegel sich selber das 7te Kapitel im 4ten Buch der Nachfolge Christi vorhielte. Dort heißt es nämlich also:

„Klag und hab Leid, daß du noch so fleischlich und weltlich bist, so wenig gezähmt in heftigen Neigungen, so voll von begierlichen Regungen: so unwachsam über deine Sinne; so oft verstrickt in vielen nichtsnutzigen Gedanken: gar so lustig zum Auswendigen, und gar so wenig frisch zum Inwendigen: so leichtfertig zum Gelächter und zur Ausgelassenheit, so spröde zu Reuehränen und Zerknirschung: allzeit so bereit zum Ungezogenen und zu dem, was dem Fleisch behaglich ist, so welf zur Strenge und zum Eifer: so gierig Neues zu hören und Hübsches zu sehen, so aberwillig mit Niedern und Armen dich abzugeben: so geizig Vieles zu haben, so spärlich zum Geben, so zäh im Behalten: so unbefonnen im Reden, so wenig rückhältig in Bezug aufs Schweigen: so unordentlich im Benchmen, so wenig gelassen im Handeln: so unenthaltlich im Essen, so harthörig zum Wort Gottes: so eilig zur Ruhe, so läßig zur Arbeit: so hörlustig zu eilem Gered, so schläfrig zum Wachen und Beten: so hastig zum Aufhören, so zerstreut zum Achtgeben: so säumig in den schuldigen Gebeten, so lau im Gottesdienst, so dürr beim Komminiziren, so bald zerstreut, so selten ganz gesammelt: so plötzlich zum Zorn gebracht, so leicht mißliebzig gegen den Nächsten: so geneigt zum Nichten, so hart im Zurechtweisen: so hellauf wenns gut geht, so kläglich in Widerwärtigkeiten: so voll von guten Vorsätzen, und so leer an guten Werken.“

Das war genug vor dem heiligen Gott, um gar unschön vor Ihm auszusehen; aber wie viel und schwarz sind jetzt erst die Sünden, welche schwerer noch ins Gewicht fallen, die Todsünden und die daran streifen. Ich will nicht repetiren, was ich

im sieben
habe —
doch fast
daran
jedem G
davon v
Schmeid
Rücken
Spiegele
in zucht
vertrei
werth ist
Seele un
ungeheue
Kinderer
Geben
gende B
Liederlich
Herrschaft
Menge
erkannt,
werden,
als die,
den. Un
leben all
sie auf s
heiligen
nicht aus
Schrecken
den Abg
Wer
einzusehe
hl. Mari
der gute
und sich
Brust ge
Sünder g
denersünder
gewiß er
Sünder.
Gott an
gewesen,
zu können
wie schre
lich heili
recht erke
wissen, d
endlich li
und Hoff
— Wer
der Phar

im siebenundvierziger Kalender umständlich ausgelegt habe — du kannst es dort nachlesen, denn du weißt doch fast nichts mehr davon — aber ich will nur daran erinnern, wie viel Unehrllichkeit kommt in jedem Gewerbe vor, man könnte zehn dicke Bücher davon vollschreiben; wie viel Lüge, Verstellung, Schmeicheln ins Gesicht und Ehrabschneiden im Rücken ist in der Welt; wie viel Hoffart und Spiegellei und Selbstanbeten; wie viel Schwelgerei in zuchilosem Essen und Trinken; wie viel Zeit vertreiben, da doch Zeit unbeschreiblich viel werth ist; wie viel Unkeuschheit innerlich in der Seele und wie viel Unzucht im Ehestand; wie viel ungeheuerer, unauslöschliche Schuld durch schlechte Kindererziehung, oder durch sündhafte Reden und Geberden vor der Jugend; wie viele ewig fortwährende Verantwortung wegen Verschlechterung und Lieberlichkeit der Dienstboten durch Schuld der Herrschaft. Ja es will mir fast vorkommen, die Menge und Schwere aller Sünden, die meist nicht erkannt, nicht bereut, nicht gebeichtet, nicht gebessert werden, und in denen man stirbt, sei noch größer, als die, welche in gültiger Beicht abgewandt werden. Und ich glaube, wenn uns Gott im Leibesleben alle unsere Sünden zeigen würde, und was sie auf sich haben, wie sie vor dem unaussprechlich heiligen Gott selbst erscheinen, wir würden es nicht aushalten; unsern Leib würde der ungeheuerer Schrecken tödten und unsere Seele würde sich in den Abgrund der Verzweiflung hinunterstürzen.

Wer so viel christliche Erkenntniß hat, um dieses einzusehen, o wie von Herzen ruft er flehentlich zur hl. Maria: bitt für uns arme Sünder! Hätte der gute Böllner, der hinten im Tempel gestanden und sich nicht getraut hat aufzublicken, und auf die Brust geschlagen hat und gesprochen: Gott sei mir Sünder gnädig! — hätte der schon von dem Sündenlöser und seiner lieben Mutter gewußt, ganz gewiß er hätte auch gebetet: bitt für mich armen Sünder. — Im Gefühl, er sei unwürdig, selbst Gott anzureden, wäre es ihm ein großer Trost gewesen, eine gültige Fürsprecherin bei Gott anrufen zu können. Und so jeder Mensch, der erkannt hat, wie schrecklich sündhaft er selber ist, und wie schrecklich heilig Gott ist — jeder Mensch, der dieses recht erkennt, dem ist es ein großer Trost, Eine zu wissen, die Gott unendlich lieb ist und die uns unendlich lieb hat, und betet mit Angst und Zubrang und Hoffnung: „bitt für uns arme Sünder!“ — Wer aber nimmermehr so gebetet hätte, das ist der Pharisäer vornen im Tempel; was braucht

dieser Gerechte eine Mittelsperson; er meint, mit Gott auf bestem Fuß zu stehen!

IX. Jetzt.

Dahinten in den Bergen des Kinzigthales liegt ein Bauerngut, man heißt es den Höllenhof. Der alte Höllnbauer war schon lange durch Krankheit und Alter schadhast, so daß er seit vielen Wochen das Bett hütete. Er wird hoffentlich in der Debe und Fastenzeit des Krankliegens mit seiner Seele Rath gehalten haben und sie gewaschen und gekämmt und ordentlich gekleidet haben, auf daß er sie zurecht richte für einen fröhlichen Dierstag und Kirchgang ins Jenseits.

Da war es nun gerade Spätjahr und gar viel Arbeit in den Feldern, wo man jede Hand brauchte, die sich regen konnte, als eines Morgens der Höllnbauer zu seinen beiden Söhnen sagte: „Heute geht es mit mir aus; das Feldgeschäft erleidet es aber nicht, daß ihr zu Haus bleibt und wartet, bis ich sterbe. Ladet mir jetzt den Brummler, (so nannte er sein Standrohr), leget mir ihn auf das Bett und die Mündung ans Fenstergesimms; wenn ich spüre, daß ich sterbe, schieße ich los, damit ihr es gleich wisset, und betet dann ein Paar Vater unser für mich.“ Die mannhafte Söhne machten es, wie der Vater befohlen, und gingen dann zur Arbeit auf das Feld. Nach einiger Zeit dröhnte ein Büchschuß durch das Thal; es war das Scheidzeichen. Die Söhne knieeten nieder auf die Grundschollen und beteten für den ausgelebten Vater; sie beteten unser tägliches Gebetesbrod: „Vater unser“ und „Gegrüßet seist du Maria“ — und als sie die Worte gebetet hatten: „und in der Stunde unseres Absterbens, Amen,“ standen sie auf, gingen heim und fanden den Vater gestorben. Dann ging einer ins Pfarrort und zeig't dem Pfarrer an. Hat zuerst der Bauer mit dem Brummler selber sich das Scheidzeichen gegeben, so läutete nachher auch die große Glocke durch das Thal, und betete und singt und erzähl't und klagt's an die Waldberge hin, daß der Höllnbauer gestorben sei.

Sieh: die Kugel aus dem Rohr, die Seele aus dem Leib, der Schuß und der Tod, das war ein Jetzt. Die Kugel, einmal losgeschossen, laßt sich nicht einfangen und zurückführen, und die abgeschickene Seele darf nicht noch einmal ins Leibesleben zurück; oder sie darf zurück, aber erst dann, wenn sie mit Leib und Seele gerichtet wird. So ist es eigentlich mit allen Jetzt deines ganzen Lebens. Der hl. Augustin hat gesagt: „Der Mensch lebt nur

einen einzigen Augenblick.“ Dieß ist nämlich der Augenblick Jetzt. Alle andern Augenblicke sind schon ins Meer der Ewigkeit hinuntergespült, und du kannst sie nicht mehr auffangen — und die Augenblicke, welche erst noch kommen werden, gehören noch nicht dein.

Weißt du aber auch was das Jetzt ist? Jetzt ist ein Hammerstreich auf's Stemmisen; was du jetzt thust oder sagst oder freiwillig denkst und begehrt, das ist wie in Fels gehauen, nein mehr noch: es ist wie in Gott geschrieben. Das „Jetzt“ ist so schnell vorbei wie ein Blitz; seit du diesen Abschnitt angefangen hast zu lesen, sind schon einige Duzend Jetzt vorbeigefahren, wie in einem mächtigen Gewitter ungeheuer schnell ein Blitz über den andern zuckt. Und doch sind alle Jetzt auch wieder ewig, wie das Leiden Christi und das Henken des Judas. Jedes Jetzt wird von Todten auferstehen und wird im Himmel oder in der Hölle vor den Augen deiner Seele ewig aufgestellt sein, dort zur Freude und Ehre, hier zur Qual und Schmach.

Wenn du stirbst, werden nämlich alle deine erlebten Jetzt verlesen von Demjenigen, welcher eben so leicht alle Tannennadeln auf dem Schwarzwald zählt und alle Haare an den Menschen und Thieren auf der ganzen Welt, als du drei zählst. Und ein Jetzt kann dann schwer, gar schwer ins Gewicht fallen; so ein winzig kleines kurzes Jetzt, das schwarz ist und stinkt, wie einer, der an der Cholera gestorben ist, das kann dir die ganze Ewigkeit vergiften und in Brand stecken.

Darum sind die Paar Jetzt, welche wir auf Erden zu leben haben, unsäglich wichtig. Ja ich will ein fettes Wort sagen, und es ist doch wahr: „Ein einziger Augenblick jetzt ist wichtiger, als eine Million Jahre in der Ewigkeit.“

Manches Jetzt ist ein Würfelwurf, wornach deine Ewigkeit berechnet und zugerichtet wird. Es gibt nämlich insbesondere Augenblicke, welche oft wahre Loostage oder Stier-Neu für Zeit und Ewigkeit sind. Ein solches Jetzt ist z. B. der Tag deiner ersten Kommunion; ferner wenn du den Dienst oder den Ort wechselst; ferner wenn du einen bestimmten Stand wählen sollst; ferner wenn dir eine Heirath angetragen wird; ferner wenn du schwer krank bist und man noch nicht weiß, ob es zum Leben oder zum Tod hinauschauf; ferner wenn dir ein Angehöriges stirbt; ferner wenn eine Mission in euerm Ort ist; ferner wenn Gott, sei es äußerlich durch besondere Begegnisse oder sei es bloß innerlich, dein Gewissen aus dem Schlaf aufrüttelt,

und es dir bang wird als stehe es mit deinem Seelenheil gar nicht gut. Ja vielleicht hat selbst das Lesen dieses Kalenders manche bedenkliche Gedanken in dir aufgestäubt, als sollte an deinem Wandel und Lebensart Vieles anders sein. — Solche Augenblicke, Stunden und Tage sind gar wichtig, daß man sie wohl und recht benützt, um mit großem Ernst sich von Gott ergreifen zu lassen und selber Gott zu umfassen; läßt man sie leichtsinnig vorübergehen, so ist es gar oft, wie wenn einer den letzten Zug auf der Eisenbahnstation verfehlt — es kommt kein zweiter mehr.

Dann aber magst du gerade noch so geruhig in deiner Stube sitzen, so glaube ja nicht, dein jetziges Jetzt sitze gleichsam fest wie euer Stubenofen und rege sich nicht. Das steht so wenig still als ein Gebirgsbach, wenn du deine Jetzt auch nicht rauschen hörst — und zwar gilt dieses vom Leib und gilt von der Seele. Gib einmal Acht:

Was du täglich issest und trinkest und einathmest, das wird zu Blut; und wenn du schon ein ausgewachsener Mensch bist, so tragest du ungefähr 20 Pfund Blut in dir. Dieses Blut nun lauft unaufhörlich durch die zahllosen Adern und Aderlein und speißt alle Theile des Körpers, so daß das Blut jedem etwas zurückläßt, dem Auge, was zum Aug gehört, dem Knochen, was zum Knochen gehört, der Haut oder dem Fingernagel, was diese brauchen. Ja dieser Umlauf des Blutes ist so nothwendig, daß das Leibesleben sogleich erlöscht, wenn das Blut nicht mehr lauft, wie ein Lampenlicht erlöscht, wenn im Docht das Del nicht mehr aufsteigt. Man hat schon untersucht und gefunden, daß in jeder Stunde alles Blut 21 Mal seinen Gang durch den ganzen Leib macht. Wer treibt aber das Blut, daß es nach oben in den Kopf und nach unten bis in den kleinen Zehen lauft? Sieh dazu hat Gott gleichsam ein Blutrath in deinem Leib angebracht, nämlich das Herz. Dieses ist ungefähr so groß als eine geballte Faust und zieht sich unaufhörlich zusammen und schnellt dann wieder auseinander und jagt das gesammelte Blut fort; der Wellenschlag des fortgestoßenen Blutes ist der Puls. Und dieser Herzstoß oder Puls geschieht durchschnittlich in einer Minute gegen 80 mal, also in einer Stunde gegen 5000 mal. Wenn aber dein Herz nur eine halbe Minute lang müd wäre und still stände, so wärest du auch sogleich todt.

Nun aber geht auch alle Tage am Menschenleib wieder ungefähr 4 Pfund Leibesstoff ab in Ausathmen, in Dunst und Schweiß und noch auf an-

bere Art
es, daß
Fleisch
saben m
sich sach
Zufluß
mit dem
voll W
Wasser
obenaus.
und ma
Wasser d
Obgle
den heut
doch im
anders g
einen gr
auf die
mit dem
und es
den, so
lebst und
wird nich
viel an
pfen. D
trinkest o
Leib traf
etwas zu
Siechthu
Jetzt sin
wenn ein
Span he
aber ein
wenn ih
Baum fr
So ist
das sind
launen,
kommen
blicke. I
mit Auge
hirm zu a
und im
verdunste
ein Feten
wimmel
wandlung
stimmte
inwendig
süchtigen
Vorstellun

deiner Art, die mehr ins Gewicht fällt. So kommt es, daß alle 6 oder 7 Jahre fast kein Feglein Fleisch und kein Fingerhut voll Blut und kein Hautsaden mehr am Leib das nämliche ist, sondern es hat sich sachte und verstoßen abgeschliffen und aus dem Zufluß des Blutes stets neues angelegt. Es ist mit dem Menschenleib wie mit einem Brunnentrog voll Wasser; der Brunnen röhrt immer neues Wasser hinein, und altes läuft von der Ueberfülle obenaus. Der Trog bleibt aber immer gleich voll und man merkt nur daran, daß stets anderes Wasser drin ist, weil es sonst nicht so frisch wäre.

Ogleich aber dein Leib seit der Geburt bis auf den heutigen Tag unter lauter Ab- und Zufluß doch immer der nämliche ist, so ist doch vieles daran anders geworden, so z. B. tragt du vielleicht jetzt einen grausamen Bart, den hast du gewiß nicht mit auf die Welt gebracht. Oder wenn du dir einmal mit dem Messer stark in die Hand geschnitten hast und es ist wieder ganz ordentlich verheilt worden, so bleibt eben doch die Schramm so lang du lebst und wird mit dir in den Sarg gelegt und wird nicht glatt, mag auch Jahr für Jahr noch so viel an deinem Leib hinwegschweifen und abdampfen. Oder wenn du schon von Jung her Schnaps trinkst oder sonst auf nichtsnützige Weise deinen Leib traktirst, so gerinnt eben im Leib allwählig etwas zusammen und schlupft zuletzt heraus als Siechthum oder Krankheit und früher Tod. Deine jetzt sind überhaupt für deinen Leib gerade, wie wenn einer an einem Rußbaum alle Tag einen Span herausschneidet; ein Hieb allein thut nichts — aber ein Windstoß oder der tausendste Hieb thut, wenn ihm 999 Hiebe vorgearbeitet haben; der Baum kracht und stürzt.

So ist es aber auch mit der Seele. Ihr Blut, das sind die Einfälle, Gedanken, Stimmungen, Launen, Begierden, Vorsätze und Vorsätzelein. Die kommen und gehen alle Stunden und alle Augenblicke. Die Seele ist und trinkt auch, sie schluckt mit Augen und Ohren und verbaut in dem Gehirne zu allerlei neuen Gedanken und Einbildungen und im Herzen zu Gelüsten und Begehungen. Sie verdunsten aber auch wieder in Vergessenheit, wie ein Feglein Rauch im Freien. Aber all dieses Gewimmel und Spinnerei von Gedanken und Umwandlungen laßt zuletzt der Seele doch eine bestimmte Gestalt. Wenn du keine ordentliche Zucht inwendig haltest, und deine Seele z. B. an rachsüchtigen schadenfrohen Gedanken oder unzuchtigen Vorstellungen wie an einer Zigarre raucht, so

brennen diese Gedanken Flecken und Narben in die Seele, welche du nicht wegwischen kannst wie der Wirth die Rechnung auf der Schiefertafel wegwischt. Ueberhaupt alles Falsche und Sündige, das sich in deine Seele schleicht und das gerinnet zu Begierden, Worten oder Werken, oder Unterlassung guter Werke: das äht sich in die Seele; jede Sünde ist ein Brandfleck, der Biß einer giftigen Schlange, ein Beinbruch, und ist mit keiner menschlichen Kunst oder Gewalt mehr auszulöschen.

Und so ewig einem die Sünde nachgeht, so leicht kann man jeden Augenblick darenin verfallen, wie wenn man mit neugeföhnten Schuhen auf dem Glatteis geht. In Betracht der großen Gefahr zu fallen, in der wir unaufhörlich sind, sagt der hl. Chrysostomus, daß der Mensch in diesem Leben einem Seiltänzer gleich sei, welcher auf dem Seil geht und mit der größten Sorgfalt Acht geben muß, daß er keinen falschen Schritt macht oder rechts oder links aus dem Gleichgewicht kommt und hinabstürzt. Und auch Menschen, die sonst nicht zu der schlechtesten Sort gehören, die gerade nicht von dem Seil in grobe dicke Todsünden fallen, die sind eben doch in der nämlichen Gefahr, wie wenn einer, der getrunken hat, in einer kalten Winternacht dahinvandert. Er wird müd und lauft große Gefahr einzuschlafen und zu verfrühen. Jede Seele kommt seit der ersten Sünde schon halbbesoffen auf die Welt, nämlich besoffen von zu viel Leibesblut und Sinnlichkeit, und geht in eine Welt, wo es finster und sehr kalt ist. Darum passirt es den meisten Menschen fast, daß sie in dieser Kälte einschlafen und erfrieren, d. h. thun was der Leib begehrt, und den Geist im Leib einschlafen lassen und ewig für Gott zu Grund gehen.

Bedenke nun: gerade jetzt befindest du dich auf diesem Glatteis oder auf diesem Seil; möchtest du nicht, daß dir Jemand, der fest steht, die Hand reiche? — Gerade jetzt bist du in großer Gefahr einzuschlafen, oder sitzt schon auf einer Bank und nickst mit dem Kopf und bist schon halb eingeschlafen: wär' es nicht gut, wenn Jemand über dir wachete und dich noch rechtzeitig aufwecken thät? — Gerade jetzt sind die Tage, Stunden und Augenblicke, aus denen deine Seele und deine Ewigkeit ihre Gestalt bekommt; die zahllosen jetzt, welche du gegenwärtig lebst, werden dir auf das Todtenbett gestreut, als Flaumfedern, dir es sind zu machen, oder als Nägel, Glasscherben und giftiges Gewärm, worauf du dich wälzest. Möchtest du nicht, daß Jemand seinen Segen allen jetzt,

die du lebst, mit himmlischer Wunschsgewalt ertheile? —

Verstehest du nun, warum wir so vielmal die heilige Maria anrufen: „bitt für uns jetzt“. Und verstehst du nun, was sie jetzt gerade hauptsächlich bitten soll? — Wärest du schon am Sterben, so könntest du nichts Geschickteres thun als nachbeten, wie dir der Schächer vorgebetet hat, nämlich daß du in den Himmel aufgenommen werdest; denn beim Sterben muß man das Gewehr strecken und um Pardon bitten. Aber bei lebendigem gesundem Leib da ist noch Anderes nothwendig. Da ist vor Allem nothwendig ein wahrer Christenwandel inwendig und auswendig, daß du deine Sündhaftigkeit erkennest, darüber erschreckest und lebenslänglich mit Reue und Vertrauen auf Christus daran tilgest, daß du großen Ernst machest mit einem Leben gottwärts, daß du dir ein ordentliches Vermögen sammelst, das jenseits gilt, goldenes Gebet, Werke der Barmherzigkeit, feuerfeste Geduld, stille Demuth, Mäßigung, treue Arbeitsamkeit u. dergl. Sieh, das ist's, um was die Mutter des Herrn für dich und für uns Alle jetzt bittet, so oft du und wir Alle den englischen Gruß beten.

X. Und in der Stunde unsers Absterbens.

In dem Jahr, wo die badischen Landstände den Bastard der Kongerei an Kindesstatt annehmen wollten und das Bockbier der Revolution, das im andern Jahr ausgeschenkt und die Leute besoffen gemacht hat, gebräut wurde, da begehrte ich auch einmal wieder andere als lauter badische Luft zu schmecken, und bin deshalb ins schöne Land Tirol gereist. Und wo ich so auf den stillen Bergen dort herumgestiegen bin, kam ich einst an eine Kirche und einen Kirchhof darum. Ich weiß nicht, bin ich an die Lehe Thüre gegangen oder wo es sonst gefehlt haben muß, die Thüre ist eben zugeschlossen gewesen, wie am Rhein drunten, wo mancher Pfarrer mehr Sorg trägt, daß keine Wachskerze oder sonst etwas gestohlen werde, als daß jeder Christ einsam und still in der Kirche beten könne zu jeder Stund, wo es ihn anwandelt.

Weil nun die Kirche zugeschlossen war, so bin ich auch nicht hineingegangen; aber ein Paar Schritte davon, halb unter dem Boden, sah ich eine Todtenkapelle oder wie man es heißt, deren Eingang zum Glück keine Thürflügel hatte. Darin sah ich nun eine mächtig große und breite Beige von Todtenbeinen und Todtenköpfen, und davor stand eine Todtenbahre. Die war mir gerade

recht und ich setzte mich darauf zu dem Todtenwesen, und habe ihm ganz von der Nähe zugeschaunt, was es für ein Gesicht mache. Das ist nun gar zahm und ruhig gewesen. Manches Bein hat sich vielleicht an Fastnacht wild im Tanz herumgeschwenkt, jetzt regt sich nicht mehr und thut keinen Zuck. Und wenn auch da und dort ein Todtenkopf noch einen oder zwei Zähne blökt, er beißt Niemanden mehr, nicht mit dem Zahn und nicht mit der Zung. Einen habe ich vor mir sitzen gehabt, dem hat Jemand etwas Wässches mit Bleistift auf den Schädel geschrieben, aber auch das Geschreib ist schon wieder halb verblühen und vielleicht der Schreiber selber, so daß ich es nicht mehr recht lesen hab können; es war so etwas wie ein Gebet um Barmherzigkeit beim Gerichte. Vielleicht hat die Seel, die in diesem Kopf gehaust hat, wenig Gebet von der Art im Sinn gehabt.

Absonderlich gefallen hat mir aber der spitzsündige Anschlag, welchen eine Spinne ausgesonnen hat. Diese ist hingegangen und hat ihr Netz an drei Todtenköpfen festgemacht, so daß diese dadurch zusammengespannt waren. Und wie es denn bei den Todtenköpfen gebräuchlich ist, die haben gar geduldig still gefessen und der Spinn ihr Netz gehalten, und hat keiner gewackelt und keiner gekluzelt, wenn eine Muck ins Netz geflogen und die Spinn herbeigesprungen ist, um die Muck zu erwürgen. Diese drei Menschenköpfe sind vielleicht einmal gar unruhige Köpfe gewesen, und haben ihrer Lebtag nicht mit einander harmoniren können, und jetzt hat die elendige Spinn sie zusammengesäbelt und sie lassen sich gefallen, ihr zum Dreifuß und Webstuhl zu dienen.

Und wie ich so das Ding geschaut habe, so habe ich auch an die Seelen gedacht, welche da ihr Gebein, wie abgelegte Krücken, liegen haben lassen. Das Gebäl und Stangenwerk des Leibes liegt da, aber wie steht und sitzt es mit den ausgewanderten Seelen?

In alten Schriften liest man eine schauerhafte Geschichte, die in Paris geschehen sein soll. Es sei da ein vornehmer gelehrter Geistlicher gewesen, den man für so fromm gehalten, daß er im Geruch der Heiligkeit gestorben sei. Da man nun den offenen Sarg, wie es dazumal gebräuchlich war, in die Kirche gestellt habe und die Todtenandacht gehalten: da habe sich der Todte ausgerichtet und habe mit böser Stimme in die Kirche hinein gerufen: ich bin angeklagt! Den zweiten Tag, wo die zweite Seelenmesse gehalten wurde, habe er sich wieder

aufgeri
Da ma
und an
hielt,
und mi
dam m
gehört,
der W
Leben
gestiften
Sage
— abe
nämlich
Dinge
wörtlich
richt,
des l
„auch
Feue
Reh
den T
Seel,
Biertel
Antwo
Sachen
von de
den B
sind: d
der W
mehr
retten
Aber
tiefen
und d
hinübe
lein,
im let
Komöd
auf ei
darübe
einmal
der S
nämlich
die n
kurios
war g
kampf
tige F
Da
auf G

aufgerichtet und gerufen: ich bin gerichtet! — Da man nun den Todten noch nicht begraben hat, und am dritten Tag wieder das übliche Todtenamt hielt, da habe er sich zum dritten Mal aufgerichtet und mit schrecklicher Stimme gebrüllt: ich bin verdammt! — Der heilige Bruno, welcher es selbst gehört, habe sich darüber so entsetzt, daß er sich von der Welt zurückgezogen, ein übermäßig strenges Leben geführt und den strengen Karthäuserorden gestiftet habe. Es mag sein, daß dieß nur eine Sage ist, auf die ich keinen Eid schwören möchte — aber das Schauerliche daran ist eben doch wahr, nämlich daß gleich hinter dem Tod ganz entsefliche Dinge kommen können. Die Schrift sagt eben ganz wörtlich: „Nach dem Tod kommt das Gericht,“ und „es ist schrecklich in die Hände des Lebendigen Gottes zu fallen,“ und „auch unser Gott ist ein verzehrendes Feuer.“

Kehren wir wieder in unsere Todtenkapelle auf den Tirolerbergen zurück: wenn in jeden Kopf die Seel, welche einmal drin gehaust hat, auf eine Viertelstunde zurück kommen und Einem Red und Antwort stehen könnt, was müßt man da für Sachen hören? — Wenn man da so hören müßt von den Anklagen in der andern Welt, und von den Gerichten, die dort gehalten werden, und von den Verdammungen, die dort für ewig ausgesprochen sind: da könnt es einem auch kommen, daß man der Welt und ihrer Lust entsagte und an gar nichts mehr dachte, als wie man seine arme Seel erretten möcht.

Aber ich will diesmal nicht viel reden von dem tiefen Abgrund der Ewigkeit und der Verdammung und der Seligkeit; ich will nur am Eingang dort hinüber stehen bleiben. Ihr Todtenköpfe und Köpfelein, was habt ihr denn für Gesichter geschnitten im letzten Todeskampf? Es müßte eine gräuserliche Komödie sein, wenn diese Schädel alle zusammen auf einmal ihre Backen und ihr Fleisch und Haut darüber bekämen und die Nerven, und jeder noch einmal die Gesichter machen thät, wie er gethan in der Stund seines Absterbens, und wenn auch das nämliche Geräusch und Gestöhn und Gedräng und die nämlichen Herzschläge zu hören wären; es müßte kurios sein, und mein Sitz auf der Todtenbahr da wär gar unlustig, wenn noch einmal der Todeskampf über all diese Köpfe flatterte, wie eine nächtliche Fledermaus, wie ein gräuliches Gespenst.

Das ist das tiefste Elend, in welches der Mensch auf Erden kommen kann, im Todeskampf liegen.

Du bist vielleicht ein starker Mensch gewesen und bist gewalthätig aufgetreten: wo ist jetzt die Kraft in deinet Schenkeln? sie hängen dir lahm und schwer am Leib und tragen dich nicht mehr — und wenn das Sterblichlein dein Bett anzünden thät, du könntest doch nicht herausspringen. Und wenn sie dich noch mit dem letzten Löffel voll Medizin plagen wollen, so kannst du es nicht wehren, und die Mücken sitzen dir an die Schläfe und um die Augen; der Arm ist dir zu schwer und der Kopf zu müd sie zu vertreiben. — Du warst vielleicht eine stolze üppige Jungfer, die in ihrem Sonntagstaat zuerst im Spiegel sich schaute, und dann sich auch gern gespiegelt hat in den Augen der Leute: weh wie käm es dir vor, wenn dir jetzt einer einen Spiegel vorhielte: was sind das für fürchterliche Augen, was ist das für eine feuchte käsfarbige Stirn, wie ist die Nase so spitzig und schief, was macht der Mund für abscheuliche Grimassen, wie wenn du Kinder erschrecken wolltest! das kommt daher, weil der Tod dich mit seinen Händen wälzt. — Du hast vielleicht viel auf gut Essen und gut Trinken gehalten, wie steht es jetzt? Vielleicht kocht das Blut in dir und du meinst es brenne dir das Herz ab vor inwendiger Hitze, und hast schon vorläufig Durst, wie der Prasser in der Höll — aber du kannst nicht mehr schlucken und kannst auch nimmer sagen, was du willst. — Du bist einmal so frisch und fröhlich gewesen, wenn du als am Sonntag mit den Kameraden ins Freie spazirt bist; wie ist Alles so lustig gewesen, Musik und Gesang, Wald und Flur, und auf dem Hut ein Blumenstrauß, und vergnügenreiches Gespräch und Gelächter, und es ist dir übermüthig wohl gewesen in allen Gliedern. Jetzt thut dir überall so weh, von den Kameraden lassen sich wenig sehen und schleichen bald wieder trübselig fort, und du jauchzest nicht aus Lust, du jauchzest aus Schmerzensstich, welche dir der Tod mit seinem Meßgermesser versetzt; es ist dir so eng und ächzest so hart, und in den Ohren braust es wie ein mächtiger Waldstrom in der Nacht, und vor den Augen wird dir es so dunkel wie ein schwarzes Leichentuch. — Bist du reich, sehr reich — du armer Tropf, was thust du jetzt mit? Eine Lebensstunde mehr ist nicht um 1000 Gulden zu kriegen; und das Bettelbüblein auf der Straße könnt dir um dein ganzes Vermögen doch keine Portion von seiner Gesundheit und Jugend und Lebensfrist verkaufen, wenn es auch gern wollte. Und wenn ein Basler Milionär seine starken frischen Pferde im Stall auch mehzen ließe, er kann ihr Blut trinken oder drin

haben, aber nicht ihr Leben. Bald, bald kommt der Notar, und es wird Alles zugesiegelt und getheilt — und der Geldschlüssel, den du so sorglich alleweil in dem Westentaschel oder im Hosensack bei dir getragen hast, den nehmen sie jetzt ohne dich zu fragen und gehen über den Kommod mit dem Geld, wo du sonst Niemanden hineinschauen hast lassen.

Und habest du auch Freunde und Verwandte, was thun sie da? Was helfen dir 20 Dokter? was hilft dir die Ehre, wenn selber der Herr Amtmann dich besuchte? Was hilft dir das Geschrei von Frau und Kind? Was hilft es dir, wenn sie dir das Kopfkissen anders legen, die liebseligsten Namen geben, und dir Gesicht und Hand küssen? — Ach, sie machen dir nur eng am Leib und an der Seele!

Ja, es ist eine große Angst und Noth, die Stunde des Absterbens. Wenn es ganz gegen das End geht, verziehen manche Sterbende noch plötzlich schmerzhaft das Gesicht, wie wenn ihnen der Tod mit einer Beißzange innerlich etwas abkneipen thät. — Doch, muß es einmal sein, in Gottes Namen, es wird auch vorbei gehen.

Ja, es — wird — vorbeigehen; aber wir haben ob der Drangsalirung des Leibes die Seele ganz aus den Augen verloren; was macht denn die?

Leute, die es schon mitgemacht haben, sagen, es sei eine ganz erschreckliche Sache, wenn man in einer Festung sitze, und der Feind schieße Löcher in die Mauern und fange an zu stürmen; man könne es fast nicht aushalten vor Aengsten und Schrecknissen. Dergleichen sei es eine erschreckliche Sache, wenn man auf dem weiten Meer schiffe, und in wildem Sturm und Unwetter bekommt das Schiff Risse, und das Wasser tobt hinein, und das Schiff wird voll und voller und fangt an zu sinken: da höre man ein unermessliches Jammergeschrei vor dem Versinken und Ertrinken. — Sieh, dergleichen ist es mit dem Sterben; der Leib ist bisher die Festung und das Schiff der Seele gewesen. So lang sie den Leib um sich hat, so kann ihr der böse Feind nicht so recht beikommen, sie ist noch nicht gerichtet und verstoßen, selber das Gewissen ist noch ziemlich still und wartet; es ist der Seele immer noch zu helfen. In der Stunde des Absterbens aber wird die Festung vom Tod erstürmt, das Lebensschifflein zerschellt, und deine Seele ist jetzt nur noch ein Geist — Geist zu Geist, sie wird hinuntergestürzt in den Abgrund der geheimnißvollen schauerlichen Geisterwelt.

Wie angst ist es dem Kind, der jungen Magd, ja selbst manchem Mann, wenn er ganz allein in

ein fernes fremdes Land reisen soll! — Wo auf Erden ist es aber so fremd und fern, als in der Ewigkeit? — An wen willst du dich halten dort drüben? An Gott? Nicht wahr, du denkst: „Gott war immer in diesem Leben so gut gegen mich, er wird mich dort drüben auch gut aufnehmen.“ — Das ist noch eine große Frage. Dem Prasser, dem Herodes, dem Annas und Kaiphas und noch vielen tausend großen und kleinen Herren ist es ganz prächtig gut gegangen: wo sind sie jetzt? — Bedenk wohl: wenn du in die andere Welt hinüberkommst, so ist das nicht, wie da der verlorene Sohn nach Haus zum Vater kam; das Erste, was drüben kommt, sind nicht Willkomm und Grüß und Freud — das Erste ist die Rechnung, das Gericht. Der Apostel schreibt: „Es ist einem jeden Menschen bestimmt, einmal zu sterben, und nach dem Tod kommt das Gericht.“ Und er schreibt auch, daß es dort sehr schwer gehalten wird, er schreibt: „Es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.“

Du magst nun wohl beten und auf Gott und Christus vertrauen: aber Gott und Christus wollen dich eben nach dem Tod richten, recht genau, bis auf das nichtsnutzige Wort und den unreinen Blick und die Unterlassung des barmherzigen Werks, mit voller, unabänderlicher Gerechtigkeit. — Und es könnte wohl sein, daß auch du angeklagt, gerichtet und verdammt würdest. Bedenke wohl, dein Todestag ist schon vorläufig dein jüngster Tag; darum gilt eben auch da, was in der Seelenmesse der Priester vor dem Evangelium betet:

Judex ergo cum sedebit
Quicquid latet apparebit
Nil inultum remanebit.

Quid sum miser tunc dicturus
Quem patronum rogaturus
Dum vix justus sit securus.

Das heißt auf teutsch ohne Vers: „Wenn der Richter sitzen wird, wird sich offenbaren was je verborgen ist; nichts wird ungestraft zurückbleiben. — Was werde ich Elender dann sagen, welchen Anwalt anrufen, da kaun der Gerechte sicher ist?“

Ich habe zuweilen ein Mädchen besucht, das an der Auszehrung krank lag und wohl fühlte, daß es bald dem End zugehe. Einmal, da ich wieder kam, erzählte es mir Folgendes: „Ich habe mir kürzlich so Gedanken gemacht über meinen baldigen Tod und es ist mir sehr bang geworden wegen des Gerichtes; hier sei doch gar zu schwer durchzukommen,

wenn m
antworte
geschlafen
Kleider
Vorwürf
herzigkeit
Beicht a
einen B
um ihn
Fenster;
chen mit
— Pa
Dieses
und unt
die wen
Kranke;
Schwere
werden v
Im Tra
hinweis
den könn
Wenn es
Leder, s
ruhig z
Verblend
dem ihr
in Christ
noch kön
hat doch
noch nich
auf die
mancher
dort bei
nicht ant
konnte z
noch ver
sorgen, d
der Se
und der
wie ein
Sieh,
lichkeit
Barmher
blick und
Wohlgese
Golgatha
an seiner
zur Bar
auch wie
wird k
mel's!“

wenn man sich selbst über das unnütze Wort verantworten muß. In dieser Seelenangst bin ich eingeschlafen. Nun sah ich im Traum einen weißgekleideten Mann hereintreten; dieser machte mir Vorwürfe, ob ich denn nicht mehr an die Barmherzigkeit Gottes glaube; dann ließ er mich eine Beicht ablegen und gab mir nach der Kesselsprechung einen Beichtzettel. Es war aber nicht hell genug, um ihn lesen zu können, ich trat deshalb an das Fenster; hier sah ich nun auf dem weißen Blättchen mit goldenen Buchstaben das Wort geschrieben — *Paradies*."

Dieses Mädchen war recht gut und christlich und unter meinen Lesern werden nicht viele sein, die weniger zu verantworten hätten, als jene Kranke; dennoch fühlte sie wohl, daß es etwas Schweres sei, über das ganze Leben gerichtet werden von dem heiligen und allwissenden Richter. Im Traum bekam sie die richtige Antwort und Hinweis, wie wir allein gerettet und getröstet werden können, nämlich durch Barmherzigkeit. — Wenn es einmal mit euch zum Sterben kommt, ihr Leser, so gibt es auch für euch nur zwei Wege ruhig zu sterben, nämlich entweder ihr sterbet in Verblendung und Verstockung, oder ihr sterbet indem ihr reuenvoll die Barmherzigkeit Gottes, wie sie in Christus erschienen ist, umfasset. Aber ob ihr noch könnt? Dieß kann man sich nicht selber geben; hat doch Kain und Saul und Judas, obschon sie noch nicht am Sterben waren, keine Hoffnung mehr auf die Barmherzigkeit Gottes fassen mögen. Und mancher Geistliche weiß zu erzählen, wie da und dort bei einem Kranken aller tröstliche Zuspruch nicht anschlagen wollte, weil er es nicht erschwingen konnte zu glauben und zu hoffen, daß ihm Gott noch verzeihen werde. Wie könnte man da vorsorgen, daß in der letzten Stunde des Absterbens der Seele mit dem Leib nicht auch die Hoffnung und der Zutritt zur Barmherzigkeit Gottes ausgehe, wie ein schwächiger Waldweg?

Sieh, die Barmherzigkeit Gottes ist die Freundlichkeit Gottes, gleichsam sein Lächeln; und die Barmherzigkeit Gottes wird geweckt durch den Anblick und Vorhalt dessen, an dem Gott sein größtes Wohlgefallen hat auf Tabor, am Delberg, auf Golgatha und zu seiner rechten Hand im Himmel, an seinem Sohne. Also Christus ist der Schlüssel zur Barmherzigkeit Gottes. Und doch ist Christus auch wieder der Richter; "Der Menschensohn wird kommen auf den Wolken des Himmels!" und der Menschensohn wird sagen: "Weg

von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinem Anhang bereitet ist." Wer kann denn bei dem Menschensohn, bei Jesus Christus, ein Fürwort für dich einlegen in der schrecklichen Stunde des Absterbens, gleich bevor deine Seele sich stellen muß vor den Richterstuhl Christi? *Quem patronum rogaturus?* Welchen Anwalt soll ich da anrufen? — Ich denke, der beste Fürsprech oder Anwalt wird die sein, welche dem Heiland am nächsten von unten herauf steht, seine leibliche Mutter, und uns am nächsten von oben herab, die jetzt im Himmel nicht nur mit abgetrennter Seele wohnt, wie andere Heilige, sondern mit Leib und Seele aufgenommen ist, die Jungfrau Maria, und mit welcher du ja schon von Kindheit an bekannt bist, an welche du jeden Tag deines Lebens deinen Gruß geschickt hast.

Sag selbst: wenn du oder ein anderer Christ meinetwegen fünfzig oder sechzig Jahr alt wirst, und alle Tag bei jedem Vaterunser und auch sonst die Maria gebittet hast, daß sie für dich bitten möge in der Stunde des Absterbens — und weil eben die vielen Millionen Christen, welche so beten, allemal nicht Jedes für sich allein, sondern auch für dich beten: "bitt für uns;" (einer für Alle und Alle für einen Jeden, der nicht unkatholisch den Antheil an der Fürbitte wegwirft), so hast du und andere, wenn es einmal zum Sterben kommt, viele hundert und tausendmal so gebittet, und ist eben so vielmal von Millionen Katholiken auch so für dich gebetet worden, daß die heilige Maria in der Stunde des Absterbens für dich bitten möge. Müßt es da nicht kurios zugehen, wenn Alles dieß umsonst wäre und die Heilige, welche bei der Hochzeit um noch mehr Wein für die Gäste bat, nicht für einen armen sterbenden Menschen in der schrecklichen Todesnoth bittete, der sie doch viel hunderttausend Mal darum angesucht hat? Das ist gewiß nicht umsonst. Schon sehr oft ist es vorgekommen, daß Personen, welche in ihrem Leben Maria viel verehrt und angerufen haben, in der Stunde ihres Absterbens tröstlich und freundlich ihre Erscheinung sahen. Magst du solches auch für Phantastegebild verschreiben, so wirds eben auf jeden Fall eine andere Vorbedeutung haben, als wenn einer, wie ich auch schon Leute gekannt habe, auf dem Lodbett meint, der Teufel stehe davor und wolle ihn holen. Hast du mit dem Teufel durch ein schlechtes Leben Kameradschaft gemacht, so wird er dir eben bei deinem End nahe sein, du magst ihn sehen oder nicht. Wer aber mit Maria Freundschaft geschlossen hat

durch täglichen Umgang, durch tägliche Verehrung und Anrufung, ganz gewiß, den wird sie in der Todesstunde nicht vergessen, sondern ihre goldschwere Bitte in die Wagschale legen bei dem Richter, der auf dich wartet.

Daß sie es thun wird, das predigt mir sogar der Dachtrauf vor meinem Zimmer. Wo ich nämlich an dem schreibe, regnet es gerade schon den ganzen Morgen. Was gibt es Weicheres als ein Wassertropfe und was gibt es Härteres als ein Pflasterstein! wenn aber ein Pflasterstein Jahrelang unter der Dachtraufe liegt, so wird er zuletzt doch von den zahllos vielen Wassertropfen, die Jahr aus, Jahr ein auf ihn fallen, überwunden, so daß eine Vertiefung sich hinein frist. Wird nun das Herz Mariä härter sein als ein Pflasterstein, und wird ein Gebet um ihre Fürbitte, das wir alle Jahr mehr als 1000 mal zu ihr richten, weniger ausrichten, als der Wassertropfen auf dem Stein?

Da könnt aber Einer kommen und sagen: „Ja, bei Gott da geht es nicht zu wie auf Erden unter den Menschen; da gilt nicht Fürsprache und Rücksicht, da heißt es, jeder muß mit der eigenen Haut oder Seele bezahlen.“ — Ei, du Allerweisester, woher weißt du denn dieses? hast du schon Einsicht von den Gerichtsakten in der Ewigkeit genommen und kennst du genau die Prozeßordnung jenseits? Wenn du so bibelfest bist, sag mir einmal, warum sind die 276 Personen auf jenem Schiff (Apostelg. 27), das so große Sturmesnoth ausgestanden und zuletzt zu Grunde ging, bis auf den letzten Mann gerettet worden? Der Apostel Paulus hat es voraus gesagt, er sprach: „Ein Engel trat die letzte Nacht zu mir und sprach: fürchte nichts, Paulus, du mußt dem Kaiser vorgestellt werden: und siehe Gott schenkt dir Alle, die mit dir im Schiffe sind.“ Wird nun Gott nicht auch der gebenedeiten Mutter seines Sohnes Menschenseelen schenken, zumal solche, die alle Tage ihres ganzen Lebens sie angerufen haben?

Gott nimmt allerdings, nachdem er gerichtet hat, sein Endurtheil nicht mehr zurück; wir beten deshalb nicht für den Judas und für den Kaiphas und solche, die man als verdammt ansieht. Und der heilige Gott kann auch einen Sünder, der in Verstockung gestorben ist, nicht dem Himmel zusprechen; eben darum wird die heilige Jungfrau solches auch nicht begehren. Eben deshalb sagen wir, sie solle, bevor wir gestorben und gerichtet sind, für uns bitten „in der Stunde unseres Absterbens“. Denn hier ist noch Alles möglich; hier kann Gott selbst dem größten Sünder noch

die Gnade der Erkenntniß, der Reue, der Hoffnung und Liebe zu Christus und der Vergebung durch dessen Blut verleihen; und so ist also in jener Stunde die letzte Zeit noch, wo die Bitte der seligsten Jungfrau unendlich Vieles, ja noch Alles und erringen kann.

Aber, (und dieß ist ein Aber, wie wenn einer mit ausgestrecktem Schwert dich zurückweist, wo du hehlings auf ein verbotenes Fußpfädlein schleichen willst), versteh die Sache nicht falsch und glaub ja nicht, der englische Gruß, alle Tage gebetet, sei eine unfehlbare Feuerassekuranz gegen die Hölle und wie eine dreifache Obligation auf den Himmel. Du könntest allweg übel anlaufen, wenn du dich gar zu stark auf das „bitt für uns in der Stunde unsers Absterbens“ anlehnen wolltest, ohne dir Mühe zu geben christlich zu leben. — Freilich da wäre gut machen; da könnt Einer zum Exempel allerlei Lug und Betrug im Gewerbe treiben, oder Händel stiften und Feindschaft tragen, oder in unsäuberlicher Liebchaft leben, oder ein Hoffartsnarr sein, oder allem Tanz und Lustbarkeiten nachlaufen, oder fluchen und schwören, oder dem Trunk ergeben sein, oder Frau und Kinder aus Jähzorn mißhandeln ohne sich je ernstlich zu bekehren; es thät's zuletzt doch noch und würde in der Stunde seines Absterbens Alles sauber und glatt abgehen wie bei einem unschuldigen Kind, wenn er nur alle Tage englische Grüße gebetet hätte.

Ja so ist es nicht gemeint. Sollte sich je eine solche Meinung in deinem Gehirn festgesetzt haben, so nimm einen Besen und sege sie hinaus, denn das hat eine böse Kreuzspinne gesponnen, die es drauf angelegt hat, deine eigene Seele im Netz zu fangen. Nimm einmal deinen gesunden Menschenverstand zusammen und sag selber: wie wird es der heiligen Maria, der Mutter Gottes, gefallen, wenn du sie ehren und anrufen willst durch den englischen Gruß, und zu gleicher Zeit ihren Sohn schwer beleidigst durch dein unaufhörliches Sündigen? Der Apostel sagt, durch schwere Sünden kreuzigen wir den Heiland noch einmal und treten sein kostbares Blut mit Füßen — durchstichst du nicht auch noch einmal seiner heiligen Mutter das Herz mit einem Schwert, wenn du ihren Sohn noch einmal kreuzigst? Muß da dein englischer Gruß nicht wie frecher Spott und grausamer Hohn ihr vorkommen?

Uebrigens wird ein solch gottloser Aberglaube wohl selten zu treffen sein, daß einer meint die Mariaverehrung sei eine Dispens und Ablass von

inem christ
er gehörig
ste Gebete
als noch
stetig sein
ir Andere
ens kann
Auch de
schen Stun
erb zugeh
errissen u
Seele vom
is geht. I
et worden
urch Die
ie Sehnsu
wohl oft
ingen wol
Krankheit
schlacht: d
die mitleid
der Stund
Jünglein
Weil ab
Regel eine
so stellen v
uns, das
Es ist ni
jetzt die G
als es Go
zu nehmen
macht, so
die Gnade
so eine Art
ihre Fürbi
lark ist, d
daß du je
davon nich
st es ein
oder ihrer
daß es eb
gerade so
der Christi
stirbst du
ihre Fürbi
schlagen i
Es gibt
deckt nicht
is steckt

er Hoff-
ergebung
in jener
der selig-
les uns
nn einer
eist wo
in schleis-
schä und
Tage ge-
egen die
auf den
n, wenn
uns in
anlehnen
zu leben.
nt Einer
Gewerb
haft tra-
en, oder
und Lust-
schwören,
und Kin-
nfllich zu
würde in
und glatt
o, wenn
hätte.
ch je eine
st haben,
s, denn
, die es
im Neis-
en Men-
wie wird
Gottes,
en will-
icher Zeit
unaufhö-
schwere
h einmal
— durch
er heiligen
wenn du
s da dein
und graus-

inem christlichen Wandel. Wenn aber auch jeder,
er gehörig katholisch ist, sich ernstlich Mühe gibt
die Gebote Gottes zu halten, so steht er es des-
halb noch nicht für unnöthig an, nebenher alle Tag
selbst für sich und für Andere. Denn für die Stunde unseres Abster-
bens kann man gar nicht genug vorsorgen.

Auch der bessere Mensch braucht in jener schreck-
lichen Stunde ihre Fürbitte, damit es nicht gar so
schwer zugehe und die Brücke des Vertrauens nicht
zertrüffelt und fortgeschwemmt wird, wenn sich die
Seele vom Leibe löst und es innerlich mit Grund-
trauer geht. Auch ist mancher Mensch nie recht unterrich-
tet worden, oder unglückselige Umstände können ihn
durch Dick und Dünn in das Böse verhetzt haben,
die Sehnsucht und das Anheben der Belehrung ist
wohl oft dagewesen, aber immer hat es nicht ge-
lingen wollen; oder schweres Elend und lange
Krankheit machen eine harte Seele endlich ge-
schlachtet: da laßt es sich wohl denken, daß noch
die mitleidige Fürbitte der Mutter Gottes auch in
der Stunde des Absterbens den Ausschlag gibt, das
Zünglein schwankt und die Gnade wird Meister.

Weil aber die letzte Stunde eben doch in der
Regel eine Farbe hat, wie eben das Leben war,
so stellen wir allemal, wenn wir beten: bitt für
uns, das Jetzt — vornen dran.

Es ist nämlich Gott nicht schwerer dem Menschen
jezt die Gnade zu geben wahrhaft christlich zu leben,
als es Gott schwer ist einen zuletzt in den Himmel
zu nehmen. Und wenn Gott einen Menschen selig
macht, so hat er in der Regel einem solchen vorerst
die Gnade eines christlichen Wandels geschenkt. Auf
so eine Art ist es auch mit der Fürbitte Mariä. Wenn
ihre Fürbitte in der Stunde deines Absterbens so
stark ist, daß du selig wirst, so ist sie auch so stark,
daß du jetzt recht christlich wirst. Und wenn du
davon nichts inne wirst und in Sünden bleibst, so
ist es ein Zeichen, daß du sie nicht recht anrufst
oder ihrer Fürbitte nicht genug nachhilfst — und
daß es eben zuletzt in der Stunde des Absterbens
gerade so schlimm bestellt sein wird, wie jetzt mit
der Christlichkeit deines Wandels. Wie du lebst, so
stirbst du — das ist die Regel; daher auch wie
ihre Fürbitte jetzt anschlagt, so wird sie auch an-
schlagen in der Stunde deines Absterbens.

Amen.

Es gibt Amen von allerlei Gestalten; das Amen
steckt nicht nur in den vier Buchstaben, sondern
es steckt auch in vielen Dingen drin; ja viele

Dinge sind, so groß und breit und dick sie sein
mögen, selber nur verkleidete maskirte Amen. So
ist z. B. der Kirchhof das Amen von euerm Ort
und euerer Gemeinde und das Scheidzeichenläuten
ist der Amen-Gesang eines Menschenlebens vom
Glockenthurm herab; und das Meer ist das Amen
vom Rheinstrom und vom Donaufluß; und die Sil-
vesternacht ist das Amen vom Jahr; und der jüngste
Tag und die Ewigkeit ist das Amen für alle Welt.
— Das Amen aber am Schluß eines Gebetes heißt
so viel, wie wenn man ein Protokoll unterschreibt
oder das Siegel drauf drückt oder einen Handschlag
drauf gibt. Mit deinem Amen am Schluß des
englischen Grusses sagst du: Ja, es ist mir gewiß
Ernst mit dem, was ich da gebetet habe.

Ist es dir denn gewiß auch Ernst mit deinem
englischen Grüßen, oder sind sie meist erlogen? —
Ich will dir jetzt eine ganz besondere Mutter-
Gottes-Litaneey hieher setzen, die du zugleich auch als
Beichtspiegel brauchen kannst; ich will dir nämlich
zeigen, in welchem Falle deine „englische Grüße“
falsch und erlogen sind. Sie sind nämlich erlogen,
wenn du gerade das, weshalb Maria bei Gott am
meisten von allen Menschen gegolten hat und ewig
gilt, wenn du das gering achtest, nicht liebst und
nicht suchst, und dennoch betest: „Begrüßet seist du
Maria.“ Wie ist aber Maria beschaffen? Darauf
gibt es eine einfache sichere Antwort: Wie sonst
das Kind die Natur der Mutter annimmt, so hat
Maria die Natur ihres Kindes angenommen; von
allen Menschen ist dem Heiland Niemand ähnlicher,
als seine Mutter; deshalb ist sie:

1. Demüthig. Verehrt und liebst du die De-
muth? Wenn du vor gepuzten und vornehmen
Leuten großen Respekt hast, neben einem dürftig
gekleideten Menschen aber nicht einmal gehen magst
auf dem Kirchgang oder bei einer Leiche, und den
Dienstoff nur wie eine Arbeitsmaschin anschlagst;
und wenn du selber immer noch mehr sein willst,
höher hinaustrachtest, und dich vornehmer kleidest,
als in deinem Stand üblich ist: dann ist dein eng-
lischer Gruss erlogen; auf dem Thron deines Her-
zens sitzt die Hoffart, die Demuth magst du nicht.

2. Maria ist voll Liebe Gottes. Gefällt
dir und suchst du die Gottseligkeit? Wenn du nicht
gern betest, wenn du Langweile im Gottesdienst
hast, wenn du selten zum hl. Abendmahl gehst, wenn
du dich noch ärgerst und darüber spottest, daß An-
dere mit der Religion Ernst machen, und sie Bet-
schwester und Heuchler schimpfst: sieh dann bist
gerade du ein Heuchler, so oft du den englischen

Gruß betest, denn du lügst; du verachtest ja die Frömmigkeit, somit auch die Allerfrömmste, Maria.

3. Maria ist die Allergütigste. Ich will nicht einmal fragen, ob du auch viel Liebe und Güte hast; aber vielleicht sticht dich sogar die Güte; vielleicht gönnst du deinem Nebenmenschen sein Glück nicht, vielleicht hast du selbst Neid, wenn ein armer Mensch ein größeres Geschenk bekommen hat; vielleicht freut es dich, daß deine Nachbarn wieder Händel mit einander haben, und du blasest manchem den Teufel der Feindschaft ins Ohr, indem du ihm sagst, was die oder jene über ihn gesagt haben. Da magst du jeden Tag 55 Ave Maria beten, so sind eben alle 55 aus deinem Mund erlogen.

4. Maria ist die allerkeuscheste Jungfrau. Schon eine gewöhnliche Person, wenn sie rechtschaffen ist, wendet ihre Augen hinweg, so oft sie etwas Unanständiges sieht, und geht mit Unwillen aus der Stube fort, wo sie unkeusche Reden oder Späße hört. Wie sieht es bei dir hierin aus? Und schüttelst du augenblicklich auch jeden unreinen Gedanken ab, wie eine Wanze, die dir am Kleid hinaufkriecht? — Wenn du dieses nicht thust, so sind deine Ave Maria hergelogen; denn wer die Keinigkeit und Unschuld nicht in Ehren hält, der ehrt auch nicht die allerreinste Jungfrau.

5. Maria war gehorsam; „sieh ich bin eine Dienerin des Herrn, mir geschehe nach deinem Wort.“ Wenn du aber selber noch prahlst, wie du deinem geistlichen oder weltlichen Vorgesetzten trotzig geantwortet und widerspenstig dich erwiesen hast; oder wenn du einem Recht gibst, der sich groß macht, wie er von Niemand sich etwas sagen lasse und nichts nach dem Befehl frage: wie kannst du denn einen solchen rebellischen Kopf ehren und zugleich die gehorsame Magd des Herrn ehren? — Deine Ave sind Lügen; wen dein Herz heimlich grüßt, das ist eigentlich der, welcher zuerst Gott den Gehorsam aufgekündet hat.

6. Maria ist geduldig. Ja wohl ist sie geduldig; davon hast du im Kalender genug schon gelesen. Bist du ein Verehrer der geduldigen schmerzreichen Mutter, standhaft unter dem Kreuz? Wenn du es bist, so gib dir auch Mühe, dein klägliches Geseufz und Gemurmel abzulegen um Leiden, die eine Keinigkeit sind gegen das Leiden der vom Schwert des grimmigsten Leids durchbohrten Edelfrau Maria. Wenn du aber gar noch fluchst und sakramentirst, so oft dir etwas überzwerch geht; und deine Seele zornig raucht, wie nasses Holz: da lügst du beim englischen Gruß, denn du magst

die Geduld nicht ehren, also auch nicht die Geduldigste.

7. Maria ist still. Wer schwätzt lieber als das Weibervolk: und wenn ein Mannsbild viel schwätzt, so heißt man seine Art weibisch. Im Stillsein ist oft etwas Ehrwürdiges, manchmal ist Schweigen majestätisch und selbst fürchtbar. Manchmal hat ein böser betrunkenen Mann es gar nicht ausgehalten, wenn bei seinem Loben die christliche Frau schwieg; Einer sagte einmal: „neben dir bin ich ein Teufel; entweder bring ich mich um oder ich werde anders,“ und ist dann anders geworden. — Wenn du aber, wie ein altes Faß, das Lech ist und an allen Fugen rinnt, deine unnöthigen Gedanken und Alles was du gehört überall laufen lässest und meinst, es sei Schade, wenn du nicht alles zusammen herausgesagt habest: da verehrst du nicht in Wahrheit die stille Jungfrau von Nazareth, die Mutter, stumm unter dem Kreuz. Deine Begrüßest-du-Maria sind eben in deinem Mund Geschwätzwerk wie dein übriges Taggeschwätz auch.

Wenn dir diese Litaneen nicht lang genug ist, so kannst du sie noch strecken, du darfst dich nur besinnen, was sonst noch von der heiligen Maria im Kalender gesagt worden ist. — Der englische Gruß ist ein schönes Gebet, und es ist auch schön, wenn du einen Blumenstrauß oder Kranz vor dem Muttergottesbild in Verehrung hinlegst — aber dein Gruß und dein Strauß ist der Mutter deines Landes nur dann lieblich und riecht gut, wenn du dir auch Mühe gibst, ihr nachzufolgen in Sinnart und Wandel.

Aber wenn deine Ave Maria auch nicht gerade erlogen sind, so steht es vielleicht damit aus, wenn mit dem guten Morgen und guten Abend, das die Leute zu einander sagen, das heißt: du denkst nicht dabei. Ja wenn man alle englische Grüße sortiren würde, die du schon gebetet hast, und die andächtig gebetet auf eine Seite legen, und die unandächtigen auf die andere Seite; da mücht es schiefe aussehen. Die Wort-Spreu, wo du nicht innerlich mit gebetet hast, gäbe vielleicht einen Haufen größer als euer Haus; und der übrige Rest englische Grüße, wo der Kern wahrer Andacht drin ist, das hätte bei Manchem Platz in einem Kelchglas. Ich will nicht sagen, daß alle Gebete, wo nicht bei jedem Wort auch der Gedanke mitgelaufen ist, gar nichts seien; es ist doch der gute Wille dabei gewesen und man wird zu Zeiten schwerer über seine Gedanken Meister, als wenn man eine Heerde Hirsche hüten und in Ordnung halten müste. Aber

icht die Ged
 t lieber als
 nsbild viel
 . Im Still
 ist Schweis
 Manchmal
 nicht aus
 istliche Frau
 dir bin ich
 m oder ich
 worden. —
 sech ist und
 n Gedanken
 n lassst und
 s zusammen
 in Wahrheit
 utter, Numm
 st-du-Maria
 erk wie dein

ein gedankenleeres Gebet ist eben doch gegen
 andächtiges, wie ein Kupferkreuzer gegen ein
 Goldstück; es braucht viele Kreuzer bis es eine Du-
 ausmacht.

* * *

Fast hätte ich vergessen, daß auch Katholiken
 den Kalender lesen, die so wenig den englischen
 Kruz mehr beten, als ein Hirsch im Wald — und
 eine andern Glaubens, die eben so eifrig von Ju-
 und auf unterrichtet und angehalten worden sind,
 vor aller Heiligenverehrung sich zu hüten, als wir
 Katholiken angehalten werden, sie zu ehren. Zuerst
 so etwas von den ersten.

Wie steht es in eurer Stube aus, was für Bil-
 der und Tafeln hängen drin? Manchmal kann
 man daraus abnehmen, was auch in dem Herzen
 desjenigen hängt, dem das Zimmer gehört. Ich möchte
 wirklich nicht sagen, daß gerade solche Personen die
 Merchristlichsten sind, wo die Zimmerwände wie
 eine Wallfahrtskapelle bis obenans von Heiligenbil-
 dern vollhängen (es könnte da leicht auch im Kopf
 mehr Bilderei und Spielerei als Wahrheit sein).
 Aber wenn ein Katholik in seinem Wohnzimmer alle
 mögliche Bilder hat, Heidengötter oder Jägererei und
 Hird oder Schlachten oder Potentaten oder schöne
 Weibsbilder — hingegen nicht ein einziges christ-
 liches Bild, so wird man schwerlich bei einem sol-
 chen Katholiken ernstliche Frömmigkeit suchen und
 schwerlicher noch finden. Namentlich geziemt sich
 gar wohl für jede Wohnstube ein Crucifix und ein
 Bild der seligsten Jungfrau. Es ist nicht nur ein
 Bekennniß deines Glaubens vor Jedermann, der
 in die Stube kommt, sondern ist auch eine Erin-
 nerung für dich und die Deinigen. So oft der Teufel
 mit seiner Versuchung an dir bohren will oder
 eigenes insässiges Ungeziefer sich regt, so richte dein
 Blick zu dem Bild des Gekreuzigten oder seiner
 heiligen Mutter: Du wirst sehen, die Versuchung
 zieht oft so schnell, wie eine Fledermaus wenn
 man den Laden aufmacht und die Sonne hereinblitz.

Noch mehr werth ist es aber, und es stört ein-
 ander nicht, wenn du das Bild Christi und der
 reinsten Jungfrau innerlich in der Seele aufgestellt
 hast, und so oft eine Sünde nach dir langt oder
 ein Leid an dir nagen will, das Bild anschauest in
 Andacht. Zu diesem inwendigen Anschauen hilft
 aber gar nichts besser, als wenn du den englischen
 Kruz betest; denn da halst du deiner eigenen Seele
 vor, wer Christus und seine Mutter ist und was
 sie dich angehen; und da wird deine Seele ernst-

hafter und ausländiger und das Gesindel schlechter
 Gedanken macht sich davon. Ueberhaupt wüßte ich
 auf der Welt kein besseres Morgengebet aufzutrei-
 ben, als wenn du jeden Morgen ein Vaterunser
 und Begrüßet, seist du Maria beten würdest, aber
 mit langsamem ernstlichem Nachsinnen dazwischen,
 so daß es fast eine Viertelstunde lang dauerte; und
 wenn du es allemal unter Tag oder beim Auf-
 wachen in der Nacht wieder beten würdest, so oft
 etwas Böses im Herzen anfängt zu kochen, oder
 lüderliche Gedanken im Kopf herumflattern.

* * *

Da ich dieses Spätjahr in meiner freien Zeit
 bald alleinig, bald zu halbander auf den Höhen und
 den Thalgründen des Schwarzwaldes umhergewan-
 dert bin und Leib und Seele in der Bergluft ge-
 badet habe, kehrte ich einmal in der Frühe in einer
 Kirche an, wo gerade Gottesdienst gehalten wurde
 und stellte mich oder knieete an des Pölkners Platz.
 Da sangen sie den Messgesang, wo es heißt:

„Nicht würdig bin ich Armer,
 Mich deinem Tisch zu naß'n;
 Du aber siehst, Erbarmher,
 Mein Sehnen gnädig an.

Ich glaube deinem Worte,
 Vergebung ist bei dir,
 Und offen steht die Pforte
 Der Seligkeit auch mir.“

Die nämlichen tröstlichen Worte und ihre schöne
 Melodie habe ich vor langen Jahren, wo ich noch
 ein schwächtiges Studentlein war, manchmal singen
 hören und habe sie besonders lieb gehabt. Und wo
 ich sie jetzt wieder hörte, haben sie gar süß und
 lind meine Seele aufgeweicht, wie wenn mitten im
 harten Winter ein warmer Oberwind kommt und
 das Wetter aufgeht und es einen innerlich anweht,
 als komme schon der Frühling.

Wenn einer auch schon lange in dem Alter steht,
 wo um das Herz eine harte rauhe Rinde sich gelegt
 hat und nicht mehr so leicht einen etwas rührt,
 wie in jungen Jahren: so übt das oft noch große
 Gewalt, wenn man wieder hört oder sieht oder
 thut, womit in der Kindheit die Seele umgegangen
 ist; es regt sich innerlich etwas, das schon lang in
 Vergessenheit begraben war, als wollte es von
 Todten auferstehen. Bist du ein Katholik von Ge-
 burt und betest den englischen Kruz schon lange
 nicht mehr oder schleppst ihn nur noch wie eine
 unliebe Last aus Gewohnheit hinter deinem Va-
 terunser nach und mit: so kehre einmal in Ge-
 danken zurück in deine frühe Jugend, wo mit

euch Kindern noch die Mutter zu Morgen und zu Nacht gebetet hat und euch gelehrt und gehalten hat, die liebe Mutter Gottes zu verehren und zu grüßen. Ist es dir denn jetzt wohler und bist du selber besser geworden, seitdem es dir zu viel ist und du den englischen Gruß nicht mehr bestest? Sieh, es gilt auch in solchen Dingen der Spruch des Heilandes: „wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so könnt ihr nicht eingehen in das Reich Gottes.“ Kehre wieder zurück zu der Übung deiner Kindheit. Du erfreust deine eigene verstorbene Mutter und wirst ihr wieder näher anverwandt; vielleicht wird es auch sonst wieder besser mit dir, und es wird dich gewiß nicht gereuen in der Stunde deines Absterbens. Amen.

Was soll ich aber zu dem Protestant sagen, der es über sich gebracht hat, so einen Kalender, wie den da, bis hieher zu lesen? Deine Erinnerungen aus der Jugend werden freilich gerade das Gegentheil von unsern sein; man hat dir vielleicht in der Schule gesagt, daß die dummen Katholiken die Mutter Jesu und die Heiligen anbeten und wie das gegen alles Evangelium sei und eine schreckliche Verfinsternung. Unterdessen bist du groß geworden und hast eigenen Verstand bekommen, und wenn du gefunden Verstand hast und ehrlich nach der Wahrheit dich umgesehen, so wirst du vielleicht gefunden haben, daß Manches, das du in der Schule oder von mancher Kanzel gegen die Katholiken gehört oder in einem Basler Traktätlein gelesen hast, nicht ein Evangelium, sondern eine Verläumdung ist. — Und wer weiß, ob es dich nicht schon zuweilen angeheimelt hat, wenn du in einem katholischen Ort Betglocke läuten hast hören, oder an einer Muttergotteskapelle vorüber gegangen bist, so daß der

Christenmensch aus dem trockenen Bibelschrift aufersuchen wollte.

Man sagt, die Kinder erben nicht immer Gesicht, Temperament, gute und böse Tugenden von Vater und Mutter, sondern weiter her von den Großeltern. Es könnte wohl sein, daß auch dir eine Art angeboren ist, die noch viel weiter in die Vergangenheit hinunterlangt. Sieh, vielleicht spürst du noch ein leises Regen in dir von Mariaverehrung, das dir angeboren ist von deinen Urahnen, die vor 400 Jahren treu und innig alle Tag die Mutter Gottes angerufen haben. Und wenn du dir trauest, solchem nachzusinnen, so kommt es dich an, wie wenn du ein altes Lied hörtest, das man dir in der Jugend vorgesungen hat. Sei gewaltthätig im Geist; wie Samson die Bande der Philister zerriß, so zerreiße du die Bande der Vorurtheile, womit man dich in der Jugend schon umstrickt hat. Die christliche Vernunft, wenn sie frei und treu die Wahrheit sucht, findet die Mariaverehrung. Faß darum ein Herz und fang von heute an täglich den englischen Gruß zu beten. Thue es nur einen Monat lang: du wirst sehen, nach einem Monat hast du ihn so lieb gewonnen, daß du fortfährst ihn zu beten und nimmermehr davon lässest bis zum Tag und zur Stunde deines Absterbens.

Damit du ihn aber lernen könntest, so lasse ich ihn für dich besonders hier noch einmal abdrucken:

„Gegrüßet seist du Maria, du bist voll der Gnaden, der Herr ist mit dir; du bist gebenedeit unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, Jesus. Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt für uns arme Sünder, jetzt und in der Stunde unsers Absterbens. Amen.“

und
, son
, um
Wille
- und
enken,
e Ge
von
Dem
s und
Dienst,

BLB Karlsruhe



51 78180 6 031



Kalender
für
Zeit und Ewigkeit.

